



14. Sitzung

Mittwoch, 5. November 2008

Vorsitzende: Präsident Berndt Röder, Erste Vizepräsidentin Barbara Duden, Vizepräsident Wolfhard Ploog und Vizepräsident Wolfgang Joithe-von Krosigk

Inhalt:

Mitteilung des Präsidenten 675

Abwicklung und Ergänzung
der **Tagesordnung** 675

Aktuelle Stunde 675

Fraktion der SPD:

Elbphilharmonie: Kostenexplosion, Missmanagement, überforderte und hilflose Kultur-, Sport-, Tourismus- und Medien-Senatorin

Michael Neumann SPD 675, 688
Brigitta Martens CDU 676
Dr. Eva Gümbel GAL 677, 682
Norbert Hackbusch DIE LINKE 678, 687
Dr. Karin von Welck, Senatorin 679
Christel Oldenburg SPD 680
Jörg Hamann CDU 681, 689
Dr. Joachim Bischoff DIE LINKE 683, 690
Dr. Peter Tschentscher SPD 683, 691
Hans Lafrenz CDU 684
Ole von Beust, Erster Bürgermeister 685
Jens Kerstan GAL 689

Fraktion der GAL:

Klimaschutz als Konjunkturmotor - richtige Impulse setzen!

(Nicht behandelt wegen Redezeitablaufs)

Fraktion DIE LINKE:

Rückwirkungen der Finanzkrise auf Hamburg – Das Desaster der HSH Nordbank und die öffentlichen Finanzen

(Nicht behandelt wegen Redezeitablaufs)

Fraktion der CDU:

Volksbegehren gescheitert – keine Abschaffung der Gymnasien

(Nicht behandelt wegen Redezeitablaufs)

Unterrichtung durch den Präsidenten
der Bürgerschaft:

Wahl einer oder eines Deputierten der Behörde für Kultur, Sport und Medien
– Drs 19/1161 –

691

Ergebnis

707

Antrag der Fraktion der SPD:

Keine Zerschlagung erfolgreicher Schulen durch Abtrennung der Klassen 1 bis 6 – Erhalt der Schulen in sogenannten Langformen

– Drs 19/1292 –

Ties Rabe SPD	692
Marino Freistedt CDU	693
Michael Gwosdz GAL	695
Dora Heyenn DIE LINKE	696
Gerhard Lein SPD	697
Stephan Müller CDU	698

Beschlüsse 699

Antrag der Fraktionen der CDU und GAL:

Mehr Männer in Bildungsberufe

– Drs 19/1356 –

Michael Gwosdz GAL	699
Dittmar Lemke CDU	700
Bülent Ciftlik SPD	701
Kersten Artus DIE LINKE	702
Christa Goetsch, Zweite Bürgermeisterin	703
Wilfried Buss SPD	704
Christiane Blömeke GAL	705
Wolfgang Beuß CDU	706

Beschlüsse 707

Antrag der Fraktion DIE LINKE:

"Ausweispflicht und individuelle Kennzeichnung von Polizeibediensteten"**Gesetzentwurf der Fraktion DIE LINKE für ein Gesetz zur Änderung des Gesetzes zum Schutz der öffentlichen Sicherheit und Ordnung (SOG)**

– Drs 19/1255 –

Christiane Schneider DIE LINKE	707
Kai Voet van Vormizeele CDU	709
Dr. Martin Schäfer SPD	710
Antje Möller GAL	711, 714
Christoph Ahlhaus, Senator	711
Dr. Joachim Bischoff DIE LINKE	712
Dr. Andreas Dressel SPD	713

Beschluss 714

Große Anfrage der Fraktion der CDU:

Situation von älteren und alten Menschen in Hamburg 2008

– Drs 19/1024 –

Dr. Friederike Föcking CDU	715
Dirk Kienscherf SPD	716, 721
Christiane Blömeke GAL	718, 722
Wolfgang Joithe-von Krosigk DIE LINKE	719
Dietrich Wersich, Senator	720
Egbert von Frankenberg CDU	722

Beschluss 723

Große Anfrage der Fraktion der SPD:

Schuldnerberatung in Hamburg

– Drs 19/1121 –

Ksenija Bekeris SPD	723
Egbert von Frankenberg CDU	724
Antje Möller GAL	725
Wolfgang Joithe-von Krosigk DIE LINKE	725
Dietrich Wersich, Senator	726
Uwe Grund SPD	727

Beschluss, Besprechung erfolgt 728

Bericht des Schulausschusses über das Thema:

Vergleichsarbeiten, Lernstandserhebungen (Selbstbefassungsangelegenheit)

– Drs 19/1258 –

Marino Freistedt CDU	728
Ties Rabe SPD	729
Michael Gwosdz GAL	730
Dora Heyenn DIE LINKE	730
Christa Goetsch, Zweite Bürgermeisterin	731

Kenntnisnahme 732

Antrag der Fraktion der CDU:

Praktiker-Qualifizierung ausweiten

– Drs 19/1355 –

Beschluss 732

Bericht des Eingabenausschusses:

Eingaben

– Drs 19/1184 –

732

Bericht des Eingabenausschusses:

Eingaben

– Drs 19/1185 –

732

Bericht des Eingabenausschusses:

Eingaben

– Drs 19/1186 –

732

Bericht des Eingabenausschusses:

Eingaben

– Drs 19/1187 –

732

Bericht des Eingabenausschusses:

Eingaben

– Drs 19/1188 –

732

Beschlüsse

732

Sammelübersicht

733

Beschlüsse

733

Große Anfrage der Fraktion der SPD:

Bilanz der Polizeirechtsnovelle drei Jahre nach Inkrafttreten

– Drs 19/848 –

733

Beschluss, Kenntnisnahme ohne Besprechung

733

Große Anfrage der Fraktion der SPD:

Erkenntnisse aus dem "Jahresbericht 2007 der bezirklichen Jugendämter zum Kinderschutz": Situation der Allgemeinen Sozialen Dienste (ASD) sowie Leistungen der bezirklichen Jugendämter

– Drs 19/946 –

733

Beschluss, Kenntnisnahme ohne Besprechung

733

Bericht des Verfassungs- und Bezirksausschusses über die Drucksache 19/26:

Gute Entlohnung für gute Arbeit für die Hamburger Ratsdienerinnen und Ratsdiener (Antrag der Fraktion der SPD)

– Drs 19/1124 –

733

Beschluss

733

Bericht des Haushaltsausschusses über die Drucksache 19/604:

Haushaltsplan 2007/2008 Einzelplan 3.2 Behörde für Wissenschaft und Forschung Hier: Neubau für das Zentrum für Optische Quantentechnologien der Universität Hamburg (ZOQ) und Einrichtung eines neuen Titels 3420.701.18 "Neubau für das Zentrum für Optische Quantentechnologien" (Senatsantrag)

– Drs 19/1133 –

733

Beschlüsse

734

Bericht des Haushaltsausschusses über die Drucksache 19/1049:

Änderung der Rechtsform der Nordwestdeutschen Klassenlotterie (NKL) in eine Anstalt öffentlichen Rechts durch Abschluss des Staatsvertrages über die NKL Nordwestdeutsche Klassenlotterie (Senatsantrag)

– Drs 19/1294 –

734

Beschlüsse

734

Bericht des Haushaltsausschusses über die Drucksache 19/1094:

**Haushaltsplan 2007/2008
Einzelplan 6 "Behörde für
Stadtentwicklung und Umwelt"
neuer Titel 6300.772.01 "Grund-
instandsetzung der Wandberei-
terbrücke"**

hier: Nachforderung einer Verpflichtungsermächtigung in Höhe von 3.824 Tsd. Euro für den vorgezogenen Baubeginn der Grundinstandsetzung der Wandbereiterbrücke (Senatsantrag)

– Drs 19/1295 –

Beschlüsse

Bericht des Haushaltsausschusses über die Drucksache 19/1095:

**Haushaltsplan 2007/2008
Sonderinvestitionsprogramm
"Hamburg 2010" (SIP) Konkretisierung für den Einzelplan 3.2
"Behörde für Wissenschaft und Forschung"**

Neubauten für das Center for Free-Electron Laser Science (CFEL) der Universität Hamburg

Zustimmung zur Umsetzung von Haushaltsmitteln in Höhe von 2.000 Tsd. Euro und Beschluss einer Verpflichtungsermächtigung in Höhe von 46.943 Tsd. Euro im Haushaltsjahr 2008 (Senatsantrag)

– Drs 19/1296 –

Beschlüsse

Bericht des Haushaltsausschusses
über die Drucksache 19/971:

**Haushaltsplan 2007/2008
- Nachbewilligungen nach § 33
Landeshaushaltsordnung
(LHO)**

- Änderungen im Haushaltsjahr 2008 (Senatsantrag)

- Drs 19/1327 -

Beschlüsse

Bericht des Haushaltsausschusses
über die Drucksache 19/1147:

**Einzelplan 6 - Behörde für
Stadtentwicklung und Umwelt
Nachbewilligung von Haus-
haltungsmitteln beim Titel
6610.891.02 "Umgestaltung der
Niedernfelder und Muggenbur-
ger Durchfahrt" (Senatsantrag)**

– Drs 19/1346 –

Beschlüsse

Bericht des Sozial- und Gleichstellungsausschusses über die Drucksachen 19/592 und 19/630:

- Regelsätze nach SGB XII endlich den tatsächlichen Lebenshaltungskosten in Hamburg anpassen! (Antrag der Fraktion der SPD)

- Erhöhung des Sozialhilferegelungssatzes gemäß § 28 Absatz 2 SGB XII nach Gutachten rückwirkend zum 01.07.2008 (Antrag der Fraktion DIE LINKE)

– Drs 19/1256 –

Beschlüsse

Bericht des Sozial- und Gleichstellungsausschusses über die Drucksachen 19/24 und 19/115:

- Wiedereinführung eines Sozialtickets (Antrag der Fraktion der SPD)

- "Wiedereinführung eines Sozialtickets" (Antrag der Fraktion DIE LINKE)

– Drs 19/1257 –

Beschlüsse

Bericht des Wirtschaftsausschusses
über die Drucksache 19/820:

**Vierzehntes Gesetz zur Änderung des Hafenentwicklungsgesetzes (HafenEG)
Änderungen der Hafengebietsgrenze und der Gebietsbeschreibung im Bezirk Hamburg-Mitte im Bereich des Finkenwerder Kutterhafens (Senatsantrag)**

– Drs 19/1280 –

Beschlüsse

Bericht des Stadtentwicklungsausschusses über die Drucksache 19/1092:

Entwurf eines Gesetzes zur Änderung des Hamburgischen Architektengesetzes und des Hamburgischen Gesetzes über das Ingenieurwesen (Senatsantrag)

– Drs 19/1281 –

736

Beschlüsse

736

Bericht des Stadtentwicklungsausschusses über die Drucksache 19/948:

S-Bahn Linie 1 (Antrag der Fraktion DIE LINKE)

– Drs 19/1336 –

736

Beschluss

736

Bericht des Familien-, Kinder- und Jugendausschusses über die Drucksache 19/30:

Kindertagesbetreuung in Hamburg ab August 2008: Kostenfreies Mittagessen und Beitragsfreiheit im letzten Jahr vor der Einschulung (Antrag der Fraktion der SPD)

– Drs 19/1349 –

736

Beschluss

736

Bericht des Haushaltsausschusses über die Drucksache 19/1190:

Haushaltsplan 2007/2008, Haushaltsjahr 2008, Einzelplan 6 Behörde für Stadtentwicklung und Umwelt

Fischereihafenentwicklungsgesellschaft mbH & Co. KG; Errichtung eines Kreuzfahrtterminals am Fischereihafen Altona
Hier: Nachforderung von Kassemitteln in Höhe von 16.487 Tsd. Euro beim Titel

6000.831.01 "Bareinlage für die Fischereihafenentwicklungsgesellschaft mbH & Co. KG sowie Honorare an den Landesbetrieb Straßen, Brücken und Gewässer" (Senatsantrag)

– Drs 19/1443 –

737

Beschlüsse

737

Antrag der Fraktion DIE LINKE:

Gesetzentwurf der Fraktion DIE LINKE für ein Gesetz zur Änderung des Gesetzes über die Kommission für Bodenordnung und Antrag auf Nachwahl eines Mitglieds und dessen Vertreterin oder Vertreter für die Kommission für Bodenordnung

– Drs 19/1118 (Neufassung) –

737

Dr. Joachim Bischoff DIE LINKE
Hans-Detlef Roock CDU
Antje Möller GAL

737

737

738

Beschluss

739

Antrag der Fraktion der SPD:

Sonderbericht zur Fertigstellung der Elbphilharmonie

– Drs 19/1205 –

739

Beschluss

739

Beginn: 15.02 Uhr

Präsident Berndt Röder: Meine Damen und Herren, die Sitzung ist eröffnet.

Abweichend von der Empfehlung des Ältestenrates haben die Fraktionen vereinbart, die Tagesordnung um die Drucksache 19/1443 zu ergänzen, einen Bericht des Haushaltsausschusses. Die Drucksache haben Sie inzwischen erhalten. Sie wurde als Punkt 48 a in die Tagesordnung aufgenommen.

Wir kommen sodann zur

Aktuellen Stunde

Dazu sind vier Themen angemeldet worden, und zwar

von der SPD-Fraktion

Elbphilharmonie: Kostenexplosion, Missmanagement, überforderte und hilflose Kultur-, Sport-, Tourismus- und Medien-Senatorin,

von der GAL-Fraktion

Klimaschutz als Konjunkturmotor – richtige Impulse setzen!

von der Fraktion DIE LINKE

Rückwirkungen der Finanzkrise auf Hamburg – Das Desaster der HSH Nordbank und die öffentlichen Finanzen

und von der CDU-Fraktion

Volksbegehren gescheitert – keine Abschaffung der Gymnasien.

Ich rufe zunächst das erste Thema auf. Das Wort wird gewünscht, der Abgeordnete Neumann bekommt es.

Michael Neumann SPD:* Sehr geehrter Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen, meine Herren! Wir Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten haben es uns mit der Entscheidung für die Elbphilharmonie von Anfang an nicht leicht gemacht und, zugegeben, mit Blick auf Hessen oder Eimsbüttel kann man sagen, dass wir es uns grundsätzlich nicht leicht machen. Aber in diesem Fall war es richtig, ordentlich abzuwägen. Am Ende stand für uns fest: Die Elbphilharmonie tut Hamburg als europäischer Metropole gut, als Kulturstadt und auch architektonisch. Deshalb haben wir damals Ja gesagt, aber nicht trunken Hurra geschrien, wie manche hier im Saal, sondern wir haben Bedenken und Fragen formuliert. Wir haben Ja gesagt, weil uns immer wieder vom Senat versichert worden ist, es handle sich um eine Eins-A-Planung, einen Festpreis, es bestehe kein Risiko, Punkt. Heute ist klar: Es ist keine Eins-A-Planung, es gibt keine

Festpreise, es gibt jede Menge Risiken und enorme, nicht überschaubare Mehrkosten. Die Verträge sind jedoch jetzt geschlossen, die Elbphilharmonie ist jetzt im Bau und es stellt sich die Frage, wieso der Senat unsere Stadt in eine solche schwierige, teure und für eine Kaufmannsstadt wie Hamburg mehr als peinliche Situation gebracht hat. Ich unterstelle Ihnen nicht, Herr von Beust, dass Sie die Situation bewusst, gewollt herbeigeführt haben,

(*Frank Schira CDU:* Das traue ich Ihnen aber auch zu! – *Wolfgang Beuß CDU:* Das wäre ja noch schöner!)

aber wir wissen, dass den Verträgen damals nur Planentwürfe zugrunde gelegen haben. Sie haben gewusst, dass diese Entwürfe erst im Bauprozess präzisiert werden sollten und damit der Festpreis nie wirklich ein Festpreis war. Es bleibt die Frage, warum Sie sich trotz Ihres Wissens nicht die Zeit nahmen, dieses wichtige Projekt für unsere Stadt ordentlich, sauber und richtig vorzubereiten.

(Beifall bei der SPD)

Ich will noch einmal den ursprünglichen Zeitplan in Erinnerung rufen: Baubeginn April 2007, der Rohbau sollte mit dem Plaza-Fest im Januar 2008 fertig sein und die Fertigstellung sollte im März 2010 sein. Es war wohl recht verlockend, ein großes Fest auf dem Kaispeicher im Januar 2008, so kurz vor der Bürgerschaftswahl – vier Wochen davor – feiern zu wollen. Die enorme Medienpräsenz, ein Bürgermeister, der der Stadt ein neues Sinnbild zu Füßen legt – und es kann auch der Grund gewesen sein, weswegen Sie diese Verträge völlig übereilt geschlossen haben, denn für Sie war nicht wichtig, was und wie gebaut wird, sondern für Sie war offensichtlich Ihr Wahlkampfkalender wichtig und nicht das Wohl der Stadt.

(Beifall bei der SPD)

Heute sagt Frau von Welck, dass man zu naiv gewesen sei, dass man die Komplexität des Projekts unterschätzt habe. Ich habe hier einmal die Drucksache des Senats, die grafische Darstellung der Vertragsbeziehungen für dieses Bauprojekt. Wer anlässlich dieser grafischen Darstellung davon spricht, er sei überrascht worden, der muss mit Blindheit geschlagen gewesen sein.

(Beifall bei der SPD)

Und wenn Sie heute davon sprechen, dass die neue Leitlinie Termin- und Kostensicherheit sei, dann stellt sich die Frage, was denn bisher die Leitlinie war. Frau von Welck hat in ihrer manchmal naiven, apolitischen Art sehr offen gesagt – ich zitiere:

„Das habe ich mich auch gefragt, als ich das Projekt übernommen habe.“

Das macht nicht nur die Naivität der Senatorin deutlich, sondern auch, dass es einzig der Zeit-

(Michael Neumann)

druck war, der heute die Mehrkosten der Stadt sowie den Steuerzahlerinnen und Steuerzahlern aufbürdet.

Herr von Beust, die Zeche für Ihren persönlichen Ehrgeiz, Hamburg ein neues Wahrzeichen zu geben, zahlen nun alle Hamburgerinnen und Hamburger mit ihren Steuern. Sie haben die Elbphilharmonie in Ihrer Verantwortung miserabel vorbereitet und überstürzt begonnen, genauso, wie Sie aus bloßer Wahlkampfaktik die Ausgaben im Haushalt haben explodieren lassen. Die Verantwortung für die Vernichtung von Steuergeldern im Zusammenhang mit der Elbphilharmonie trägt der Erste Bürgermeister dieser Stadt, tragen Sie, Herr von Beust, ganz persönlich. Da hilft es auch nicht, die Schultern zu zucken,

(Erster Bürgermeister Ole von Beust: Ich nicke!) *Ole von Beust* :

sondern das sind Steuern und Gelder, für die die Menschen dieser Stadt arbeiten, und das können Sie nicht einfach schulterzuckend mehr ausgeben. Dafür tragen Sie die Verantwortung!

(Beifall bei der SPD)

– Wenn Sie schon nicken, Herr von Beust, ist das immerhin schon eine erste Regung zu diesem Thema. Dafür bedanke ich mich schon fast. Kommen Sie heute nach mir ans Rednerpult und nennen Sie uns die Gründe für all die gemachten Fehler, denn ich glaube, nur durch Offenheit und Ehrlichkeit Ihrer Person kann die Elbphilharmonie vielleicht in der Akzeptanz durch die Bevölkerung noch gerettet werden. Machen Sie also heute reinen Tisch, sagen Sie zumindest im Bereich der Elbphilharmonie endlich die Wahrheit. Das ist das Mindeste, was ich von einem Ersten Bürgermeister erwarte.

(Beifall bei der SPD)

Präsident Berndt Röder: Das Wort bekommt die Abgeordnete Martens.

Brigitta Martens CDU: Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrte Damen und Herren! Wenn ich ehrlich bin, Herr Neumann, hatte ich bis zum 17. September dieses Jahres gelegentlich schon Bauchschmerzen, wenn es um die Kontrollmechanismen für das Projekt Elbphilharmonie ging. Aber das Entscheidende ist: Der Bürgermeister und Frau von Welck haben am 17. September rechtzeitig – ich wiederhole: rechtzeitig –

(*Jan Quast* SPD: Hundert Millionen Euro später!)

die Reißleine gezogen. Die Geschäftsführung der ReGe wurde ausgetauscht und Sachverstand von außen hinzugezogen. Natürlich kann man hinterher immer sagen, früher wäre besser gewesen. Hinterher ist man bekanntlich immer schlauer. Die

Kultursenatorin, Frau von Welck, hat erst im Mai dieses Jahres die Federführung für das Projekt Elbphilharmonie übernommen. Seitdem wurde das gesamte Projekt noch einmal intensiv analysiert und es wurden konsequent Korrekturen aus der Analyse gezogen.

Mit Heribert Leutner haben wir eine erfahrene Person in der Geschäftsführung, die das Projekt von Anfang an kennt. Er hat am 1. November sein Amt angetreten, aber er war – und das ist wichtig – zuvor in allen wichtigen Verhandlungen miteinbezogen worden. Der Aufsichtsrat der Bau KG wurde unter anderem kompetent mit externem Sachverstand mit Johann Lindenberg, ehemals Unilever, als Vorsitzendem sowie Dr. Wilhelm Friedrich Boyens von der Zehnder International und vor allen Dingen auch dem Bauexperten Jens-Ulrich Maier von ECE besetzt. Mit dieser personellen ...

(*Dr. Peter Tschentscher* SPD: Das wissen wir doch!)

– aber es kommt ja nicht an, Herr Tschentscher.

Mit dieser personellen und organisatorischen Neustrukturierung kann endlich auf gleicher Augenhöhe mit Sachverstand verhandelt werden.

(Beifall bei der CDU und bei *Jens Kerstan* GAL)

Es konnten offensichtlich in der Kürze der Zeit wieder eine Vertrauensbasis und vertrauensvolle Gespräche zwischen Generalplaner, ReGe und Generalunternehmer aufgebaut werden. Damit können die weiteren komplexen Schritte der Bauverwirklichung gemeinsam angegangen werden. Endlich ist damit der Sachstandsbericht spätestens zum Ende des Jahres möglich und die Fakten sowie belastbare Zahlen kommen dann auf den Tisch. Frau von Welck hat bereits in der Aktuelle Stunde am 1. Oktober 2008 einen ausführlichen Bericht über das Projekt Elbphilharmonie zugesagt, was Kostenentwicklung und Zeitplan anbetrifft. Dieser Bericht ist jetzt für Ende November im Kulturausschuss angekündigt.

(*Arno Münster* SPD: Welches Jahr?)

Da ich gerade bei dem Bericht bin: Den Berichtsantrag der SPD von heute lehnen wir ab.

(*Dr. Andreas Dressel* SPD: Das ist also Ihre Antwort auf Transparenz!)

Ihr Antrag war schon bei Einreichung zeitlich überholt, überflüssig und von Misstrauen geprägt.

(Beifall bei der CDU)

Die Elbphilharmonie ist etwas Besonderes. Die Einmaligkeit und Komplexität des Projektes Elbphilharmonie stellt aber nun auch einen großen Teil der gegenwärtigen Herausforderung dar und ist für die Kostenerhöhung verantwortlich. Es gibt in vielen Bereichen keine belastbaren Erfahrungs-

(Brigitta Martens)

werte, auf die man bei dem Bau zurückgreifen könnte.

(Wilfried Buss SPD: Das war alles vorher bekannt!)

– Genau. Dieses alles haben wir alle sehenden Auges bei der politischen Entscheidung für die Elbphilharmonie gewusst und das Projekt gerade wegen seiner Besonderheit gewollt.

(Beifall bei der CDU)

Allen Zweiflern zum Trotz mein guter Rat: Schauen Sie sich mal auf der Baustelle der Elbphilharmonie um. Wir sind bereits auf der Höhe der Plaza angekommen und wir haben den Bau erst am 28. Februar in der Bürgerschaft beschlossen, also erst vor anderthalb Jahren. Ich finde das im Vergleich zu anderen Jahrhundertprojekten beeindruckend.

(Beifall bei der CDU)

Wie sagt der Hamburger? Kümmt wie öbern Kopp, kümmt wie öbern Steert.

(Beifall bei der CDU und bei Horst Becker GAL)

Präsident Berndt Röder: Ich gebe das Wort der Abgeordneten Dr. Gümbel.

Dr. Eva Gümbel GAL:* Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! Lieber Herr Neumann, Sie haben eben zwar in freundlichem Tone aber dennoch ganz schön auf die Tonne gehauen.

(Wolfgang Beuß CDU: Das ist so seine Art!)

Sie haben die Senatorin naiv unpolitisch genannt. Ich frage, ob das Bild stimmt, das Sie hier zeichnen und das Sie auch in der Anmeldung der Debatte so benannt haben, es handle sich um eine hilflose, eine kopflose Senatorin.

(Wilfried Buss SPD: Das hat sogar die Presse geschrieben!)

Stimmt das Bild? Sie haben Recht, an der Lage gibt es in der Tat nichts zu beschönigen und wir wären die letzten, die das täten. Über den Sommer hat sich die Zusammenarbeit der an dem Bau beteiligten Parteien – das sind die ReGe, der Generalplaner und der Generalunternehmer – entschieden verschärft. Es kam fast zu einem Baustillstand. Sie haben sich gegenseitig mit Vertragsstrafen überzogen und haben Zeitstrafen gefordert. Der Streit ist eskaliert und das Ringen zwischen ReGe und HOCHTIEF – wir können es verfolgen – ist zäh.

(Arno Münster SPD: Sie müssen nicht verfolgen, Sie müssen handeln!)

– Herr Neumann, ich fand schön, dass Sie noch einmal betont haben, dass auch die SPD es sich wohl nicht leicht gemacht hat aber dafür gestimmt

hat. Wir haben auch dafür gestimmt, die CDU hat dafür gestimmt, DIE LINKE war zu der Zeit noch nicht im Hause.

(Zuruf von der SPD: Die hätte dem auch zugestimmt!)

– Das wissen wir nicht. Wir drei jedenfalls haben seinerzeit dafür gestimmt. Natürlich verfolgen wir mit Sorge, was da passiert und finden es schrecklich. Das ist eine verheerende Situation, weil die Elbphilharmonie Symbol war und teils noch ist für das neue Hamburg, wo die öffentliche Hand gemeinsam mit vielen privaten Händen ein Kulturprojekt anpacken will und wo Hamburg zeigen möchte, dass sie wie zu Brahms Zeiten wieder Musikstadt werden will. In der Szene ist das auch angekommen. Es tut sich da sehr viel. Es bewegt sich etwas. Aber der Baukörper selbst – das haben die Vorrednerin und der Vorredner sehr eindrucksvoll beschrieben – ist zum innerstädtischen Krisengebiet geworden. Das bringt uns zu der Ausgangsfrage zurück, was die Kultursenatorin macht. Ist sie hilflos oder zeigt sie sich in der Krise handlungsfähig? Blicken wir zurück und lassen Revue passieren: Im Mai, nach der Senatsneubildung, ist die Elbphilharmonie aus der Zuständigkeit der BSU in die BKSM, also die Kulturbehörde gewandert. In der BSU sind die Weichen gestellt worden für das Projekt, die Struktur entwickelt und die ReGe besetzt worden, die ReGe, die die Interessen der Stadt gegenüber dem Generalplaner und dem Generalunternehmer HOCHTIEF durchsetzen sollte. Sie war in ihrer ursprünglichen Besetzung dazu nicht in der Lage. Die GAL hat von dieser Stelle aus die ReGe und die von ihr geschlossenen Verträge, die zulasten der Stadt gingen, stark kritisiert. Ich erinnere bloß an die Haftungsdeckelung von zehn Millionen Euro. Das war eine Katastrophe und Herr Wegener hat nicht nur ein kommunikatives Desaster in diesem Haus sondern auch in der Öffentlichkeit angerichtet. Er ist schlicht seiner Aufgabe nicht gewachsen gewesen. Er hat, obwohl er alle im Glauben ließ, dass er alles im Griff habe, keinen abgestimmten Terminplan zwischen Generalunternehmer und Generalplaner zustande gebracht. Alle, die etwas von Baukoordination verstehen, wissen, dass die tragende Säule eine abgestimmte, verlässliche Terminabsprache zwischen allen Beteiligten ist. Dazu war die ReGe nicht in der Lage. Sie hat also in dieser Kernfrage der Steuerung versagt. Anstatt in dieser Situation, in der sie merken musste, dass sie von HOCHTIEF an die Wand gedrückt wird, um Hilfe zu bitten und zu sagen, so gehe das nicht, die Struktur sei zu schwach, sie müsse verstärkt werden, folgte sie einer Verschleierungstaktik, sodass man eben nicht rechtzeitig eingreifen und die ReGe verstärken konnte.

(Dr. Andreas Dressel SPD: Wer war denn da im Aufsichtsrat?)

(Dr. Eva Gümbel)

Dann hat es die Koalition im Sommer bemerkt, hat die Mängel erkannt und hat sich als handlungsfähig erwiesen. Die Kultursenatorin hat – und das hat Sie in der vergangenen Sitzung

(Glocke)

vor den Herbstferien an dieser Stelle ...

Präsident Berndt Röder (unterbrechend): Frau Abgeordnete, Ihre Redezeit ist abgelaufen. Sie können nur noch einen Schlusssatz formulieren.

Dr. Eva Gümbel (fortfahrend): Mir zeigt sich nicht das Bild einer handlungsunfähigen oder gar naiven Senatorin. Ich sehe eine Frau, die die Mängel erkennt und die Probleme anpackt und löst.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Präsident Berndt Röder: Das Wort erhält der Abgeordnete Hackbusch.

Norbert Hackbusch DIE LINKE:* Herr Präsident, meine Damen und Herren, es ist für uns, für das Parlament und für Hamburg äußerst ärgerlich, dass wir uns in fast jeder Aktuellen Stunde mit dieser Fragestellung beschäftigen müssen. Das liegt nicht daran, dass hier eine falsche Misstrauenskultur oder Ähnliches vorherrschen würde, sondern dass wir immer wieder von neuen Sachen überrascht werden. Darüber sind wir erstaunt. Ich werde gleich noch einmal darauf eingehen, was Frau Dr. Gümbel zu den alten Sachen gesagt hat. Aber in der Zwischenzeit ist Folgendes passiert: Der Bürgermeister sagt, wir würden im ersten Quartal einen ungefähren Überblick über den Stand der Elbphilharmonie erhalten und darüber, wann und wie eine Rettung zu sehen sei. Die Senatorin sagt, im November würden wir informiert und zudem habe Sie uns auch die ganze Zeit darüber informiert – ein eindeutiger Widerspruch. Wir haben noch nicht einmal mehr eine Ahnung, wann das Ganze eröffnet werden soll. Herr Lieben-Seutter sagt uns, dass er das auch nicht mehr so genau wisse und dass er den Überblick verloren habe. Wir wissen noch nicht einmal, ob der Eröffnungstermin, der erst im letzten Sommer für die Elbphilharmonie festgesetzt worden ist, nicht schon wieder verschoben wird und es vielleicht noch ein Jahr später wird. Das heißt, Sie richten hier ein Chaos zulasten dessen an, was Sie „Musikstadt Hamburg“ nennen. Das ist Ihr Fehler.

(Beifall bei der LINKEN und der SPD)

Frau Dr. Gümbel, weil Sie ein Bauernopfer haben wollen und meinen, damit sei das Problem gelöst, haben Sie gesagt, es sei eine schreckliche Situation mit der Deckelung auf 25 Millionen Euro Risiko. Diese 25 Millionen Euro Risiko stehen schon in der Drucksache. Sie haben gewissermaßen als Fraktion – Sie waren damals noch nicht dabei, ich auch

nicht – gesagt, dass nicht mehr notwendig sei. Das stand in der Senatsdrucksache. Herrn Wegener dementsprechend für alle diese Sachen die Schuld zu geben, fasst deswegen nicht weit genug. Ich bin auch nicht der Meinung, dass die Kultursenatorin die Hauptverantwortung für diese Situation trägt. Wir haben es hier zu tun mit dem Vorzeigeprojekt des Senats. Wir haben eine Situation, in der sowohl Herr Senator Dr. Michael Freytag

(Dr. Joachim Bischoff DIE LINKE: Wo ist er denn überhaupt?)

als auch die Senatskanzlei und Frau Senatorin die ständigen und zeitweise wichtigen Grundlagen für die Planung gemacht haben, und diese Planung ist gegenwärtig im Chaos. Der gesamte Senat trägt die Verantwortung. Wir wissen durch Kleine Anfragen, dass der Bürgermeister ständig gut informiert war. Insofern ist es nicht möglich, nur der Senatorin die Schuld zu geben, so gern ich ihr auch – wenn Sie die Verantwortung hätte – diese allein geben würde. Das ist eine Gesamtverantwortung des Senats, es gibt keine einzelnen Bauernopfer.

(Beifall bei der LINKEN und der SPD)

Es geht um eine Grundfrage, die wir schon häufiger gestellt haben. Es gibt auch nicht die Ausrede, dass bei öffentlichen Bauten immer mehr Geld ausgegeben worden sei. Es handelt sich hierbei um eine Verdoppelung, eine Explosion des Preises. Dieser Senat muss zeigen, ob er mit Geld überhaupt vernünftig umgehen kann. Und das muss er an dieser Stelle zeigen.

(Beifall bei der LINKEN und der SPD)

Das Geld ist im Allgemeinen zu verantworten für diese Stadt. Bei solchen Bilanzen ist eine Misstrauenskultur

(Klaus-Peter Hesse CDU: Bei Ihnen weiß man ja, dass Sie mit Geld nicht umgehen können!)

einer Fraktion verständlich.

Ich will noch einen dritten Punkt benennen. Wir haben es mit einem Public-Private-Partnership-Vorzeigeprojekt zu tun. Wir haben wieder die Situation, die es schon häufiger gegeben hat, in der es anscheinend so ist, dass bei diesem PPP auch wieder die Privaten wunderbar aussehen und die Öffentlichkeit, wir Steuerzahler, die Dummen sind, die große Lasten zu tragen haben. Auch das gilt es an dieser Stelle zu bilanzieren.

(Beifall bei der LINKEN und der SPD)

Meine Damen und Herren, wir stehen, nachdem der Beschluss der Bürgerschaft zur Elbphilharmonie vor drei Jahren gefällt worden ist, vor einem Trümmerhaufen. Bisher ist nichts anderes getan worden, als ein Parkhaus dort errichtet zu haben. Das hörte sich in Ihren Worten ein bisschen schöner an, Frau Martens, aber mehr ist das nicht. Die

(Norbert Hackbusch)

Kosten sind jetzt schon explodiert, obwohl die großen Fragestellungen, die insgesamt da mit zu tragen sind, noch nicht gelöst worden sind. Es soll eine Eröffnung geben, von der wir noch nicht wissen, wann sie eigentlich stattfindet. Das heißt, eine Planung im Zusammenhang mit der Elbphilharmonie hat noch nicht stattgefunden. Ich finde, es gibt nur einen Ausweg daraus. Der Ausweg kann nur heißen, dass sich diese Bürgerschaft neu mit der Frage der Elbphilharmonie beschäftigen muss, dass Sie neue Grundlagen dafür zeigen müssen, mit welchem Geld diese Elbphilharmonie zu finanzieren ist, ob das der Hamburger Steuerzahler bezahlen möchte, ob das für dieses Projekt insgesamt berechtigt ist und dass wir das dementsprechend neu bestimmen müssen. Ein verdoppelter oder verdreifachter Preis, eine verlängerte, eine nicht vorhandene Planung

(Glocke)

zeigt, dass dieses Projekt noch nicht auf dem richtigen Weg ist und in dieser Bürgerschaft neu bestimmt werden muss. Das verlange ich. – Vielen Dank.

(Beifall bei der LINKEN und der SPD)

Präsident Berndt Röder: Das Wort erhält Senatorin Professor Dr. von Welck.

Senatorin Dr. Karin von Welck: Sehr geehrter Herr Präsident, sehr verehrte Damen und Herren! Vorweg und mit aller Deutlichkeit: Ich verstehe natürlich den von Ihnen geäußerten Wunsch nach Information und Antworten auf Ihre Fragen.

(Ingo Egloff SPD: Immerhin das!)

Wofür ich allerdings überhaupt kein Verständnis habe, ist, dass Kritik an meiner Person oder gar am Bürgermeister mit Kritik an dem Projekt vermischt wird. Ich bitte Sie, dies zu trennen.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Das Projekt Elbphilharmonie ist großartig und wird für die Stadt – da bin ich mir sicher – ein Erfolgsprojekt werden. Ich bin auch der Überzeugung, dass wir auf dem richtigen Weg sind und uns personell und strukturell nunmehr so aufgestellt haben, dass wir in der Zukunft Fehlentwicklungen, wie sie unstreitig eingetreten sind, vermeiden werden. Im Übrigen ist es schon jetzt mehr als ein Parkhaus. Sie müssen die Baustelle einmal besichtigen. Ich stelle mich gern als Begleitung zur Verfügung.

Frau Martens hat darauf hingewiesen: In der letzten Aktuellen Stunde am 1. Oktober 2008 habe ich genau an diesem Ort mitgeteilt, dass der Senat bereit ist, wie von der SPD-Fraktion angeregt, in nichtöffentlicher Ausschusssitzung den Sachstand des Projekts zu berichten. Dieses Angebot gilt weiterhin.

(Michael Neumann SPD: Das ist gar kein Angebot, das ist eine Selbstverständlichkeit!)

Gestern habe ich in einem Interview gelesen, das Sie, lieber Herr Neumann gegeben haben, dass Sie eine nichtöffentliche Information des Kulturausschusses für absurd halten. Lieber Herr Neumann, Sie selbst haben den Antrag der SPD „Sonderbericht zur Fertigstellung der Elbphilharmonie“ gestellt und Ihr Fraktionskollege, Herr Grote, mit dem Sie zusammen den Antrag auf eine nichtöffentliche Ausschusssitzung gestellt haben, hat im übrigen verstanden und es in seiner Kleinen Anfrage vom 19. September als nachvollziehbar verzeichnet, dass zwischen den Vertragsparteien

(Michael Neumann SPD: Das gehört in den Haushaltsausschuss!)

Vertraulichkeit über den Inhalt laufender Verhandlungen vereinbart worden ist. Natürlich kann man auch gemeinsame

(Michael Neumann SPD: Mit Verlaub, Frau Professorin: Entweder sind Sie so und verstehen das nicht, oder Sie tun nur so!)

Sitzungen zwischen Kulturausschuss und Haushaltsausschuss abhalten. Das haben wir ja auch in der Vergangenheit, auch zum Thema Elbphilharmonie schon häufiger getan. Vielleicht erinnern Sie sich.

(Beifall bei der CDU)

Diese Tradition führen wir gern weiter. Aber – das ist mir ganz wichtig, ich möchte es Ihnen allen noch einmal ganz deutlich sagen – wir werden die Interessen der Stadt Hamburg nicht durch vorzeitige öffentliche Bekanntgabe unserer Verhandlungsposition gefährden. Nein, das werden wir nicht tun. Das gilt selbstverständlich nur so lange, bis die Verhandlungen abgeschlossen sind. Daher gibt es auch keinen Widerspruch zwischen den Äußerungen des Ersten Bürgermeisters und meinem Angebot. Es ist zutreffend, die Verhandlungen sind schwieriger als erwartet und brauchen naturgemäß Zeit. Dennoch werden wir unseren parlamentarischen Pflichten natürlich nachkommen, aber für die Wahrung der Hamburgischen Interessen in den Verhandlungen geht – da werden Sie mir bestimmt alle zustimmen – Qualität vor Geschwindigkeit.

(Michael Neumann SPD: Seit wann denn?)

Ich bin überzeugt, dass der Weg, den ich seit Juni dieses Jahres mit Unterstützung vieler eingeschlagen habe, der genau richtige Weg ist. Zu diesem Weg gehörten auch personelle Veränderungen in der verantwortlichen Projektgesellschaft und in ihren Aufsichtsgremien. Dieser Übergang war – das gebe ich zu – nicht reibungslos in vielerlei Hinsicht, doch der Vorwurf, dass es unverantwortlich sei, in einer Geschäftsführung mit zwei Geschäftsführern eine Position kurzfristig vakant zu lassen, zieht

(Senatorin Dr. Karin von Welck)

nicht. Er zieht auch deshalb nicht, weil es Situationen gibt, in denen man eine Reißleine ziehen muss, um Fehlentwicklungen zu beenden und falsche Weichenstellungen in der Zukunft zu vermeiden. Mir und dem gesamten Senat geht und ging es darum, dieses Projekt wieder in geordnete Bahnen zu lenken und Grund einzuziehen. Es geht nicht allein darum, eine große Zahl zu verhandeln, sondern wir brauchen auch Strukturen und Mechanismen, die eine positive Weiterentwicklung des Projektes gewährleisten. Es geht um Verlässlichkeit, Verlässlichkeit hinsichtlich Kosten und Terminen, die Sie und die wir alle benötigen, um verantwortliche Entscheidungen zu treffen.

(Beifall bei der CDU)

Hieran arbeiten wir, auf diesem Weg wollen wir Sie mitnehmen. Trennen Sie also bitte die Kritik von dem, was Sie teilweise zu Recht als misslungene Krisenkommunikation bezeichnen – da müssen wir sicher besser werden –, und von dem, was Sie unterstellen und was schlicht unzutreffend ist, nämlich ein Scheitern, Stocken oder Verzögern der Verhandlungen.

Hinter den oft zitierten Kulissen ist die ganze Zeit über täglich und unter enormem Krafteinsatz aller Beteiligten mit den Vertragspartnern verhandelt worden. Wir werden daher weiter mit Herzblut und Kompetenz an einer Lösung für unsere Stadt arbeiten. Dafür bin ich im Juni angetreten und dieses Versprechen werde ich einhalten. Ich kann daher nur dafür werben, Ihre Leidenschaft für dieses Projekt zu bewahren. Sie haben es selber zu Recht gesagt: Die Elbphilharmonie tut Hamburg gut und dabei wird es auch bleiben. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Präsident Berndt Röder: Das Wort erhält die Abgeordnete Oldenburg.

Christel Oldenburg SPD:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Was Sie uns eben serviert haben, meine Damen und Herren von den Regierungsfractionen, war viel Schaum und wenig Bier, das können wir so nicht stehen lassen.

(Beifall bei der SPD und der LINKEN)

Dass Sie sich alle mit diesem Projekt verschätzt haben, ist mehr als bedauerlich, aber das spricht nun wahrlich nicht für die Kompetenz dieses Senats und auch nicht für die Kompetenz des Bürgermeisters. Was wir endlich brauchen, sind verlässliche Zahlen. Wir warten jetzt schon über sechs Monate darauf, endlich einmal die genauen Kosten der Elbphilharmonie genannt zu bekommen und es kommt nichts.

Nun soll es Ende November eine vertrauliche Sitzung des Kulturausschusses geben und wir fragen uns – und das ist eben nicht richtig, Frau Senato-

rin –, warum diese Geheimniskrämerei. Die finanzielle Lage der Elbphilharmonie muss offen und transparent dargelegt werden. Darauf hat die Öffentlichkeit, darauf haben die Steuerzahler einen Anspruch.

(Beifall bei der SPD und bei *Dora Heyenn DIE LINKE*)

Die Spekulationen über Summen bis zu 500 Millionen Euro Kosten schießen ins Kraut und Sie machen nichts und schweigen. Dieses Verhalten schadet dem gesamten Projekt nachhaltig und es wird auch nicht wieder auszubügeln sein.

Dann soll es in diesem Jahr noch eine Drucksache zur Elbphilharmonie geben. Daran glaube ich erst, wenn ich sie in den Händen halte, denn was sagte Ole von Beust zu den tatsächlichen Kosten und dem Zeitplan: Er wisse noch nicht, was am Ende auf die Steuerzahler zukomme, er hoffe aber, dass es spätestens im ersten Quartal 2009 Klarheit über die Kosten und den Zeitplan gebe. Das klingt ganz nach einer Fortsetzung dieser unsäglichen Hängepartie.

(Beifall bei der SPD und der LINKEN)

Immer deutlicher ist in den vergangenen Tagen das Missmanagement vonseiten des Senats zutage getreten. So blieb dem neuen Projektleiter und Chef der städtischen Realisierungsgesellschaft Heribert Leutner bei seiner Vorstellung kaum etwas anderes übrig, als Optimismus zu verbreiten. Es bleiben doch erhebliche Zweifel, ob er es denn nun richten wird. Immerhin ist er ein alter Bekannter, denn bis vor gut einem Jahr hat er das Projekt Elbphilharmonie mit geplant, das er nun einrenken und retten soll. Dass er nun der richtige Mensch an der Spitze der ReGe sein soll, ist schwer zu glauben, aber bekanntlich stirbt die Hoffnung zuletzt. Übrigens ist der Wechsel an der Spitze der ReGe bis zur Homepage der Elbphilharmonie noch nicht durchgedrungen. Dort wird immer noch Hartmut Wegener als Chef genannt, fast zwei Monate nach seiner Entlassung.

(*Ingo Egloff SPD: Ganz rein ästhetisch!*)

Was soll's, kann man da sagen. Auf der Homepage der Elbphilharmonie steht auch, dass die Realisierung der Elbphilharmonie einem straffen Zeitplan folgt. Darüber könnte man lachen, wenn es nicht so traurig wäre.

(Beifall bei der SPD)

Immerhin reden wir jetzt von einem Eröffnungstermin 2012. Man fragt sich inzwischen, in welcher Liga der Hamburger Kulturpolitik überhaupt gespielt wird. Der dafür bemühte Begriff der Erstklassigkeit erscheint mittlerweile ziemlich gewagt.

(*Ingo Egloff SPD: Vierte Liga, Abstiegsplatz!*)

(Christel Oldenburg)

Zahlreiche Misstöne haben uns in den vergangenen Tagen auch aus der Kulturbehörde erreicht. Wenige Stunden vor der Premiere des Theaterstücks "Marat, was ist aus unserer Revolution geworden" soll die Kultursenatorin den Schauspielhausintendanten Friedrich Schirmer aufgefordert haben, den Epilog zu streichen, in dem die Namen von 24 Hamburger Millionären verlesen werden.

(Glocke)

Präsident Berndt Röder (unterbrechend): Frau Abgeordnete, versuchen Sie bitte, das einmal dem Thema zuzuordnen.

Christel Oldenburg (fortfahrend): Das gehört zum Thema.

(Glocke)

Präsident Berndt Röder (unterbrechend): Frau Abgeordnete, da ich anderer Auffassung bin, bitte ich Sie, das wirklich dem Thema zuzuordnen.

Christel Oldenburg (fortfahrend): Wir fragen uns, ob diese Sache den Auswirkungen des Stresses um die Elbphilharmonie zu verdanken ist oder womöglich noch mehr dahintersteckt. Wir werden es jetzt herausfinden.

(Beifall bei der SPD und der LINKEN)

Halten wir fest: Die Akzeptanz für die Elbphilharmonie ist durch den Dilettantismus dieses Senats rapide gesunken. Ich sage es immer wieder: Wir brauchen endlich verlässliche Zahlen und einen Terminplan, der dann auch eingehalten werden kann, und das sehe ich zurzeit nicht. Noch habe ich die Befürchtung, dass wir alle paar Monate mit neuen Kostensteigerungen überrascht werden. Schützen Sie uns also vor weiteren bösen Überraschungen, Frau Senatorin und auch Herr Bürgermeister. Sie haben es in der Hand, ob Sie diesen Leuchtturm in den Elbfluten versenken. Wir haben uns die Zustimmung zu diesem Projekt nicht leicht gemacht und genau aus diesem Grund werden wir auch zukünftig hartnäckig weiter nach Kosten, Terminen und Ideen für weitere Spenden fragen. – Ich danke sehr.

(Beifall bei der SPD und der LINKEN)

Präsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Hamann.

Jörg Hamann CDU:* Herr Neumann, Frau Oldenburg, Ihre Reden waren rhetorisch und taktisch ohne Zweifel gut, inhaltlich haben Ihre Reden aber gezeigt, dass sich in der SPD ein erheblicher Wandel in der Frage der Elbphilharmonie eingestellt hat,

(Dr. Monika Schaal SPD: Im Projekt ja auch!)

der letztlich für die Position der SPD nichts anderes bedeutet, als dass die frühere Zerrissenheit, die Sie in Ihrer Fraktion zu dieser Frage gehabt haben, wieder aufgetaucht ist. Das ist ohne Zweifel schlecht für die SPD – damit könnten wir natürlich noch leben –, aber das ist auch schlecht für die Stadt. Deshalb, Herr Neumann, sollten insbesondere Sie als Fraktionsvorsitzender heute ganz klar erklären, dass Ihre Partei, Ihre Fraktion nach wie vor zu dem Projekt Elbphilharmonie steht.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Sie versuchen hier den Ausstieg aus dem Projekt Elbphilharmonie, geschuldet dem blanken, billigen Populismus.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Herr Neumann, Sie versuchen wieder den Schulterschluss mit Ihren linken Freunden, der, wie Sie vorhin richtig erkannt haben, in Eimsbüttel nicht geklappt hat, in Hessen nicht geklappt hat, aber vielleicht klappt er einmal in dieser Frage. Vielleicht haben Sie ja Glück.

Das ist aber bedauerlich für die Stadt, denn bisher haben wir einen Konsens bei diesem großartigen Projekt gehabt. Die SPD will das Projekt nun nicht mehr, das ist nichts anderes als billig. Dabei haben Sie im Grunde nicht einmal verstanden, worum es geht. Sie sprechen das Thema Kostensteigerung an. Zu Ihrer Information will ich gerne einmal mit einem modernen Märchen aufräumen, das Ihnen vielleicht Ihre Redenschreiber auch hätten erläutern können, dass nämlich ein Festpreis immer und für alle Ewigkeit ein Festpreis ist. Einen Festpreis gibt es aber juristisch genommen eigentlich gar nicht.

(Zurufe von der SPD: Ah, ah!)

Schreien nützt nichts. Ich weiß, Herr Neumann, Ihre Informationen beziehen Sie sonst aus Glückseksen, also hören Sie jetzt einfach einmal zu, dann lernen Sie etwas.

(Beifall bei der CDU)

Wenn Sie sich beispielsweise die VOB angucken, dann werden Sie feststellen, dass es einen Einheitspreis gibt, einen Pauschalpreis, aber keinen Festpreis. Man kann sich auf einen Pauschalpreis einigen, der dann in 99 Prozent der Fälle und bei normalem Verlauf der Weltkonjunktur auch fest ist.

(Ingo Egloff SPD: Jetzt ist die Weltfinanzkrise schuld!)

Wenn wir aber ganz besondere Umstände haben, nämlich exorbitante Kostensteigerungen beispielsweise beim Material und Ähnlichem, dann hat selbstverständlich auch der Bauunternehmer einen

(Jörg Hamann)

Anspruch darauf, seinen Preis noch einmal nachzuverhandeln. Ich erkläre es Ihnen mit dem kleinen Haus, das passt vielleicht in Ihr Weltbild.

(Beifall bei der CDU)

Stellen Sie sich vor, ein Sozialdemokrat baut ein kleines Haus für 100 000 Euro und beauftragt zehn verschiedene Handwerksfirmen. Dann gibt es exorbitante Kostensteigerungen wie beispielsweise beim Stahl; das haben Sie auch schon einmal gehört.

(Dirk Kienscherf SPD: Das ist doch ausgeschlossen gewesen!)

Dann kommt als erstes der Stahlunternehmer und sagt, mit dem Preis kommen wir nicht mehr zu recht, der Preis für Stahl hat sich verdoppelt, wir bräuchten mehr. Dann sind Sie natürlich in der hervorragenden Situation zu sagen, wir haben einen Vertrag, ich zahle aber nicht mehr. Aber die Rechtsprechung sagt, bei exorbitanten Kostensteigerungen hat der Herr Unternehmer auch einen entsprechenden Anspruch darauf. Und was hätten Sie denn selbst davon, an so einem Preis festzuhalten? Wenn Sie dann sagen, ich bestehe trotzdem auf den Preis, Rechtsprechung hin oder her,

(Ties Rabe SPD: Das stimmt doch gar nicht!)

dann wird der Stahlbauer Ihnen nichts anderes sagen als, das kann ich dafür nicht bezahlen, das kann ich dafür nicht einkaufen, das kann ich dafür nicht bauen, ich melde Insolvenz an. Dann haben Sie im Ergebnis nichts anderes, als dass die Firma pleite geht.

(Zuruf von der SPD: Da kommen ja ganz neue Steigerungen auf uns zu!)

Herr Grund müsste jetzt als Gewerkschafter aufschreiben und sagen, selbstverständlich müssen auch Bauarbeiter bezahlt werden, einigt euch auf einen vernünftigen Preis. Genau dieser Vorgang setzt dann ein und genau dieses hat es auch im Fall Elbphilharmonie gegeben; die Preise werden nachverhandelt. Das ist im täglichen Baugeschäft etwas ganz Normales.

Dass es nicht in Ihre Weltanschauung passt, glaube ich Ihnen ja. Dass Sie das nicht hören wollen, glaube ich Ihnen auch.

(Dirk Kienscherf SPD: Das haben Sie angenommen, Herr Hamann!)

Sie sind auf der Schiene blanker, purer, billiger Populismus, nach Möglichkeit die Frau Kultursenatorin anschließen, weil Sie denken, die ist so naiv und unpolitisch und ein leichtes Opfer. Herr Neumann, beim früheren Finanzsenator haben Sie es nicht geschafft, Herrn Peiner waren Sie nicht gewachsen. Jetzt denken Sie sich, vielleicht bin ich der Kultursenatorin gewachsen, aber auch hier irren

Sie. Wir werden dieses Projekt zu einem erfolgreichen Ende führen

(Dr. Andreas Dressel SPD: Mit Ihnen als juristischem Berater wird das ganz klasse!)

und Sie, Herr Neumann, sind diesem Haus und der Stadt die Erklärung schuldig, dass die SPD auch weiterhin zu dem Projekt Elbphilharmonie steht, denn diese Frage haben Sie heute unbeantwortet gelassen.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Präsident Berndt Röder: Das Wort erhält die Abgeordnete Dr. Gümbel.

Dr. Eva Gümbel GAL:* Meine Damen und Herren! Anders als mein Vorredner hatte ich eigentlich die Diskussion so wahrgenommen, dass wir uns doch auch vonseiten der SPD darauf verständigt hatten, dass die SPD zu dem Projekt steht. Das hatte Herr Neumann, so hatte ich ihn verstanden, gesagt. Selbstverständlich nehmen wir von der GAL ebenso wie die CDU, aber auch die Kultursenatorin die Kostensteigerungen keineswegs als normalen Vorgang hin, sondern betrachten das mit starker und großer Sorge.

Frau Oldenburg, ich möchte kurz auf Sie eingehen. Sie hatten die Frage gestellt, was es soll, dass wir im Kulturausschuss am 26. November in vertraulicher Sitzung – das war das Angebot der Kultursenatorin – zusammenkommen und uns als Kulturpolitiker Informationen zur Verfügung gestellt werden. Es ist noch nicht heraus, ob das vertraulich sein soll oder nicht. Die Sache ist die – das ist nicht so kompliziert zu verstehen –, dass in dem Augenblick, in dem die Verhandlungen zwischen der ReGe und HOCHTIEF abgeschlossen sind, selbstverständlich die Informationen nicht mehr vertraulich sein müssen. Dann können wir das, wie wir das auch gerne wollen, in öffentlicher Sitzung machen, denn nichts ist uns lieber, als dass die Zahlen endlich auf dem Tisch liegen und wir damit an die Öffentlichkeit gehen und sie bewerten können. Für uns ist das ebenso wie für die Kultursenatorin, wahrscheinlich für den gesamten Senat und auch die CDU, eine sehr unbefriedigende Situation; das geht nicht nur Ihnen so.

Der Grund, weshalb das Angebot vorliegt, diesen Kulturausschuss in vertraulicher Sitzung stattfinden zu lassen, ist dem Umstand geschuldet, dass wir noch nicht genau wissen, wie weit die Verhandlungen dann sind. Wir hoffen sehr, dass sie zu Ende sind.

(Dr. Andreas Dressel SPD: Das hoffen wir auch!)

Die Debatte hat bis kurz vor dem Schluss gezeigt, dass das Haus sich in seiner Sorge einig ist und zumindest die Regierungskoalition ist sich einig

(Dr. Eva Gumbel)

darin, dass der jetzt beschrittene Weg dazu führt, dass es eine gute Lösung geben wird.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Präsident Berndt Röder: Das Wort erhält der Abgeordnete Dr. Bischoff.

Dr. Joachim Bischoff DIE LINKE:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Hamann, ich habe wirklich nicht verstanden, was dieser Vorwurf vom billigen Populismus sollte. Was wollten Sie denn damit ausdrücken?

(Ingo Egloff SPD: Das weiß er selber nicht!)

In einer Zeitung, die nach meiner Einschätzung den Regierungskoalitionen ziemlich nahesteht, konnten Sie dieser Tage lesen, dass Sie es geschafft haben, den Traum Hamburgs von einem exzellenten Konzerthaus in einen Albtraum zu verwandeln. Ich bin sehr skeptisch, ob der Traum von einem exzellenten Konzerthaus wirklich der Traum der Mehrheit der Hamburger ist, aber das können wir einmal dahingestellt sein lassen.

Aber den anderen Punkt bitte ich doch wirklich ernst zu nehmen. In den Medien und bei einem Großteil der Bevölkerung ist die Vorstellung vorhanden, dass Sie einen Albtraum aus dem Projekt gemacht haben.

(Beifall bei der LINKEN und vereinzelt bei der SPD)

Deswegen ist diese billige Abfuhr diesem Problem überhaupt nicht angemessen. Große Teile der Bevölkerung denken, dass wir es hier mit einem Albtraum zu tun haben und was sind die Gründe? Das müssten Sie einmal nachfragen; ich möchte Ihnen drei Aspekte nennen.

Beim ersten Aspekt geht es gar nicht konkret um Zahlen. Ganz am Anfang sollte die öffentliche Seite für dieses Symbol für ein neues Hamburg nur den Grund und Boden zur Verfügung stellen. Seitdem das passé ist, steigt die Summe, die der Steuerzahler für dieses Symbol aufwenden muss, immer stärker an. Es wäre gut, wenn Sie dazu einmal Stellung nehmen würden. Damit konstruieren Sie ein Symbol, das die Finanzkraft, die Steuerkraft dieser Stadt bei Weitem überfordert, und das ist die Dimension dieses Albtraums.

(Beifall bei der LINKEN)

Der zweite Punkt, um den es geht – das haben wir auch ein paar Mal gesagt, Herr Hesse –, ist, dass wir noch gar nicht über das Betriebskonzept gesprochen haben. Sie reden immer über den Bau, wir haben aber dauernd gesagt, was Sie uns als Betriebskonzept vorgelegt haben, ist nicht belastbar und stellt Jahr für Jahr Zuschüsse in Aussicht, die diese Stadt in dieser Situation überfordern.

Auch das ist ein wichtiger Punkt, der zum Albtraum gehört.

(Beifall bei der LINKEN und vereinzelt bei der SPD)

Beim dritten Punkt bin ich nun wirklich völlig perplex. Wir wussten es gar nicht oder nur einige von uns. In der Situation – Frau Gumbel oder Frau Senatorin, darüber bitte ich Sie wirklich noch einmal nachzudenken –, wo vom Albtraum gesprochen wird, wollen Sie uns eine vertrauliche Sitzung anbieten. Wie soll das denn funktionieren? Ich nehme an, dass Sie befürchten, dass es ähnlich wie bei der HSH Nordbank ist, wenn wir in aller Öffentlichkeit darüber diskutieren, wie dieser Albtraum handhabbar gemacht werden kann. Wir können ihn ja nicht wegätzen, ich würde es gerne tun. Das kann man aber nur öffentlich und mit den Leuten zusammen machen und Sie machen eine Politik, indem Sie das immer stärker hinausschieben. Sie haben uns im Ausschuss gesagt, im September komme etwas. Heute liest man in der Zeitung, das werde frühestens im ersten Quartal 2009 der Fall sein. Mit dieser Art von Kommunikation, die Bürgerschaft zu missachten, keine vernünftigen Debatten darüber zu machen, die Presse zu bedienen und manchmal auf Vertraulichkeit zu pochen, lösen Sie kein Problem. Damit lösen Sie weder das Problem der Elbphilharmonie noch das der HSH Nordbank. Sie werden beständig der Überbringer schlechter Botschaften sein, wie es heute zu lesen war. Man muss jedoch sagen, Sie sind nicht der Überbringer der Botschaften, Sie sind das Problem.

(Beifall bei der LINKEN und der SPD)

Präsident Berndt Röder: Das Wort erhält der Abgeordnete Dr. Tschentscher.

Dr. Peter Tschentscher SPD:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Hamann hat von der SPD-Fraktion ein Bekenntnis zur Elbphilharmonie verlangt. Ich sage Ihnen ganz klar: Wir stehen zu der Elbphilharmonie zu den Bedingungen, die der Bürgermeister und der Senat versprochen haben, und daran ändert sich auch nichts.

(Beifall bei der SPD und bei Elisabeth Baum DIE LINKE)

Sie, Herr Hamann, halten hier einen konfusen Beitrag, wer welche Kosten zu übernehmen hat und stellen dabei politisch und finanziell ungedeckte Schecks aus. Wir tun das nicht, wir verlangen erst die Fakten und dann machen wir die Ansagen und die kommen, sobald die Fakten auf dem Tisch liegen; darauf können Sie sich verlassen.

(Beifall bei der SPD)

Jetzt zum eigentlichen Thema. Das Thema lautet Kulturbehörde und wie managt die Senatorin ihre

(Dr. Peter Tschentscher)

Behörde. Frau Senatorin, ich verstehe, dass Sie in der gegenwärtigen Situation unter Druck sind. Sie haben neben dem Finanzsenator die zurzeit schwierigsten Themen im Ressort und Sie sagen, wir sollen nicht die Elbphilharmonie kritisieren, sondern Sie. Nachdem der Bürgermeister das Projekt aus der Senatskanzlei in Ihre Behörde verlagert hat, müssen wir uns leider auch mit unserer Kritik an Sie wenden, obwohl wir immer noch der Auffassung sind, dass Herr von Beust für die skandalöse Entwicklung verantwortlich ist, die das Projekt Elbphilharmonie unter seiner Regie genommen hat.

(Beifall bei der SPD und der LINKEN)

Sie haben eine grobe Entwurfsplanung gemacht und dann von Festpreisen geredet. Sie haben mit großer Geste einen Geschäftsführer entlassen und das Projekt dann über Wochen ohne jede Führung vor sich hintreiben lassen, ein Projekt, bei dem jede Verzögerung Millionen kostet. Das war fahrlässig und verantwortungslos.

(Beifall bei der SPD)

Sie haben einen Bericht zu den Kostensteigerungen zur Elbphilharmonie versprochen. Wir haben diesen Bericht bis heute nicht und Sie können sich auch nicht darauf zurückziehen, dass Sie die Verhandlungsposition der Stadt nicht gefährden wollen. Das ist gar nicht das Thema und das steht auch nicht in der Kleinen Anfrage von Herrn Grote, sondern Sie verweigern Informationen, die mit der Rechtsposition der Stadt und des Investors überhaupt nichts zu tun haben und das ermöglicht uns zu sagen, dass es das Vertrauen und die Akzeptanz stört, die die Elbphilharmonie in der Bevölkerung vielleicht bisher hatte.

Bei allem Respekt: Die Liste der Versäumnisse ist lang, Frau Senatorin. Sie sind unter Druck, aber der Haushalt und die Kulturpolitik sind auch unter Druck. Was wir jetzt brauchen, ist eine starke Senatorin, die sich vor ihre Einrichtungen und hinter die Aufgaben ihrer Kulturpolitik stellt. Was wir nicht brauchen – Herr Präsident, das gehört zum Thema –, ist ein Intendant des Schauspielhauses, der von Ihnen, Frau von Welck, aus politischen Gründen unter Druck gesetzt wird, eine Aufführung zu manipulieren.

(Beifall bei der SPD und der LINKEN)

Wenn das die neue Kreativität im schwarz-grünen Hamburg sein soll, die uns CDU und GAL versprochen haben, dann gute Nacht und Hut ab vor Herrn Schirmer, der sich bei diesem Angriff auf die Freiheit der Kunst vor sein Schauspielhaus gestellt hat.

(Beifall bei der SPD und der LINKEN)

Präsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Lafrenz.

Hans Lafrenz CDU: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Bei aller teilweise auch berechtigten Kritik verdient dieses für Hamburg so wichtige Thema einen sachlichen Umgang.

(Beifall bei der CDU)

Sydney hat sich beim Bau von Jörn Utzons spektakulärer Oper, Los Angeles hat sich beim Bau von Frank Gehrys faszinierender Disney Hall mit Mehrkosten und Verzögerungen abfinden müssen. Dagegen sind die zu erwartenden Mehrkosten und Verzögerungen beim Bau der Elbphilharmonie Marginalien.

(Uwe Grund SPD: Das wissen wir noch gar nicht! – Ingo Egloff SPD: Das macht es auch nicht besser!)

Selbstverständlich will ich die zu erwartenden Mehrkosten und Verzögerungen nicht bagatellisieren. Beides hat der Elbphilharmonie nicht gutgetan. Doch es gibt nicht die geringsten Zweifel bei mir, bei uns allen, denke ich, dass Hamburg die Elbphilharmonie bauen wird. Da ist Hamburg gegenüber den großzügigen Spendern, gegenüber der großen Mehrheit dieses Hauses und gegenüber der wachsenden Stadt in der Pflicht.

Max Brauer war es, der in unvergleichlich schwierigeren Zeiten, als wir sie heute haben, den Wiederaufbau der Oper betrieben hat. Wie stünde es heute um Hamburgs Renommee ohne diese weltweit angesehene Bühne. Sicher ist bei der Elbphilharmonie etwas schiefgelaufen, also biegen wir es wieder gerade.

(Michael Neumann SPD: Was ist denn schiefgelaufen?)

Ein neuer Anfang ist notwendig, der Bauherr muss sich neu aufstellen, er muss sich neu organisieren und mit Sachverstand stärken,

(Ingo Egloff SPD: Am Anfang war der gar nicht da!)

und zwar so, dass er seine Verantwortung uneingeschränkt wahrnehmen und erfüllen kann als Entscheider, insbesondere aber auch als Kontrolleur der für dieses komplexe Bauvorhaben Handelnden. Der Bauherr Hamburg muss sich befähigen, dem Generalunternehmer auf die Finger zu schauen. Er muss sich befähigen, dem Generalunternehmer mit Kompetenz auf gleicher Augenhöhe begegnen zu können. Er muss sich befähigen, die Interessen des Bauherrn wirkungsvoll vertreten und verteidigen zu können. Wohl war es ein Nachteil, dass er auf einen sicher erscheinenden Preis und einen sicher erscheinenden Fertigstellungstermin vertraut hat, als wesentliche Teile der Leistungsbeschreibung noch im Nebel lagen. Keineswegs konnten damals die Fassade, die Akustik, das Innenleben des Kaispeichers präzise und verbindlich beschrieben werden.

(Hans Lafrenz)

(Dr. Andreas Dressel SPD: Dann hätte man das ja mal sagen können!)

Das ist ein immer wiederkehrendes Dilemma öffentlicher Bauherren; Sie kennen doch das Prozedere.

Doch der Nebel hat sich gelichtet, alle Beteiligten wissen jetzt, wovon sie reden. Der Bauherr hat sich neu organisiert, sich mit mehr Sachverstand und Erfahrung ausgestattet. Er wird sich nicht mehr von einem mit allen Wassern gewaschenen Generalunternehmer unterbuttern lassen.

Hier sind Fehler der Anfangsphase nachhaltig repariert worden, Fehler, die möglicherweise nicht aufgetreten wären, wenn der Senat sich in den Neunzigerjahren, den Zeiten der rigorosen Personalreduzierung, nicht selbst seiner historisch gewachsenen Baukompetenz beraubt hätte.

(Norbert Hackbusch DIE LINKE: Oho!)

Wir müssen wissen, dass die Liste nachträglich draufgesattelter Wünsche geschlossen ist. Ich bin zuversichtlich, dass die Kultur-, Sport-, Medien- und Elbphilharmonie-Senatorin nach der inzwischen umgesetzten Neuaufstellung des Bauherrn, nach diesem organisatorischen Bravourstück

(Heiterkeit bei der SPD)

bis Ende des Monats sicherer über Termine und Kosten informieren wird. Wo soll da Hilflosigkeit und Überforderung sein? Ich sehe Kompetenz.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Ich freue mich, wenn Sie alle diese Zuversicht teilen. Unsere Zuversicht wird das Vertrauen in die Elbphilharmonie nachhaltig stärken und wir alle wollen doch die Elbphilharmonie, diesen wichtigen Baustein der wachsenden Stadt. Zeigen wir der Welt, dass Hamburg eine wachsende Stadt ist auch in dieser Legislaturperiode. – Danke schön.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der GAL)

Präsident Berndt Röder: Das Wort erhält der Erste Bürgermeister.

Erster Bürgermeister Ole von Beust: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Es ist in Teilen eine sehr ernsthafte Debatte gewesen, eine Debatte, bei der ich spüre, dass auf allen Seiten das Bestreben und die Sorge da ist, dieses Projekt trotz aller Schwierigkeiten zum Erfolg zu bringen. Ich sage von hier aus auch: Hamburg braucht dieses Projekt nicht, weil es ein Prestigeobjekt ist – das ist ein Etikett, das ich für falsch halte –, sondern weil es ein Projekt ist, das Hamburg architektonisch und als Kulturstandort um Meilen voranbringen wird. Darum braucht Hamburg dieses Projekt.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Gerade weil ich der Überzeugung bin, dass wir dieses Projekt brauchen, bedauere ich zutiefst, dass es in der Tat zu diesen Verwerfungen gekommen ist. Ich möchte, soweit ich es kann, einige Dinge aus meiner Sicht richtigstellen über Vorwürfe, die aus diesem Haus erhoben worden sind. Der erste Vorwurf war, dass angeblich ein katastrophales Vertragswerk ausgehandelt wurde. Es ist in der Tat ein kompliziertes Vertragswerk, Herr Neumann, aber kompliziert ist nicht immer schlecht, auch wenn Sie das nicht verstehen mögen.

(Beifall bei der CDU und der GAL – Michael Neumann SPD: Haben Sie das denn verstanden?)

Aber auch meine Kollegen und ich hatten die Frage, ob dieser Vertrag wirklich geeignet ist, um dieses Projekt weiter voranzubringen. Weil uns diese Frage umtrieb, haben wir bei einer ersten Sitzung im Sommer dieses Jahres gemeinsam mit den Investoren, mit HOCHTIEF und den Architekten, über diesen Vertrag gesprochen und gesagt, wir hören die Kritik, er ist kompliziert und wir prüfen, ob er wirklich schlecht oder kompliziert ist.

(Erste Vizepräsidentin Barbara Duden übernimmt den Vorsitz.)

Wir haben daraufhin ein Unternehmen, das mit Großprojekten routiniert befasst ist, nämlich ECE gebeten, einmal aus der Sicht eines großen Investors zu prüfen, ob das ein Vertrag ist, der wirklich aus Sicht der Stadt schlecht ausgehandelt wurde oder nicht. Wir waren der Meinung, dass er es nicht war und baten ECE, das zu prüfen.

(Michael Neumann SPD: Und warum vorher nicht?)

Das Ergebnis dieser Prüfung ist gewesen, dass die Leute von ECE gesagt haben, der Vertrag sei zwar sehr kompliziert, aber er ist ein Vertrag, der die Interessen der Stadt in angemessener Weise und vernünftig berücksichtigt. Darum weise ich diesen Vorwurf zurück, Herr Neumann, er ist nicht in Ordnung.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Nun sagen Sie in Ihren legendären Zwischenrufen, warum erst dann geprüft worden sei. Auch das kann ich sagen, Herr Neumann, weil es da gar nichts zu verbergen gibt. Diese erste Besprechung im Sommer ist deshalb zustande gekommen, weil sowohl vonseiten HOCHTIEF als auch vonseiten der Architekten an die Senatskanzlei herangetragen wurde, dass sie sich in den Verhandlungen mit der ReGe so verhakt hätten, dass sie nicht weiter kämen und was sie jetzt machen könnten. Da haben wir gesagt, wir laden alle Beteiligten an einen Tisch. In diesen Diskussionen ist mir und den Senatsvertretern gegenüber dieser Vertrag zum ersten Mal von HOCHTIEF in bestimmten Dingen in-

(Erster Bürgermeister Ole von Beust)

frage gestellt und gesagt worden, dass dieser Vertrag ihnen viele Schwierigkeiten macht. Das ist genau der Grund, warum wir gesagt haben, wenn es so sei, dass das der Grund für das Haken ist, prüfen wir, ob das die Schwierigkeiten sind oder nicht. Wir haben das durch externen Sachverstand prüfen lassen und die Prüfung hat ergeben, dass der Vertrag aus Sicht der Stadt ein richtiger Vertrag ist. Den mag HOCHTIEF vielleicht nicht gut finden, aber wir haben doch die Interessen der Stadt zu vertreten, Herr Neumann, und nicht die der anderen Vertragspartner.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Das ist der erste Vorwurf. Der zweite Vorwurf ist der der mangelnden Transparenz. Nun kann ich ihn aus Sicht der Abgeordneten verstehen – ich war auch jahrzehntelang Abgeordneter –, denn man will und kann natürlich die Kontrollrechte nur richtig ausüben, wenn man alles weiß. Das ist mir völlig klar. Das ist nur eine sehr vertrackte Situation, und zwar aus folgendem Grunde: Wie es bei Großprojekten – aber bei kleineren manchmal auch – so ist, gibt es schätzungsweise über 200 Positionen in diesem Bauvorhaben, bei denen HOCHTIEF gesagt hat, das, was wir gemacht haben, ist eine Änderung zu dem Ursprünglichen, das die Mehrkosten verursacht hat. Aufgrund dieser zig Positionen sagte HOCHTIEF, wir wollen jetzt einen Betrag X als Mehrkosten haben.

Nun gibt es zwei Möglichkeiten. Natürlich kann ich mich jetzt hinstellen und sagen, die Mehrkosten betragen soundsoviel. Das könnte ich dann machen, wenn diese Mehrkosten unstrittig wären. Die Mehrkosten sind aber in einzelnen Positionen strittig. Wenn ich also sage, die Mehrkosten betragen Summe X, heißt es damit, dass ich HOCHTIEF einen Freibrief dafür gebe zu verlangen, was sie verlangen können und das will ich nicht, ich will zäh verhandeln. Darum kann ich diese Summe nicht nennen.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Nun wäre die andere Möglichkeit, ich nenne nicht den worst case, die Höchstsumme, weil ich damit HOCHTIEF eine gute Verhandlungsposition gebe, sondern nenne eine minimale Summe und sage, der kleine Betrag kann es sein. Was wird logischerweise die Folge sein, wenn ich HOCHTIEF wäre? Dass die Juristen von HOCHTIEF erklären, das stimmt nicht, die Summe ist nicht die kleine, es ist in Wirklichkeit die große. Was wird dann von der Opposition oder von mancher Zeitung kommen? – Der Senat sagt nicht die Wahrheit, völlig untertrieben, falsche Summe genannt. Genau das ist der Grund, warum man die Summe im Moment nicht nennen kann, nicht aus bösem Willen, sondern weil wir diese zähen Verhandlungen Position um Position führen.

Jetzt ist uns vorgeworfen worden, das Krisenmanagement sei katastrophal gewesen. Natürlich ist man hinterher immer klüger und kann sagen, warum erst im Juli, warum nicht schon im Mai? Wie das im Leben so ist, man beginnt dann eine Krise zu managen, wenn die Schwierigkeiten in ihrer Dimension an einen herangetragen werden. Hier war es in der Tat so, dass die Schwierigkeiten kurz vor diesem Termin von den Betroffenen herangetragen worden sind. Dann haben wir uns zwei Stunden zusammengesetzt. Da ging es teilweise sehr hart her. Es wurde aber deutlich, dass es nicht nur Schwierigkeiten zwischen dem bösen oder nicht bösen Herrn Wegener gab, sondern es gab mindestens genauso viele Verhakungen zwischen den Architekten und den Bauträgern, für die Herr Wegener wiederum gar nichts konnte. Die Sache war – es tut mir leid, das so sagen zu müssen – zwischen den drei oder den dreieinhalb Beteiligten, denn die Investoren waren ja auch noch dabei, in vielerlei Weise verhakelt und verfahren, teilweise mehr emotional als tatsächlich. Es sind doch alles Menschen, um die es geht. Da haben wir gesagt, welches Verfahren wählen wir. Wir haben ECE gebeten, das Juristische zu prüfen, ist es gut oder nicht, haben gleichzeitig mit den anderen besprochen, dass wir eine Lösung finden wollen, die dann – jetzt will ich nichts Falsches sagen –, ich glaube, im August in einem Workshop enden sollte, um in dem Monat, in dem Zeit war, die Dinge zu erledigen. Dieser Workshop hat stattgefunden und es kam ein zweites Gespräch der Beteiligten. In diesem zweiten Gespräch hieß es, dass viele Schwierigkeiten schon beseitigt seien, aber einiges noch offen sei. Dann ging dieses, was noch offen war, nicht voran. Von der Leitung der ReGe wurde immer gesagt, morgen ist es soweit und dann war morgen und man sagte, noch einen Tag und dann hieß es, heute schaffen wir es nicht, aber morgen sind wir soweit. So ging es von Tag zu Tag. Da stand man vor der Frage, ob man bei morgen immer an den nächsten Morgen glaubt oder ob man irgendwann sagt, in dieser Konstellation geht es nicht mehr, wir brauchen einen kompletten Neuanfang und da sage ich, es war richtig. Es geht gar nicht gegen oder für Herrn Wegener, es geht doch gar nicht um Bauernopfer. Nebenbei, Herr Neumann, natürlich trage ich die Verantwortung, ich bin Erster Bürgermeister, da muss ich keinen Stempel draufhauen "Chefsache".

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Ich werde einerseits gelobt, wenn ich einweihe, wenn ich Grundsteine lege und andererseits werde ich aber auch kritisiert, wenn es schief geht. Das brauchen Sie mir nicht zu sagen. Ich weiß, wo meine Verantwortung liegt und wenn es schief geht, trage ich sie natürlich. Das ist doch völlig klar. Genauso wie ich mit Freude an einer Einweihung teilnehmen werde. Das gehört doch zum Geschäft.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

(Erster Bürgermeister Ole von Beust)

Also war nun der Punkt, wo ich gemeinsam mit den Senatskollegen den Eindruck hatte, dass wir uns nicht immer von einem Tag auf den nächsten trösten lassen können. Es hieß immer morgen, morgen und das geht nicht mehr. Es ging wirklich teilweise auch menschlich nicht mehr. Ich will das gar nicht im Detail sagen. Wir haben dann gesagt, wir holen einen neuen Geschäftsführer, jemanden, der auf der einen Seite die Erfahrung in diesem Projekt hat, weil er länger dabei war, auf der anderen Seite auch die nötige Distanz hat, gerade auch aufgrund seiner Erfahrungen mit den Beteiligten dort, um die Sache zum Erfolg zu bringen. Dieser Geschäftsführer hat nun angefangen. Ich bitte um Entschuldigung, wenn ich fünf Minuten überziehe, aber mir liegt es einfach auf der Seele, das begründen zu wollen.

(Michael Neumann SPD: Das merkt man!)

– Das ist doch schön. Mir liegt das auf der Seele, Herr Neumann, ich bin nicht so eiskalt wie mancher andere, mich umtreibt das.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Und die Grenze, Herr Neumann, zwischen Sorge und Häme ist bei Ihnen sehr fließend.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Ich möchte nur einen Punkt sagen: In diesen Zeiten – nennen wir es einmal Interregnum –, in denen der eine Geschäftsführer weg war und die Frage war, wann der nächste kommt, gab es keinen Stillstand, sondern die ReGe hat zwei Geschäftsführer, nebenbei einen zweiten sehr ordentlichen Geschäftsführer, der unter enger Abstimmung mit der Kulturbehörde ständig diese Verhandlungen mit HOCHTIEF und den Architekten geführt hat. Es gab überhaupt keinen Stillstand. Das heißt, der Vorwurf, der Vertrag sei schlecht, ist aus meiner Sicht falsch. Der Vorwurf, die Offenheit sei nicht da, ist bedingt richtig, nur wir können die Offenheit in diesem Punkt noch nicht bieten, weil wir in strengen Verhandlungen sind und die will ich zum Erfolg führen.

Auch der Vorwurf, dass es Tatenlosigkeit während des Interregnums gab, ist falsch. Die Sache ist die ganze Zeit weiter vorangetrieben worden.

Ein letzter Punkt, die angebliche Divergenz. Ich denke, ein neuer Geschäftsführer, der das jetzt macht, muss auch ein wenig Zeit haben, die Sache aus seiner Sicht sacken zu lassen, um dann ein abschließendes Ergebnis vorzulegen, und zwar sowohl, was nach Abschluss der Verhandlungen eine mögliche Kostensteigerung als auch – was mindestens genauso wichtig ist – den Zeitplan betrifft. Ich gebe da den Vorrednern recht, dass es mich neben dem möglichen Ärgernis über die Kostensteigerung mindestens genauso umtreibt, dass der künstlerische Anspruch, mit dem wir antreten, eventuell durch die Verzahnung von Kosten und

Zeitraumen darunter leiden könnte, ein anspruchsvolles künstlerisches Programm zu machen. Das Künstlerische steht für uns hier im Vordergrund, meine Damen und Herren. Darum muss auch mit diesem neuen Geschäftsführer gemeinsam mit der künstlerischen Leitung zu einem bestimmten Zeitpunkt – ich habe gesagt, im ersten Quartal 2009 – die endgültige Entscheidung zu Zeitraum und Kostenbericht erfolgen. Frau von Welck wird im November, wenn es gewünscht wird, einen Zwischenstand mitteilen, aber in vertraulicher Sitzung, weil alles andere unsere Verhandlungsposition erschweren würde. So einfach ist das. – Danke schön.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Hackbusch.

Norbert Hackbusch DIE LINKE:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Bürgermeister, Ihre Art und Weise zu reden gefällt mir ja. Ich muss aber feststellen, dass der Informationsgehalt, den Sie uns gegeben haben, nicht sehr hoch war.

(Beifall bei der LINKEN und der SPD – Frank Schira CDU: Hat er doch gesagt, warum!)

Die Schwierigkeit, vor der wir stehen, ist, dass Sie uns praktisch gesagt haben, dass der Vertrag sehr kompliziert ist, dass man verhandelt, dass man viele Termine hat, dass man versucht, etwas von einem Tag auf den nächsten zu schieben und dass es immer irgendwelche Auseinandersetzungen gibt. Ich finde, dass das in dem Zusammenhang nicht ausreicht, um die gegenwärtige Situation zu beurteilen, vor allen Dingen aufgrund dessen, weil die Äußerungen, die heute in der Debatte gesagt worden sind, zum Teil andere waren. Es war nicht nur Herr Neumann, der vor allen Dingen etwas über den Vertrag gesagt hat, sondern auch Frau Dr. Gümbel hat gesagt, dass in der Grundstruktur etliche große Fehler gemacht worden sind, unter anderem mit den 25 Millionen Euro. Sie haben gesagt, in der Grundstruktur sei eigentlich alles richtig gewesen und trotzdem haben Sie in Ihren Verhandlungen jetzt alles Mögliche versucht. Das ist ein Widerspruch, der gelöst werden muss.

Herr Lafrenz hat gesagt, dass wir bisher in einer sehr komplizierten Situation gewesen sind und dass wir große Schwierigkeiten gehabt hätten, dass jetzt aber die Senatorin ein Bravourstück hingelegt hätte. Ich habe das nicht genau verstanden mit dem Bravourstück und was genau passiert ist. Wir bekommen ja auch keine Informationen darüber, aber ich muss sagen, dass das doch ein Unterschied ist zu der Aussage, die Sie gemacht haben. Wenn ein neues Bravourstück hingelegt worden ist, eine neue Grundstruktur, dann ist das etwas anderes als dass praktisch nur Verhandlungen

(Norbert Hackbusch)

geschehen sind. Ich bin mir auch ganz sicher, dass dort jeden Tag Herr Wegener und alle getagt haben, um irgendetwas hinzubekommen. Trotzdem ist die Frage, die wir hier zu behandeln haben, noch nicht richtig beantwortet worden. Was sind die Grundstrukturen, dass hier solche groben Fehlentwicklungen geschehen sind. Dazu war Ihr Beitrag leider auch noch nicht ausreichend genug.

(Beifall bei der LINKEN und der SPD)

Ich möchte aber auch noch etwas zu dem Beitrag von Herrn Hamann etwas sagen. Ist er eigentlich noch da?

(*Michael Neumann SPD: Der ist so unscheinbar! – Dr. Andreas Dressel SPD: Der macht gerade eine juristische Prüfung!*)

Wir haben sehr häufig und mit Begeisterung und großer Bravour den Vorwurf von der CDU gegenüber der LINKEN und dann und wann gegenüber der SPD im Zusammenhang mit Populismus gehört. Herr Hamann hat gesagt, es sei Populismus, wenn wir vom Festbetrag reden, und jeder wisse doch, dass es einen solchen Festbetrag nicht gibt. Wir haben die Situation, dass dieser Senat gegenüber der Presse, den Talkshows, den Menschen in dieser Stadt gesagt hat, es gebe einen Festpreis. Jeder Mensch in dieser Stadt hat Festpreis als Festpreis verstanden. Dann sind doch diejenigen die Populisten, die ein Jahr später sagen, das war gar nicht so gemeint.

(Beifall bei der LINKEN und der SPD)

Das ist Populismus und das ist eine Art und Weise, die ich anständig finde und die ich auch nicht akzeptieren will und dann noch diejenigen so zu beschimpfen, die nachfragen und sagen, Sie haben feste Preise versprochen und haben sie nicht eingehalten. Darauf geben Sie dann wuschäumend den anderen die Schuld. Das ist unakzeptabel, das ist unbürgerschaftlich und das gehört sich nicht.

(Beifall bei der LINKEN und der SPD)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Neumann.

Michael Neumann SPD:* Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen, meine Herren! Herr von Beust, Sie haben Ihren emotionalen Ausbruch hier vorne mit den schönen Worten beendet: So einfach ist das. Ich will da nur einmal erwidern: So einfach kann man es sich machen, so einfach ist es bei Weitem nicht, wie Sie es dargestellt haben.

(Beifall bei der SPD und bei *Elisabeth Baum DIE LINKE*)

Ich kann sehr gut verstehen, wenn das Einzige, was Sie bisher wirklich in Ihrer Bürgermeisterei als eigene Duftmarke versucht haben zu setzen, diese

Elbphilharmonie, jetzt davor ist, Schiffbruch zu erleiden, dass Sie deswegen auch solche emotionalen Ausraster haben

(Unmutsäußerungen bei der CDU)

und solche persönlichen Angriffe starten. Das finde ich persönlich weder der Sache angemessen in dem Sinne wie das Frau von Welck meinte, noch der Form halber. Wir haben als Sozialdemokraten die Hand gereicht für dieses Projekt. Ich erinnere mich daran, dass kaum eine Woche verging, in der nicht Herr Wegener oder auch Frau von Welck in meinem Büro im Rathaus saßen, mit mir Tee tranken und mir immer wieder Argumente nannten, warum Sozialdemokraten auch Ja sagen sollten. Das Bemerkenswerte ist, dass wir, nachdem wir Ja gesagt haben, keinerlei Informationen bekommen haben

(*Wolfgang Beuß CDU: Er ist mucksch!*)

und es keine Gespräche mehr gegeben hat und dann müssen sich die Sozialdemokraten sogar noch beschimpfen lassen. Herr von Beust, so schmiedet man keine Koalitionen, jedenfalls nicht für die Elbphilharmonie.

(Beifall bei der SPD)

Sie haben nichts zu den Fehlern gesagt, die gemacht worden sind. Wenn man Ihnen zugehört hat, dann war eigentlich alles richtig, nur musste man einen Personalwechsel vornehmen, weil die Chemie zwischen Herrn Wegener und den anderen Beteiligten nicht stimmte. Das war so die personelle Führungsentscheidung des Bürgermeisters. Ansonsten war der Vertrag richtig, gleichwohl Frau Gümbel als Kronzeugin fungiert, dass der Vertrag nicht in Ordnung ist. Sie haben nicht gesagt, wann jetzt wirklich einmal ein Ende absehbar ist und vor allen Dingen haben wir niemals gefragt, was aus Ihrer Sicht wirklich die Mehrkosten sein werden. Wir als Sozialdemokraten haben immer nur gefragt, wie viel Geld überhaupt strittig ist. Ich glaube, es verschlechtert in keiner Art und Weise die Verhandlungsposition, wenn gesagt wird, wie viel Beträge strittig sind, sondern es macht nur deutlich, in welchem Finanzrahmen wir uns bewegen, insbesondere, wenn Sie gleichzeitig einen Haushaltsplan vorlegen, in dem im Grunde überhaupt keine Vorsorge für dieses Thema getroffen worden ist. Der Bürgermeister öffnet heute die Hintertür für Neuverschuldung, ohne dass wir überhaupt wissen, was an Mehrkosten für die Elbphilharmonie auf uns zukommt. Ich finde, das größte Recht des Parlaments ist das Budgetrecht, ist das Haushaltsrecht und da müssen wir wissen, ob es überhaupt Sinn macht, was wir in den nächsten Tagen, Wochen und Monaten treiben als Haushaltsberatung oder wird es durch HSH Nordbank-Krise oder die Elbphilharmonie ohnehin alles ad absurdum geführt.

(Michael Neumann)

(Beifall bei der SPD und bei *Elisabeth Baum*
DIE LINKE – *Wolfgang Beuß* *CDU*: Jetzt
kommen Sie mal zum Thema zurück!)

Von daher war dieser sehr emotionale, sehr engagierte Auftritt eines Oppositionsführers, den Sie hier hingelegt haben, sicherlich engagiert, aber hat mehr Nebelkerzen geworfen als Antworten gegeben. Ich bin gespannt, was die gemeinsame Sitzung von Haushalts- und Kulturausschuss bringen wird.

Herr Lafrenz, Sie haben vorhin davon gesprochen, dass Sozialdemokraten die richtige Entscheidung getroffen haben, ins Opernhaus zu investieren. Ich will aber auch daran erinnern, dass Max Brauer ein Bürgermeister war, der beides getan hat. Er hat in die sozialen Stärken und die soziale Zukunft unserer Stadt investiert, hat Hunderttausende von Wohnungen bauen lassen und die Oper gebaut und sich nicht wie dieser Senat einseitig auf die kulturellen Sahnehäubchen konzentriert und selbst die offensichtlich – fürchte ich jedenfalls – zulasten der Stadt, zulasten der Steuerzahlerinnen und Steuerzahler gegen die Wand zu fahren.

(Beifall bei der SPD und bei *Dora Heyenn*
und *Elisabeth Baum*, beide *DIE LINKE*)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Hamann.

(*Dr. Andreas Dressel* *SPD*: Jetzt kommt die
Lehrstunde zweiter Teil!)

Jörg Hamann *CDU*:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Noch einmal ganz deutlich und sachlich: Kein Bauprojekt der Welt, ob privat oder öffentlich, ist vor Kostensteigerungen gefeit. Da kann man sich bemühen wie man auch will. Es kann überall Kostensteigerungen geben und dafür gibt es verschiedene Gründe, die wir in den entsprechenden Ausschüssen noch einmal im Einzelnen erörtern wollen.

Sie haben aber auch vor dem Hintergrund hanseatisch und Verträge die Frage gestellt, was hat der Senat für ein Selbstverständnis. Ich denke, ein sehr faires und korrektes Selbstverständnis, das Sie sich zu eigen machen sollten. Deshalb möchte ich auch die von Ihnen so beschriebene Frage des Festpreises und der Kostensteigerung noch einmal kurz erläutern, und zwar ganz einfach. Sie haben ein Bauprojekt, über das Sie sich an einem bestimmten Tag unterhalten und auch einigen. Zu diesem Tag haben die Baumaterialien, die Leistungen der Arbeiter, haben sämtliche Kosten einen bestimmten Betrag, den Sie beziffern können. Dann kann es in wenigen Fällen auch einmal passieren, dass es exorbitante Kostensteigerungen gibt, die zu diesem Zeitpunkt niemand voraussieht, genauso wie wir es beispielsweise beim Stahl erlebt haben.

(*Philipp-Sebastian Kühn* *SPD*: Die Stahlpreise sinken, Herr Hamann!)

Dann haben Sie zwei verschiedene, voneinander abweichende Möglichkeiten. Entweder Sie sagen – im Übrigen rechtswidrig –, ich möchte an diesem Vertrag festhalten, wir wollen die Leistungen zu diesem Preis haben, dann kommt die Folge, die ich vorhin versucht habe zu erläutern, dass wahrscheinlich der Bauunternehmer, mit dem Sie ein Geschäft gemacht haben, nichts anderes sagen wird als zu dem Preis kann ich das nicht, dann melde ich Insolvenz an. Dann haben Sie überhaupt nichts gewonnen, weil der nächste Bauunternehmer Ihnen das natürlich nicht zu dem alten Preis geben wird, sondern sagt den neuen Preis plus Summe X. Oder Sie haben die andere Möglichkeit und setzen sich mit dem Bauunternehmer an den Tisch und sagen, das mit den Preissteigerungen ist Mist, wir unterhalten uns darüber, wie wir die gleichmäßig im Rahmen und auch fair miteinander verteilen. So, meine Damen und Herren, machen das hanseatische Kaufleute und das ist dann sicher ärgerlich, dass es zu Kostensteigerungen kommt, aber wenn man fair und korrekt miteinander umgehen will, dann ist das der einzige Weg, den man beschreitet. Ihr ganzes Geschrei zeigt im Grunde nur auf Sie selbst. Soll ich es mir so leicht machen und jetzt von den ganzen Bauprojekten erzählen, die frühere SPD-Senate mit Kostensteigerungen bis in den Himmel getrieben haben? Schauen Sie nach draußen: Rathausmarkt, schauen Sie zur Kunstmeile, den Kubus. Ich bräuchte mehr als die Aktuelle Stunde, um das im Einzelnen aufzulisten.

(Beifall bei der *CDU*)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Kerstan.

Jens Kerstan *GAL*:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich glaube, die Debatte hat an diesem Punkt zumindest ein bisschen zur Klarheit geführt. Herr Neumann, aber auch die Fraktion der LINKEN, mit Ihrer Argumentation, die von Albräumen spricht, dass das einzige Projekt, das der Bürgermeister angestoßen hat, Schiffbruch zu erleiden droht, wer solche Vokabeln in die Hand nimmt

(*Michael Neumann* *SPD*: Mund!)

– in den Mund nimmt –, der argumentiert nicht dafür, zu einem Beschluss zu stehen, den das Haus einstimmig gefasst hat, in Sorge dieses Projekt zum Erfolg zu bringen, sondern das ist eine Argumentation, die Probleme in einem wichtigen Projekt dieser Stadt zum Anlass nimmt, um parteipolitische Süppchen zu kochen und den Rücktritt der Regierung oder was auch immer zu fordern und in Häme auszubrechen.

(Jens Kerstan)

(Michael Neumann SPD: Süppchen ist der falsche Weg!)

– Wenn Sie, Herr Neumann, die Kultursenatorin als kopflos, hilflos, völlig überfordert bezeichnen, dann spricht daraus nicht die Sorge, ein Projekt, das Sie wollen, zum Erfolg zu bringen, sondern dann müssen Sie sich den Vorwurf des billigen Populismus gefallen lassen, Herr Neumann. Den Vorwurf müssen Sie schon einstecken.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Auch Ihre Sorge um die Kosten, dass man doch jetzt endlich einmal die Fakten auf den Tisch legen muss.

(Gabi Dobusch SPD: Ja, wie groß ist das Problem?)

Das ist ein Anliegen, das ich auch als Haushälter und als Oppositionsabgeordneter immer vertreten habe. Das ist das Recht des Parlaments und darum müssen wir auch kämpfen, dass wir es bekommen. Aber so wie Sie hier teilweise versuchen, die Fakten zu verdrehen oder die Wahrheit in einem bestimmten Licht darzustellen,

(Ingo Egloff SPD: Wo denn, Herr Kerstan?)

muss man wirklich sagen, dass das nicht im Sinne der Stadt ist. Ich sage Ihnen das noch einmal ganz ehrlich. Der Bürgermeister hat es doch dargestellt. Ich weiß nicht, ob Sie Herrn Rose, der heute, glaube ich, nicht da ist, empfehlen, wenn es Tarifverhandlungen gibt, in der Öffentlichkeit erst einmal die Verhandlungsstrategie der Gewerkschaften zu diskutieren.

(Michael Neumann SPD: Da wird aber gesagt 8 Prozent und 2 Prozent!)

Herr Neumann, darum geht es.

(Michael Neumann SPD: Dann sagen Sie doch, was zwischen 2 und 8 Prozent ist!)

Wenn Sie in einer Verhandlungssituation, in der es darum geht, wie viel die Stadt zahlen muss, von der Stadt verlangen, die Zahlen der Opposition in die Hand zu geben

(Michael Neumann SPD: Dem Parlament!)

und das dann in der Zeitung steht, Herr Neumann, und dann wird es doch noch unter Umständen teurer. Ist es das, was Sie wollen? Wollen Sie dieses Risiko eingehen?

(Zurufe von der SPD)

– Nein, das wollen Sie nicht und deshalb ist doch Ihre Forderung absurd, zum jetzigen Zeitpunkt,

(Michael Neumann SPD: Wie viel strittig ist?)

wo noch nichts klar ist, die Zahlen auf den Tisch zu legen, weil das nichts anderes bewirken würde, Herr Neumann, als die Kosten für die Stadt noch

weiter in die Höhe zu treiben. Das unter der Ansage zu machen, wir machen uns Sorgen, dass es zu teuer ist, ist wirklich nicht glaubwürdig, Herr Neumann. Sie sollten solche Argumentationen einfach lassen.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Wie ernsthaft Sie jetzt wirklich die finanzpolitische Debatte führen wollen, wird daran deutlich, dass Sie sich immer an diesen Festpreisen aufhängen. Einen Festpreis vereinbart man nicht deshalb, um zu sagen, das Projekt darf insgesamt nicht teurer werden, sondern man vereinbart einen Festpreis für die Stadt, weil man weiß, dass ein Bauprojekt immer teurer wird und man will dann aber immer den öffentlichen Anteil festschreiben. Das ist der Grund, warum man einen Festpreis argumentiert. Ob das Projekt jetzt insgesamt teurer wird, kann der Stadt ...

(Ingo Egloff SPD: Das ist dann der dynamische Festpreis, Herr Kerstan, das ist doch hanebüchen, was Sie sagen!)

– Herr Egloff, das von Ihnen als wirtschaftspolitischen Sprecher zu hören, finde ich schon erstaunlich. Der Festpreis beinhaltet, dass der öffentliche Anteil nicht steigt. Wenn die Stahlpreise und Ähnliches steigen, dann ist es das Problem des Bauträgers. Wir haben die Situation, dass der Bauträger zur jetzigen Zeit versucht, mit Rechtsanwälten sein Kostenrisiko, das eine Festpreisvereinbarung beinhaltet, auf die Stadt abzuwälzen. Solange diese Verhandlungen nicht abgeschlossen sind, wäre es kontraproduktiv, einer Opposition, die jede Zahl in den Raum wirft, um zu sagen, diese Regierung hat versagt, und damit dem Projekt insgesamt schadet, diese Zahlen zu geben. Ich kann verstehen, dass man sagt, man braucht eine Vertraulichkeit, denn wir als Regierung – und dazu stehe ich – haben die Verpflichtung, die Kosten für die Stadt möglichst gering zu halten. Sie sehen Ihre Verantwortung anscheinend nur darin zu versuchen, diesem Bürgermeister und der Kultursenatorin Unfähigkeit zu unterstellen. Da gibt es eine Diskrepanz. Ich bin mit meiner Rolle und mir im Reinen.

(Michael Neumann SPD: Das gerade glaube ich jetzt nicht mehr!)

Sie sollten sich Ihre Verantwortung noch einmal genauer überlegen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Dr. Bischoff.

Dr. Joachim Bischoff DIE LINKE:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Kerstan oder Herr Hamann, wir wollen, wenn ich das richtig deute, keinen Streit um Vertragskonstruktionen, keinen Streit um Festpreise und was das im Einzelnen

(Dr. Joachim Bischoff)

heißt. Das kann man sicher auch machen, aber das gehört in den Ausschuss.

Aus meiner Sicht ist doch ein Stück Bewegung in die Diskussion gekommen und ich habe mich gewundert, warum Sie das nicht aufnehmen. Wir haben aus der letzten Legislatur ein großes Projekt. Dieses Projekt macht – das ist nicht die nervige Opposition – so wie es sich entwickelt, vielen Bürgerinnen und Bürgern Sorge, weil die Relation – das kann Herr Lafrenz auch nicht wegwischen – zu dem, was da einmal entstehen soll und was uns das kostet, nicht mehr gewahrt ist. Das ist ein Problem. Ein Problem ist auch, dass wir immer noch nicht genau wissen, wenn das Ding dann steht, was das für den Betrieb bedeutet. Das ist das, was wir jetzt diskutieren. Da hat der Bürgermeister, finde ich, jetzt richtig noch mal einen Punkt, eine Schwierigkeit der politischen Kommunikation auf den Tisch gelegt. Das ist wichtig. Einerseits möchte sich der Senat seine Verhandlungsposition nicht verschlechtern. Dafür werden Sie doch bei der Opposition offene Türen bekommen. Auf der anderen Seite – das haben Sie doch auch gesagt und Herr von Beust hat das eingeräumt – können Sie doch einer Opposition nicht antragen, über Monate hinweg einfach zu lächeln. Das heißt, Sie nehmen in Anspruch, dass da ein Problem ist und wollen wegen der komplizierten Verhandlungen nicht mit der Sprache heraus – etwas anderes ist gar nicht unterstellt worden –,

(Dr. Andreas Dressel SPD: Es geht um Vertraulichkeit!)

auf der anderen Seite ist es die Pflicht jedes Bürgerschaftsabgeordneten der Opposition das nicht so im Raum stehen zu lassen. Es ist richtig, dass das ein Widerspruch ist, den man nur im Konkreten und nicht allgemein auflösen kann. Herr Neumann hat doch nichts anderes gesagt. Wenn Sie das Projekt wollen – das fand ich von Ihnen wirklich gut, nicht alles finde ich gut, aber das war gut –, dann müssen Sie von der Regierungskoalition darum werben, dass das, was vielleicht in der letzten Legislatur einmal da war, gemeinsam getragen wird. Da müssen Sie ein paar Schritte tun. Wenn wir im Ausschuss zu der Einschätzung kommen, dass wir im September einen Bericht bekommen und ich sehe dann, Frau von Welck, dass wir diesen Bericht nicht bekommen, dann greife ich wenigstens zum Telefon oder lade die Leute ein und erkläre ihnen, warum dieser Bericht jetzt nicht kommen kann und das machen Sie nicht und das hat Ihnen Herr Neumann auch vorgehalten.

(Beifall bei der LINKEN und der SPD)

Das ist wirklich schlechter Stil und mit diesem Stil hebeln Sie die demokratische Beteiligung aus und das wollen wir nicht mitmachen.

(Beifall bei der LINKEN und der SPD)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Dr. Tschentscher.

Dr. Peter Tschentscher SPD:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Da bekommt die Diskussion mit dem Redebeitrag des Ersten Bürgermeisters und auch mit dem Beitrag von Herrn Kerstan auf einmal eine moralische Wende. Die Opposition sei es, die die Zahlen in die Welt bringt und damit Beunruhigung verursacht, möglicherweise zum Schaden der Stadt und der Elbphilharmonie.

(Hans-Detlef Roock CDU: Richtig!)

Nicht wir haben die Zahlen in die Welt gebracht, sondern diese Zahlen stehen in der Zeitung. Wenn man von 100 Millionen Euro spricht, dann beunruhigt das die Menschen in dieser Stadt. Es beunruhigt vor allem die Menschen mit einem kleinen Portemonnaie, was dort passiert. Es ist der Auftrag der Opposition zu fragen, wie das angehen kann. Ich war im Haushaltsausschuss dabei, als wir sehr bescheiden und sehr sachlich und in einem Ausschuss, der keine große Öffentlichkeit hat, gefragt haben, uns doch wenigstens zu verraten, in welcher Größenordnung Nachforderungen strittig sind. Es ging nicht um die Fragen, Herr von Beust, ob es am Ende so viel oder so viel Millionen werden, sondern wir haben gefragt, in welchem Umfang Forderungen strittig sind und das hat mit der Verhandlungsposition der Stadt oder des Investors nichts zu tun. Das hat aber etwas damit zu tun, dass wir in die Haushaltsberatungen eintreten mit einem Haushaltsplan-Entwurf, der schon so 1,2 Milliarden Euro miese macht und da sind 100 Millionen Euro mehr oder weniger eine Frage von erheblicher Bedeutung und die Frage müssen wir stellen und die sollte eigentlich geklärt sein in den Entscheidungen des Senats zum Haushaltsplan-Entwurf, bevor wir in die Beratungen einsteigen.

(Beifall bei der SPD und der LINKEN)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Ich sehe keine weiteren Wortmeldungen mehr. Die Aktuelle Stunde geht noch bis 16.34 Uhr, also wir können das zweite Thema noch für vier Minuten aufrufen. – Es gibt dafür keinen Bedarf.

Dann schließe ich die Aktuelle Stunde und wir kommen zum Punkt 5 der heutigen Tagesordnung, der Wahl einer Deputierten der Behörde für Kultur, Sport und Medien.

[Unterrichtung durch den Präsidenten der Bürgerschaft:

Wahl einer oder eines Deputierten der Behörde für Kultur, Sport und Medien

– Drs 19/1161 –]

(Erste Vizepräsidentin Barbara Duden)

Der Stimmzettel liegt Ihnen vor. Er enthält jeweils ein Feld für Zustimmung, Ablehnung und Enthaltung. Sie dürfen auf dem Stimmzettel ein Kreuz machen, aber bitte nur eines. Weitere Eintragungen oder Bemerkungen würden zur Ungültigkeit führen. Auch unausgefüllte Zettel gelten als ungültig. Bitte nehmen Sie nun Ihre Wahlentscheidung vor und ich darf die Schriftführer bitten, mit dem Einsammeln der Stimmzettel zu beginnen.

(Die Wahlhandlung wird vorgenommen.)

Wie immer ist es ganz hilfreich, wenn die Stimmzettel hochgehalten werden, damit die Schriftführer sehen, wo sie noch einsammeln müssen.

Sind jetzt alle Stimmzettel abgegeben worden? – Das ist der Fall, dann schließe ich die Wahlhandlung. Das Wahlergebnis wird nun ermittelt und ich werde es Ihnen im Laufe der Sitzung bekanntgeben.

Wir kommen zum Punkt 54 der Tagesordnung, dem Antrag der SPD-Fraktion: Keine Zerschlagung erfolgreicher Schulen durch Abtrennung der Klassen 1 bis 6 – Erhalt der Schulen in sogenannten Langformen.

**[Antrag der Fraktion der SPD:
Keine Zerschlagung erfolgreicher Schulen
durch Abtrennung der Klassen 1 bis 6 – Erhalt
der Schulen in sogenannten Langformen
– Drs 19/1292 –]**

Ich hoffe, bei dem allgemeinen Lärm kann mich jetzt gleich der Redner, den ich aufrufen werde, auch verstehen. Wer wünscht das Wort? – Herr Rabe, Sie bekommen es.

Ties Rabe SPD:* Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! In den nächsten Wochen werden wir den ersten großen Kollateralschaden der schwarz-grünen Schulpolitik bestaunen und es lohnt sich, an dieser Stelle einmal kurz innezuhalten und die Argumente dafür abzuwägen, wie die Schulstruktur in Hamburg eigentlich sein sollte.

In 64 Hamburger Schulen können Schülerinnen und Schüler von der ersten bis zur zehnten, manchmal sogar bis zur 13. Klasse zur Schule gehen. Langformschulen heißen diese Schulen, in denen Grundschulen und weiterführende Schulen, beispielsweise Gesamtschulen oder Haupt- und Realschulen, unter einem Dach vereint sind mit einer Schulleitung und einem Kollegium. Viele erfolgreiche und bundesweit anerkannte Schulen funktionieren in dieser sogenannten Langform, beispielsweise die Max-Brauer-Gesamtschule in Altona, die Gesamtschule Winterhude oder erst recht die Albert-Schweitzer-Schule. Sie wollen diese Langformschulen zerlegen. Wo bisher eine Schule

ist, sollen in Zukunft zwei entstehen – mit zwei Schulleitungen, zwei Kollegien und zwei Elternvertretungen. Wir sind uns mit Lehrern, mit Schülern und Eltern, aber auch mit vielen Wissenschaftlern einig: Langformschulen sind eine zukunftsweisende Schulform und sie dürfen nicht abgeschafft, sondern sie müssen gefördert werden.

(Beifall bei der SPD und bei *Dora Heyenn*
DIE LINKE)

Ich will auch deutlich sagen, warum das so ist. Es gibt nämlich eine ganze Reihe Vorteile dieser Schulform. Vorteil Nummer 1: Seit Monaten beglückt Christa Goetsch die Stadt mit einer gigantischen PR-Kampagne, die immer wieder ein einziges Lied singt. Alles wird besser und alles Heil der Welt kommt über Hamburg, wenn nur Kinder gemeinsam lernen und gemeinsam zur Schule gehen würden. Und die erste Strophe dieses Lieds lautet: Die Kinder lernen voneinander, sie dürfen nicht isoliert werden, sondern die Verschiedenheit ist das Salz in der Suppe.

(*Wolfgang Beuß CDU*: Das ist das Lied, das Sie auch gesungen haben!)

Vieles davon ist richtig. Das haben Sie richtig erkannt. Aber dort, wo diese Regierung ohne den ganzen üblichen Reformwahnsinn von Schulbriefen, PR-Kampagnen, Schulkonferenzen, Sit-ins, zusätzlichen Haushaltsmitteln und Diskussionsforen, wo ohne das alles schlicht und einfach Hamburgs Schulen, die schon auf diesem Weg sind, nur begleitet werden müssen, um weiterzukommen, da heißt es plötzlich: Stopp, bitte anhalten, bitte zerlegen, Schluss mit den Gemeinsamkeiten. Man gewinnt den Eindruck, Sie finden Reformen nur dann gut, wenn Sie laut, dekorativ und teuer sind. Wir sagen: Eine Schulpolitik, die unnütz Geld ausgibt und vollkommen unsinnig funktionierende Schulen zerschlägt, ist keine Politik. Das ist schlicht Murks.

(Beifall bei der SPD)

Es gibt eine Reihe von weiteren Vorteilen für die Langformschulen. Ich will sie nicht alle aufzählen, nur ein paar Hinweise: Eine größere Schule kann natürlich besser als zwei getrennte kleine Schulen organisiert werden, beispielsweise bei Unterrichtsausfall. Größere Schulen können ein breiteres pädagogisches Angebot organisieren, sie bieten zudem mehr Möglichkeiten zum Ideenaustausch. Und schließlich, in jeder Schulbehörde hören wir, dass größere Schulen letztlich auch ein Stück preiswerter sind. Wen das alles nicht überzeugt, der ist vielleicht bei dem letzten Vorteil hellhörig. Wir alle wissen, dass der Schulwechsel auf weiterführende Schulen sehr schwierig ist. Es dauert Monate, bis sich Kinder in der neuen Umgebung wieder auf den Unterricht konzentrieren können. Wertvolles Wissen über die Entwicklung der Kinder geht bei diesen Schulwechseln in der Regel verlo-

(Ties Rabe)

ren und muss mühsam – und auch nur dann, wenn die Lehrer sehr engagiert sind – durch Berichte und Telefongespräche ersetzt werden. Frau Goetsch selber wird nicht müde, diese Probleme des Schulwechsels in ihren Reden öffentlich zu beklagen. Aber gleichzeitig zerschlägt sie eine seit Jahrzehnten gewachsene und gut funktionierende Schulform, die genau dieses Problem des Schulwechsels am besten im Griff hat. Wir sagen deshalb: Nehmen Sie Ihre eigene Argumentation endlich einmal ernst und stoppen Sie diesen Unsinn.

(Beifall bei der SPD)

Es ist offenkundig und jeder weiß, dass es eigentlich keine sachlichen Argumente für diesen Unsinn gibt. Und ich sehe voraus: Die anderen Redebeiträge werden alle sagen, die Vorteile sind nicht ganz so groß. Aber ein Argument dagegen wird mit Sicherheit nicht angeführt, denn das einzige Argument dagegen, was von Ihnen angebracht wäre, ist, dass diese Koalition in Wahrheit in der Schulfrage heillos zerstritten ist. Und damit es nicht zum großen Knall kommt, müssen die Langformschulen über die Klinge springen. Denn tatsächlich haben CDU und Grüne eine Absprache getroffen, die einem die Haare zu Berge stehen lässt. Man will auch gymnasiale Langformschulen schaffen, so steht es im Koalitionsvertrag. Nur zur Erinnerung: Es war eine der wichtigsten schulpolitischen Entscheidungen der Weimarer Republik, diese aus dem Kaiserreich stammenden gymnasialen Langformen abzuschaffen. Und übrigens steht es nach wie vor so in unserer Verfassung. Diese Entscheidung übrigens – nur zur Erklärung für die CDU, die das vermutlich vergessen hat – ist notwendig gewesen und ist getroffen worden, um die Spaltung in der Gesellschaft zu überwinden.

Frau Goetsch ist immerhin im Nachhinein diese Abmachung mit der CDU peinlich und sie versucht jetzt, ihren Koalitionspartner auszutricksen. Ihr Trick lautet: Dann soll es halt gar keine Langformschulen geben, sodass die CDU mit ihrer gymnasialen Langformschule auch nicht zum Zuge kommt. Das mag raffiniert klingen, aber in Wahrheit machen Sie mit Ihrer Politik Schüler, Eltern und Lehrer zu Bauernopfern für Ihre Koalitionstricksereien. Und das ist schlicht unverantwortlich.

(Beifall bei der SPD)

Noch ein Wort an die Schulleitungen, Lehrer, Eltern und Schüler von Gymnasien, von denen vielleicht einige tatsächlich auf diese gymnasialen Langformschulen hoffen: Zunächst einmal werden die Gymnasien tatsächlich – die CDU Blankenese stellt schon eifrig Anträge – aufgrund der schwarz-grünen Politik in den nächsten Jahren sehr viele Schüler verlieren, vielleicht 40 Prozent, vielleicht 45 Prozent. Alle Gymnasien mit weniger als 800 Schülern dürfen sich berechnete Sorgen um ihre Zukunft machen. Mit Erstaunen sehen wir aber, dass die CDU jetzt diese von ihr selbst mit-

verantwortete Richtung der Bildungspolitik auch noch zum Profit selber ummünzen will. Jetzt spielt man sich auf, die Gymnasien angeblich zu retten mit dieser Idee der gymnasialen Langform. Das ist nach meiner Auffassung an Verantwortungslosigkeit nicht zu überbieten: Erst die Gymnasien gefährden und dann die Gesellschaft spalten, um den Schaden zu vertuschen.

(Klaus-Peter Hesse CDU: Als ob Sie schon einmal etwas für die Gymnasien getan hätten!)

Grund für diese Krise der Gymnasien, Herr Hesse, ist nicht, dass es keine gymnasialen Langformschulen gibt. Grund dafür ist die Primarschule gekoppelt mit Ihrer Abschaffung des Elternwahlrechts. Der Ausweg aus dieser Krise des Hamburger Schulsystems ist nicht, Ideen aus dem Kaiserreich wiederzubeleben. Wir wollen keine gymnasialen Langformen. Sie führen zu einer Spaltung der Gesellschaft. Niemand kann das ernsthaft wollen.

Ein Ausweg aus dieser Krise ist eine verantwortungsvolle Politik, die das Elternwahlrecht ernst nimmt und den bestehenden Schulen nicht die Schüler wegnimmt, sondern ihnen eine Perspektive gibt, sich weiterzuentwickeln. Diese Koalition ist dazu nicht fähig, die Koalition ist lieber bereit, funktionierende Hamburger Schulen zu opfern, um ihren parteiinternen Streit zu verbergen. Wichtiger als die Interessen der Stadt scheinen Ihnen Ihre Koalitionstricksereien zu sein. Wir sagen deshalb: Unser Antrag, diese Langformschulen zu erhalten, weist in eine andere und in eine ganz klar bessere Richtung. Er ist sachlich vernünftig und er hat Argumente. Wir hoffen darauf, dass vielleicht der eine oder andere Koalitionär nicht immer nur hinter vorgehaltener Hand über die Bildungspolitik schimpft, sondern sich auch einmal öffentlich gerade macht. Machen Sie sich gerade zum Wohl der Stadt, stimmen Sie unserem Antrag zu und erlauben Sie und geben Sie den Langformschulen eine Perspektive. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD und bei Dr. Joachim Bischoff DIE LINKE)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Freistedt.

Marino Freistedt CDU:* Frau Präsidentin, meine sehr geehrten Damen und Herren! Herr Kollege Rabe, Ihr Engagement für die Schulen in Ehren.

(Klaus-Peter Hesse CDU: Was für ein Engagement?)

Aber ich habe wirklich meine Zweifel. Ich vermute, Sie haben, als Sie über Kollateralschaden sprachen, nicht so sehr die Schulen gemeint, sondern Sie dachten wahrscheinlich an Ihre eigenen Par-

(Marino Freistedt)

teigremien, die in Schulfragen ebenfalls zerstritten sind.

(Beifall bei der CDU)

Der vorliegende SPD-Antrag zur Schulreform fordert die Beibehaltung bisheriger Schulstrukturen für 64 Schulen. Das zeigt zweierlei. Erstens sieht die SPD an diesen Standorten keinen Entwicklungsbedarf von Schulen und zweitens ist dieser Antrag entgegen den eigenen Ankündigungen der SPD nur gestellt, um die Aufrechterhaltung von solchen Schulstrukturen zu legitimieren, die Sie selber einmal in ihrer Regierungszeit vor Jahren geschaffen haben. Und das ist uns zu wenig.

(Beifall bei der CDU)

Und wenn Sie davon sprechen, dass dieses alles so gut sei und dass diese Schulen auch bewiesen hätten, wie leistungsfähig sie sind, dann möchte ich Sie nur daran erinnern, dass dort sicherlich auch gute Schulen dabei sind, aber wir in den Schulleistungsuntersuchungen auch festgestellt haben, dass gerade an diesen Schulen noch ein erheblicher Bedarf an weiterer Entwicklung besteht.

Der vorliegende Antrag stellt keine objektive Bestandsaufnahme und keine zukunftssichere Planung von Schulen dar. Sondern er ist im Endeffekt die Kapitulation vor der eigenen SPD-Basis. Sie fördern mit diesem Antrag den pädagogischen Stillstand und machen es sich auch noch sehr bequem. Nachdem Sie zu Recht auf zwei, drei Schulen in diesem Gebiet verweisen, die ein besonderes Profil entwickelt haben, fordern Sie jetzt die Ausklammerung von weiteren 60 Schulen in der Entwicklung. Diese Schulen sollen Langformschulen bleiben, wie sie es sind, und als Einheit von Grundschule mit Stadtteilschule vorab schon genehmigt werden.

Dabei verkennen Sie, dass die inhaltliche Ausrichtung von Primarschule und anschließender Stadtteilschule zum Beispiel durchaus in enger Kooperation untereinander gewollt ist, dass aber der Primarschule künftig ein besonderer Stellenwert in der pädagogischen Beobachtung und Begleitung der Schülerinnen und Schüler zukommt. Hier trifft es diesmal tatsächlich zu, wenn man Beispiele aus dem Ausland, zum Beispiel aus der Schweiz, bemüht. Und hören Sie zu: Dort sind Primarschulen in einigen Kantonen bewusst eigenständige Systeme, um sie mit sechs Jahrgängen überschaubar zu halten. Sie fordern dagegen eine einzige Leitung und ein einheitliches Kollegium für zwölf oder 13 Jahrgänge. Dabei beachten Sie nicht, dass jetzt schon Mammutschulen nur schwer eine Identifikation der Schülerschaft mit ihren Lehrern und der Schule zulassen.

(Zurufe von der SPD)

Ich denke aber auch an die Mitarbeiter und Lernenden, die über zwölf Jahre in der Langform nur einem einzigen Leitungsteam gegenüberstehen. Auch dieses wird von Kritikern insbesondere in Ländern, die damit schon lange Erfahrung haben, in England und in der Schweiz, zunehmend als verbesserungswürdig angesehen. Ich denke, man muss etwas vorsichtig sein bei der Aussage, dass nur jede Langform dann gut ist, wenn sie über zwölf oder 13 Jahre unter einer Leitung besteht.

Lassen Sie mich aber noch auf andere Auffälligkeiten in diesem Antrag hinweisen. In dem Antrag zumindest erwähnen Sie mit keiner Silbe die mehr als 60 Gymnasien. Warum nicht? Mir scheint, Sie können sich noch immer nicht damit abfinden, dass es in Hamburg auch weiterhin gut funktionierende Gymnasien geben wird.

(Beifall bei der CDU)

Ich halte fest: Sie haben die Langform für Gymnasien nicht erwähnt und das lässt Spekulationen über Ihre wirkliche Absicht zu.

(Beifall bei der CDU)

Für die beiden Mehrheitsfraktionen CDU und GAL ist es wichtig, die nächsten Schritte mit den Beteiligten gemeinsam richtig zu planen. Die regionalen Schulentwicklungskonferenzen sind der Ort, an dem die einzelnen Schulen ihre Vorstellungen des gemeinsamen Lernens mit einbringen. Die Schulbehörde hat diesen Prozess kommunikationsoffen gestaltet. In diesen Konferenzen ist der Ort gegeben, Kooperationen, inhaltliche Schwerpunkte, Übergänge, Personaleinsatzfragen und Ähnliches miteinander abzustimmen, Differenzen festzustellen und gemeinsame pädagogische Ziele für die unterschiedlichen Schulformen zu benennen. Im Frühjahr wird dann nach einem gründlichen Prozess der Mitsprache den Verantwortlichen aufgetragen, eine Art Masterplan für diese Schulen, und zwar mit Beteiligung dieser Schulen, zu entwickeln und die Behörde wird mit den entsprechenden Gremien dann jeden Einzelfall bewerten.

Es wäre fatal, wenn wir hier und heute eine Vorentscheidung treffen müssten oder gar ein Abweichen von der Koalitionsvorlage beschließen sollten. Vertrauen Sie doch bitte dem Sachverstand unserer Schulen vor Ort und vertrauen Sie auch den Möglichkeiten der Kooperation zweier selbstständiger Schulsysteme. Das ist wohlgedacht und kein Murks. Das ist gelebte Demokratie. Das ist der Weg zur selbstverantworteten Schule.

(Beifall bei der CDU)

Das ist der Weg zur Leistungssteigerung in gemeinsamen längeren Lernjahren. – Danke schön.

(Beifall bei der CDU)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Gwosdz.

(*Wilfried Buss SPD:* Wer rettet jetzt die Albert-Schweitzer-Schule?)

Michael Gwosdz GAL:* Sehr geehrte Frau Präsidentin, sehr geehrte Damen und Herren! Es ist schön, wie die SPD jedes Stöckchen, das am Wegesrand liegt, aufnimmt und darauf herumkaut. Allerdings hat der Antrag auch Probleme mit der Logik, die ich gleich ausführen werde. Aber zunächst eins: Ziel unserer gemeinsamen Schulpolitik ist natürlich nicht die Zerschlagung irgendwelcher Schulformen, es ist die Veränderung des Schulsystems in Hamburg.

(Lachen bei der SPD)

Wir wissen genau: Die jetzige Schullandschaft produziert schlechte Ergebnisse trotz aller Inseln der Glückseligkeit, die wir in vielen Schulen haben.

Wenn wir allerdings den systematischen Umbau der Schullandschaft betreiben wollen und einen Umbau der Schullandschaft betreiben wollen, der es eben nicht mehr vom Zufall abhängig macht, ob ich zufälligerweise auf einer der guten Schulen lande, die es gibt – und eine der guten Inseln gefunden habe –, dann brauchen wir eine klare Schulstruktur in Hamburg, eine klare Schulstruktur ohne die Gefahr, sich zu verwählen. Das heißt, wir brauchen keine weiteren parallelen Strukturen zu den Gymnasien und den Stadtteilschulen, die eingeführt werden.

Der erste Logikfehler in Ihrem Antrag ist: Wenn wir dem Antrag folgen würden, dann hätten wir nicht eine Reduzierung der Zersplitterung des Schulsystems,

(*Dr. Andreas Dressel SPD:* Der Einzige, der ein Logikproblem hat, sind Sie!)

sondern wir hätten eine weitere Zersplitterung. Wir hätten wieder eine dritte Säule zusätzlich im Hamburger Schulsystem.

(*Dr. Joachim Bischoff DIE LINKE:* Alles Stadtteilschulen, oder nicht?)

Wichtig ist eins, das ist auch ganz unbestritten. In den von Ihnen genannten Schulen wird hervorragende Arbeit geleistet. Es ist dort viel mit Engagement und Pioniergeist aufgebaut worden.

(Zuruf: Deswegen wird es wohl beendet!)

– Nein, die Arbeit der Schulen wird eben nicht beendet. Es geht lediglich um eine Änderung der organisatorischen Form.

Und all das, was an den Schulen an guten Konzepten entwickelt worden ist, das ist der pädagogische Schatz, den all diese Schulen in die regionalen Schulentwicklungskonferenzen einbringen dürfen und auch sollen. Und es ist wichtig in den re-

gionalen Schulentwicklungskonferenzen, dass die Schulen gemeinsam überlegen, wie man in Kooperationen und in veränderten Lernformeln das, was dort entwickelt worden ist, zusammenbringen und für mehr Kinder als diejenigen, die jetzt auf den Schulpreisschulen sind, erschließen kann.

(Beifall bei der GAL)

Der Kollege Freistedt hat schon ausgeführt, dass Kooperation und Zusammenarbeit zwischen Schulen natürlich möglich und erwünscht sind. Es steht außer Frage, dass sich an jetzigen Standorten von Gesamtschulen, die als Langform betrieben werden, eine Primarschule und eine Stadtteilschule bilden, die gemeinsam kooperieren, gemeinsame pädagogische Leitbilder entwickeln und zusammen arbeiten. Wenn die pädagogischen Konzepte aus Überzeugung an den Schulen betrieben werden, dann kann doch nicht einfach nur die Frage einer organisatorischen Einheit als Klammer diese Konzepte am Leben erhalten. Wenn man die guten Konzepte wirklich lebt und wenn man davon überzeugt ist, dann funktionieren sie auch in der Kooperation und brauchen keine einheitliche Schulleitung.

(*Ties Rabe SPD:* Warum machen Sie dann überhaupt Strukturreformen, wenn das egal ist?)

Und – auch das ist wichtig – es kommt eben nicht zu einer Zerfaserung, wie Sie suggerieren. Die Kooperation zwischen den Schulen wird auch langfristig gesichert sein, denn es hört natürlich nicht mit den Schulentwicklungskonferenzen und den Vereinbarungen, die dort getroffen werden, auf. Die Schulentwicklungskonferenzen werden weitergeführt als regionale Bildungskonferenzen. Und dort ist der Rahmen gegeben, dass der Dialog zwischen den Schulen aufrecht erhalten wird und dass eben nicht eine Schulleitung auf einmal sagen kann: "Nein, wir machen jetzt etwas ganz anderes." Es ist eben nicht mehr so, dass wir Schulen auf einem gemeinsamen Gelände haben, die nicht miteinander reden, sondern die Kooperation wird fortgeführt.

Der zweite Logikfehler ist: Sie werfen uns gerne vor – mit dem Modell der gymnasialen Langform, die im Koalitionsvertrag steht, also der Möglichkeit, dass es auch auf einem Gelände eines heutigen Gymnasiums eine eigenständige Primarschule gibt, die mit einem Gymnasium kooperiert –, dass das die Schulen sein werden, an der alle Eltern ihre Kinder anmelden möchten. Wenn dieser Vorwurf und die damit verbundene Vermutung, dass die Eltern eben jene gymnasialen Langformen bevorzugt auswählen würden, weil dann sicher sei, dass das Kind auf das Gymnasium kommt, stimmen würde, dann müssten die Eltern geradezu ein Interesse haben, ihre Kinder nicht an einer Stadtteilschule als Langform anzumelden, weil dann aus Ihrer Logik heraus die Gefahr besteht, dass dieses

(Michael Gwosdz)

Kind gar nicht mehr von der Langform-Stadtteilschule herunterkommt. Deswegen ist zur Stärkung der Stadtteilschul-Standorte wichtig, dass es keine organisatorische Einheit zwischen den Primarschulen und den Stadtteilschulen gibt.

(Ties Rabe SPD: Das war eine tolle Begründung!)

Die Stärke der Primarschule wird gerade ihre Unabhängigkeit werden. Diese Unabhängigkeit verdeutlicht nach außen: Unabhängig von der Wahl der Primarschule ist der Wechsel auf jede weitere Schule möglich – auf die Stadtteilschule am Standort, mit der vielleicht kooperiert wird, aber auch auf andere Schulen. Und nebenbei bemerkt: Das ist auch heute schon bei den meisten von Ihnen genannten und hoch gehaltenen Langformen der Fall, dass viele Schüler nach der vierten Klasse eine andere Schule aufsuchen und dass auch Schüler hinzukommen, dass also kein durchgängiges gemeinsames Lernen von Klasse 1 bis 13 oder bis 10 an diesen Schulen stattfindet, sondern natürlich neue Schüler hinzukommen, über die ich auch neues Wissen brauche.

(Ties Rabe SPD: Die Rede schicken wir einmal an die Langformschulen. Das interessiert die!)

– Die hören auch zu.

Und diese Sicherheit, dass ich von jeder Primarschule auf jede weitere Stadtteilschule oder jedes Gymnasium wechseln kann, brauchen die Eltern und Schüler. Und diese Sicherheit wird durch die Selbstständigkeit der Primarschule gewährleistet. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Frau Heyenn.

Dora Heyenn DIE LINKE:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Wir haben zurzeit in der Stadt 22 Regionalkonferenzen, die bisher alle einmal getagt haben. Sie sollen noch drei- bis viermal tagen und ich gehe davon aus, dass das Ergebnis dieser Regionalkonferenzen offen ist. Es wäre natürlich schön, wenn sie auch öffentlich tagen würden, dann könnte man das noch unterstreichen. Ich unterstelle jetzt einfach einmal, dass die Ergebnisse noch nicht feststehen. Das heißt, es ist überhaupt noch nicht klar, was am Ende herauskommt. Für uns stellt es sich so dar: Es ist noch lange nicht gegessen, ob das Zwei-Säulen-System in Hamburg etabliert wird. Und es ist schon gar nicht gegessen, ob das Zwei-Säulen-System 2010, 2011, 2012 oder vielleicht gar nicht kommt. Deshalb finden wir von der LINKEN, dass der Weg dorthin sehr ungewiss ist und mit sehr vielen Fragezeichen verbunden ist. Es ist von Herrn Rabe auf die Zerstrittenheit in der Koalition zu diesem

Thema hingewiesen worden. Wir finden es unverantwortlich, wenn auf dem Weg dorthin bewährte Schulen zerschlagen werden. Ich glaube, das kann in niemandes Interesse sein.

(Beifall bei der LINKEN und der SPD)

Das gilt weder für die Gesamtschulen noch gilt es für die ausgezeichneten Schulen. Hamburg kann sich doch glücklich schätzen, dass es solche Schulen hat wie die Gesamtschule Winterhude, wie die Max-Brauer-Schule, wie die Erich-Kästner-Schule, wie Schulen, die den Deutschen Schulpreis bekommen haben. Das ist nämlich nicht so ganz ohne. Das heißt, es ist ein pädagogisches Prädikat.

Wir haben in dieser Stadt inner- und außerparlamentarisch schon viele bildungspolitische Debatten geführt und immer wieder gibt es Schlagworte, die von allen bewegt werden. Es geht immer um Vielfalt, gegen Gleichmacherei, um den Elternwillen, es geht um Privatschulen und Ähnliches. Und wenn ich mir jetzt das Konzept anschau, das die Albert-Schweitzer-Schule hat, die schon über Jahrzehnte eine Langzeitform hat, dann kann ich feststellen, dass all die Vokabeln, die in der letzten Zeit in der Diskussion bewegt worden sind, dort schon vorhanden sind, nämlich eine individuelle Förderung des Einzelnen, fächerübergreifender Unterricht – immer wieder von der Senatorin hoch gelobt, auch von der LINKEN –, kein Sitzenbleiben – inzwischen pädagogisch total anerkannt –, Englisch ab der ersten Klasse, obligatorisches Erlernen von zwei Instrumenten, intensive Förderung der Sozialkompetenz und möglicher Übergang in die achte Klasse des Gymnasiums.

Deshalb appellieren wir auch dafür, dass diese Schulformen nicht abgeschafft werden. Wir unterstützen den SPD-Antrag grundsätzlich, wir würden es allerdings begrüßen, wenn wir über diesen Antrag noch einmal im Schulausschuss diskutieren könnten, weil es durchaus sein kann, dass vielleicht nicht alle 64 Schulen davon ausgenommen werden sollten. Aber wir sollten darüber diskutieren, welche Möglichkeiten wir haben, diese Schulformen zu erhalten. Wir können sie nicht einfach wie Porzellan zerschlagen. Es ist schon sehr viel schulpolitisches Porzellan zerschlagen worden in dieser Stadt und auch in diesem Land. Damit müssen wir ganz behutsam umgehen und deshalb beantragt DIE LINKE, dass wir diesen Antrag an den Schulausschuss überweisen und noch einmal intensiv diskutieren. Es ist immer davon gesprochen worden, dass alle mitgenommen werden müssten und es im Konsens sein müsste. An diesem Punkt sind alle gefordert, sich noch einmal Gedanken zu machen, inwieweit man bestimmte Schulen aus diesem Konzept herausnehmen könnte, weil eben alles offen ist.

(Beifall bei der LINKEN und bei Dr. Monika Schaal SPD)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Lein.

Gerhard Lein SPD:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich will mir einmal ersparen, auf die Anmerkungen von Herrn Gwosdz einzugehen. Ich finde, ein Freischwimmer ist gut. In einer Rede so zu schwimmen, macht es sehr schwer, auf wirkliche harte Kerne einzugehen. Da ist mir bei Herrn Freistedts Rede von der Aussage her schon wohler, der sagt, dass er die Langformen im Prinzip einer neuen Reform opfern möchte und das auch positiv begründen möchte.

(Vizepräsident Wolfhard Ploog übernimmt den Vorsitz.)

Ich will Sie erinnern, Herr Freistedt. Unter Ihrer Regierungszeit – absolute Mehrheit – ist die Reformschule Winterhude ausdrücklich zur Langform gemacht worden. Sie haben die Zeichen der Zeit damals erkannt und gesagt, Langformen seien ein pädagogisch wertvolles Instrument zur Kontinuität. Wollen Sie sich die Entscheidung in der Vergangenheit als Fehler anrechnen lassen? Ich glaube, Langformen sind etwas sehr Wichtiges und etwas sehr Notwendiges.

(Beifall bei der SPD)

Und es ist auch keine Frage des pädagogischen Stillstands, wenn man eine vorhandene Form inhaltlich pädagogisch weiterentwickelt, Herr Freistedt. Da machen Sie es sich zu leicht.

Diese Debatte ist keine Randdebatte der Schuloffensive des Senats, sondern tatsächlich berührt sie einen Kernpunkt. Die Regierung nimmt es in Kauf – ich will sogar sagen, sie macht es kalten Blutes –, eine bestehende und erfolgreich arbeitende Schulstruktur aus ideologischen Gründen abzuschaffen. Das ist vorwerfbar und ärgerlich. Dem kleinen grünen Koalitionspartner muss es in der Tat – das einmal zur Geschichte dieses Beschlusses – sehr schwer gefallen sein, von der "Neunmalklugphase" ihrer Wahlaussagen auf den harten Boden der Koalitionsrealität zu kommen. Es bleibt eben nur "sechsmalklug" übrig und das ist nicht viel. Frau Goetsch schluckt mit ihrer Partei das, was sie noch in der Enquete-Kommission aufs Schärfste abgelehnt hatte, die Versäulung des Schulsystems.

(Beifall bei der SPD)

Das soll der Preis dafür sein, dass die CDU einer Verlängerung gemeinsamen Lernens über die bisherige Grundschulzeit hinaus zustimmt. Warum tut sie das, wird man sich fragen dürfen. Warum werden so gute Argumente der sogenannten Langformschulen so kategorisch beiseite gewischt? Warum werden sowohl begründete Schreiben von Elternräten – Schulen sind zuhauf genannt worden, sind hier im Hause auch bekannt –, die ihre

Langform erhalten wissen wollen, zurückgewiesen? Dahinter steht Angst vor Ausnahmen, die das ehrgeizige Vorhaben der grünen Senatorin insgesamt ins Wanken bringen könnten. Zu einer Drohgebärde hatte sich immerhin am Abschluss der Koalitionsverhandlungen der Parteivorsitzende der CDU, Herr Freytag, aufgeplustert. Unmittelbar nach den Koalitionsverhandlungen sagte er in "WELT ONLINE" am 29. April – ich zitiere –:

"Die meisten Vorschläge kamen im Bereich der Bildung. Da haben wir sehr deutlich Hand angelegt, zum Beispiel mit der Langform des Gymnasiums, die wir den Grünen abgerungen haben."

Markige Worte. Wenn man jetzt von den Grünen erwartet, dass sie sagen, wie wollen wir unsere Primarschule retten, dann nur, indem man Tabula rasa macht und sagt, aus Prinzip und ideologischen Gründen keine Ausnahme zulassen, weil man ein Ventil öffnen könnte, aber wider allen pädagogischen Verstand.

Wenn man die Gymnasien betrachtet, dann sind Gymnasien eine Schulform, die nicht alle Schüler behalten können und dürfen. Eine Stadtteilschule mit vorgelagerter Primarschule – oder bisher Grundschule als Langform – hat selbstverständlich die Möglichkeit, alle Schüler, sofern sie wollen, in dieser Schule behalten zu dürfen. Insofern ist es völlig klar, dass eine Langform im Gymnasium in sich inkohärent ist, gehört sich nicht und wird verständlicherweise von den meisten Bildungspolitikern, auch in diesem Hause, abgelehnt.

Aber warum dann die Langformschule der Stadtteilschule nicht erhalten wissen wollen, das erschließt sich mir nicht. Für Schüler: Sie müssen die Schulen wechseln. Für Lehrer: Es ist gut, wenn man nicht immer über lange Entfernungen kooperieren muss. Kooperation ist im Stadtteil etwas sehr Wichtiges. Aber wo es nicht nötig ist zu kooperieren und parallele Strukturen aufrechtzuerhalten, da muss man sie nicht künstlich schaffen. Für Eltern, die mit Recht Sorge davor haben, dass mitten in der Pubertätszeit ein Schulwechsel für ihre Kinder nun nicht zum Segen dient.

Wahr ist – das muss man dazu sagen –, dass es in Hamburg immer eigenständige Grundschulen gegeben hat. Das hat auch seinen Grund gehabt. Kurze Beine, kurze Wege, das ist ein Argument. Wenn man kleine Grundschulen zulassen will und sie nicht zu Großsystemen machen möchte, dann muss man kleine Grundschulen und zukünftig vielleicht auch Primarschulen zulassen. Aber mit dem Verweis darauf, es gebe auch kleine eigenständige Grundschulen oder Primarschulen und jetzt zu sagen, es müssen alle sein, das ist mir Ideologie zu viel.

Herr Gwosdz kommt mit seinem Argument, die regionalen Schulkonferenzen richten es dann schon.

(Gerhard Lein)

Von wegen. Die regionalen Schulkonferenzen sind auf dem Gebiet natürlich Spielwiese, weil das Ganze vorher entschieden ist. Da können Vorschläge zuhauf kommen und man kann gute Argumente bringen zur Erhaltung von Langformschulen, trotzdem wird das im 16. Stock der Schulbehörde mit einem Federstrich weggestrichen, weil das nicht in die Koalitionsdisziplin passt. Insofern kann man nicht dafür stimmen.

Schulen – wird gesagt – sollten eine bestimmte Größe haben. Dann wird gesagt, wenn sie eine bestimmte Zügigkeit haben, dann seien sie groß genug. Primar- und Stadtteilschulen sollten möglichst drei- oder vierzügig sein. Ich würde der Zügigkeit lieber Mindestgröße vorziehen. Wenn eine Mindestgröße von vielleicht 600 oder 800 Schülern gut ist, dann ist sie in der Langform allemal besser zu erreichen als in einer segmentierten Primar- oder Stadtteilschule. Wir Sozialdemokraten sagen klipp und klar: Schulen, die von allen Kindern besucht werden müssen oder können, sollten sehr wohl Langformschule sein, das heißt Stadtteilschulen können Langformschulen sein. Ich persönlich gehe einen Schritt weiter und sage, dass das auch ein Ziel der Entwicklung sein könnte. Schulen, auf die man nur mit einer besonderen Berechtigung gehen darf, also Gymnasien, können auf keinen Fall eine vorgeschaltete Primarschule haben und das auch als klare Ansage in Richtung CDU, so etwas wie das, was Sie den Grünen abgerungen haben wollen, wollen wir nicht: Wir wollen keine Vorschulen an Gymnasien.

(Beifall bei der SPD)

Herr Rabe hat schon eine kleine Anmerkung gemacht hinsichtlich der vielen Gespräche, die in der Lobby geführt werden und auch wenn man sich gegenseitig in den Reihen besucht. Es gibt in Ihren Reihen eine Vielzahl von Kollegen, die sagen, eigentlich finden wir die Sache mit den Langformschulen auch ein Problem, aber wir haben einen Koalitionsvertrag. Herr Rabe sagte das schon. Geben Sie sich einen Ruck. Ich glaube, die Schulen werden es Ihnen sehr danken.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Wolfhard Ploog: Das Wort bekommt Herr Müller.

Stephan Müller CDU:* Herr Präsident, sehr verehrte Damen und Herren! Herr Lein und Herr Rabe, Sie versuchen hier den Eindruck zu erwecken, dass wir in der Lobby Gespräche führen, die unsere Koalition selbst infrage stellen würde.

(Michael Neumann SPD: Sie nicht! Das haben Sie nur gemacht, als Sie noch bei Schill waren!)

Hören Sie doch auf mit diesen Erfindungen. Was soll denn das, die Koalition steht fest zusammen.

(Beifall bei der CDU und bei Horst Becker GAL)

Aus meiner Sicht ist es merkwürdig, welche Schlüsse die Linkspartei und die SPD daraus ziehen, dass bei den angesprochenen Schulen unterschiedliche Schulorganisationsstrukturen eingeführt werden. Aus meiner Sicht unterstellen Sie dadurch den Schulen, dass sie zukünftig keine Abstimmung und keine Kommunikation führen können. Es wird überhaupt nicht infrage gestellt – Herr Gwosdz hat es bereits erwähnt –, dass in den von Ihnen im Antrag aufgeführten Schulen von Lehrern, Eltern und Schülern eine gute Arbeit als sinnvoll und pädagogisch wertvoll anerkannt wird. Das bestreitet niemand. Aber das gilt im gleichen Maße auch für viele andere Schulen, die im Zuge dieser Reform ihre Struktur werden ändern müssen. Deshalb ist es auch überhaupt nicht nachvollziehbar, warum ausgerechnet für diese Schulen ein Sonderstatus innerhalb der Reform gefunden werden muss, es sei denn, dass genau diese Schulen ihrer ideologischen Vorstellung am nächsten kommen. Die Schulen, die sich ein besonderes Profil erarbeitet haben, werden auch in Zukunft nicht daran gehindert, dieses Profil weiter zu verfolgen und auszubauen. Niemand in diesem Haus behauptet, dass die Schulreform nicht eine große Umstellung und Aufgabe für alle Beteiligten ist, aber über die Notwendigkeit einer Reform sind sich alle in diesem Haus einig. Was Sie jetzt machen, ist doch ausschließlich eine Verunsicherungspolitik. Was Sie überhaupt nicht dabei beachten, ist doch die Tatsache, dass diese Reform auch sehr große Chancen für alle bietet, insbesondere auch für die Schulen, die durch Ihre Bildungspolitik stigmatisiert worden sind.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der GAL)

Noch nie gab es bei einer Reform einen derartig großen Beteiligungsspielraum der Betroffenen. Man muss sich dann aber auch irgendwann zu solch einer Reform bekennen, weil man sie will und weil man sie auch braucht. Das ist genau das, was die Sozialdemokraten nicht können. Da können Sie nicht aus Ihrer Haut. Sie stellen immer da einen Gestaltungs- und Regulierungsanspruch, wo es gerade besser ist, diesen Prozess konstruktiv zu begleiten und sich auch ein Stück weiterentwickeln zu lassen. Über die Intention Ihres Antrags lässt sich sehr viel spekulieren. Im Prinzip entdecke ich auch ein bei Ihnen tief sitzendes Misstrauen gegenüber Schulen, Eltern und Schülern.

(Ties Rabe SPD. Wie bei der Elbphilharmonie!)

– Herr Rabe, je lauter Sie protestieren, umso mehr habe ich den Eindruck, dass ich recht habe. Ihr Antrag ist ein reiner Showantrag, der aus Rosinenpickerei besteht und aus meiner Sicht eklatant gegen bildungspolitische Ziele der Chancengleichheit

(Stephan Müller)

verstößt. Das ist die andere Intention Ihres Antrags. Ich komme aus Altona und da besteht schon etwas länger eine Koalition aus CDU und GAL und wir sind es in der Tat gewohnt, derartige Anträge von der SPD zu erhalten, die natürlich das Ziel verfolgen, einen Keil zwischen die Koalitionen zu treiben. Das ist durchaus bekannt. Das ist Ihnen in Altona nicht gelungen und am Ende kam eine Koalition auf Landesebene heraus. Meine Empfehlung an Sie: Seien Sie vorsichtig, es ist bald Bundestagswahl.

(Beifall bei der CDU und der GAL – *Ties Rabe SPD*: Das Thema war Privatschule!)

Vizepräsident Wolfhard Ploog: Meine Damen und Herren! Wenn keine weiteren Wortmeldungen vorliegen, kommen wir zur Abstimmung.

Zunächst einmal hat die Fraktion DIE LINKE den Antrag auf Überweisung an den Schulausschuss gestellt. Wer diesem Überweisungsantrag zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Stimmenthaltungen? – Das ist mehrheitlich abgelehnt.

Wer möchte den SPD-Antrag aus der Drucksache 19/1292 annehmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist ebenfalls mehrheitlich abgelehnt.

Wir kommen dann zum Tagesordnungspunkt 57, Antrag der Fraktionen der CDU und GAL: Mehr Männer in Bildungsberufe.

**[Antrag der Fraktionen der CDU und GAL:
Mehr Männer in Bildungsberufe
– Drs 19/1356 –]**

Wer wünscht das Wort? – Herr Gwosdz, bitte.

Meine Damen und Herren! Darf ich darum bitten, Nebengespräche in der Lobby zu führen oder auf später zu vertagen. Bitte, Herr Gwosdz.

Michael Gwosdz GAL:* Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die Situation von Jungen und jungen Männern im deutschen Bildungssystem ist problematisch. Je geringer die formale Qualifikation, desto größer ist in diesen Gruppen der Anteil von Jungen. Sie bleiben häufiger sitzen und sind häufiger von Sanktionen betroffen. Junge Männer haben doppelt so häufig wie Mädchen überhaupt keinen Schulabschluss. Ein Drittel von ihnen gilt bereits im Alter von zehn Jahren als funktionale Analphabeten. Ein Drittel aller Jungen haben am Ende nur die Hauptschule absolviert.

Gleichzeitig haben Jungen nicht nur ein Qualifikationsproblem. Auch das soziale Verhalten von Jungen ist häufig weitaus auffälliger als bei Mädchen. Sie zeigen dominantes Verhalten, sei es durch Albernheit, sei es durch Aggression, sei es durch übersteigertes Konkurrenzverhalten. Natürlich

nicht alle. Ein Problem für Jungen ist, dass sogenanntes klassisches Jungenverhalten in der Schule kritischer gesehen wird als sogenanntes klassisches Mädchenverhalten, wenn man diese Geschlechterklischees überhaupt bedienen möchte. Dass das so ist, ergeben Untersuchungen anhand von Kopfnoten in den Bundesländern, in denen sie vergeben werden. Verhalten sich Jungen so, wie es von den Lehrkräften erwartet wird, verstoßen sie gegen geschlechtliche Erwartungen. So betont eine Studie des Bundesministeriums für Bildung und Forschung aus diesem Jahr – ich zitiere –:

"In diesem Widerspruch entscheiden sich viele Jungen lieber für eine sichere geschlechtliche Identität als für unsicheren schulischen Erfolg."

Ein weiteres Zitat aus dieser Studie:

"Jungen brauchen pädagogische Unterstützung, um ihre eigene Geschlechtsidentität auszugestalten."

Diese Erkenntnisse, dass Jungen inzwischen Bildungsverlierer sind, sind erst in jüngster Zeit empirisch untermauert. Leider wird diese Erkenntnis auch missbraucht, und zwar zu einer Stellvertreterdebatte gegen Gleichberechtigungsbemühungen der vergangenen Jahre nach dem Motto: Gleichberechtigung geht zulasten der Jungen. Volker Zastrow nannte in der "FAZ" das Einnehmen der Genderperspektive einmal ein – Zitat –:

"Umerziehungsprogramm für Jungen".

Das ist natürlich Humbug, der niemandem weiterhilft. Im Gegenteil. Wenn wir uns ansehen, warum es gerade Jungen so schwerfällt, den sozialen Anforderungen des modernen Bildungssystems gerecht zu werden, dann ist eines klar: Es geht nicht um weniger, sondern es geht um mehr Genderperspektive und damit um mehr Genderkompetenz bei den Menschen in Bildungsberufen. Es geht gerade darum, Angebote für die Jungen und Mädchen in den Schulen zu machen. Schule muss bei der geschlechtlichen Identitätsfindung besser helfen, denn sie kann als Sozialisationsinstanz den Prozess der Geschlechtssozialisation nicht ausblenden. Das gilt für Jungen wie Mädchen. Was hilft eine Gleichberechtigung in der Schule, wenn nach der Schule die Berufswahl wieder an traditionellen Geschlechterbildern hängen bleibt.

Bleiben wir bei diesem Beispiel. Wieso wählen die meisten Mädchen und Jungen ihren Beruf so traditionell? Den Jungen, aber auch den Mädchen fehlen passende Rollenbilder. Die Mädchen haben vor allem mit Frauen zu tun und entscheiden sich dann unter anderem aus diesem Grund überwiegend für klassische Frauenberufe. Jungen grenzen sich dagegen von ihren weiblichen Bezugspersonen ab und somit auch von vermeintlich weiblichen Tätigkeiten und Berufen. Sie folgen ohne geeignetes

(Michael Gwosdz)

reales Rollenvorbild bei der Identitätsbildung Rollenbildern von übertriebenen Männlichkeitsklischees aus Filmen und Musik. Das Problem ist aber nicht nur falsch verstandene Männlichkeit alleine, sondern auch die oft mangelnde Kenntnis und damit verbundenen Unsicherheiten aufseiten des pädagogischen Personals, die leider immer noch existieren. Nicht eine Umerziehung der Jungen in Richtung vermeintlicher Weiblichkeit ist das Ziel, sondern die Schulung Sicherheit im Umgang mit falsch verstandener Männlichkeit, aber auch mit eventuell unterschiedlichen Bedürfnissen, Interessen und Verhaltensweisen und deren Ursachen. Ob nun allein mehr Männer in Erziehungsberufen die Probleme zu lindern oder zu beseitigen helfen, darüber streiten sich die Experten noch. Fakt ist aber eines: Die Genderkompetenz, also die Fähigkeit, wichtige Geschlechteraspekte zu erkennen und gleichstellungsorientiert behandeln zu können, wird innerhalb der Aus- und Weiterbildung von Lehrerinnen und Lehrern ebenso wie bei anderen Erziehungsberufen oder pädagogischen Tätigkeiten zu wenig Bedeutung beigemessen. Wenn überhaupt unter dem Aspekt Gender Mainstreaming ausgebildet wird, ist das leider meistens immer noch so, dass die Lebenslagen und spezifischen Bedürfnisse von Mädchen eher im Vordergrund stehen als von Jungen.

Unbestreitbar ist auch eins: Gerade in den frühen Lebensphasen von Kindern, also in den Kitas und in den Grundschulen, sind Frauen überwiegend die einzigen Beschäftigten. Davon zu sprechen, dass Frauen hier überrepräsentiert sind, ist schon fast verniedlichend, wenn man weiß, dass in Deutschland 97 Prozent der pädagogischen Beschäftigten in Kitas weiblich sind. An den Grundschulen sind es über 85 Prozent.

Unabhängig vom tatsächlich messbaren Einfluss ist es daher wichtig, hier gegenzusteuern. Klar ist aber auch, dass der Anteil an Männern allein gar nicht so schnell erhöht werden kann, wie es notwendig ist, die Situation von Jungen zu verbessern. Daher muss die Fortbildung im Vordergrund stehen. Fortbildung im richtigen Umgang mit Geschlechterrollen ist auch deshalb wichtig, weil wir aus der Forschung wissen, dass stereotype Erwartungen an das jeweilige Geschlecht die Geschlechterdifferenzen noch verstärken können. Mehr Männer allein tun es also nicht. Aber es kommt auf die Mischung und auf die Qualität der Kompetenz im Umgang mit den Geschlechtern an. Daher ist die verbindliche Vermittlung von Genderkompetenzen in der Aus- und Weiterbildung aller pädagogischen Berufe unterzubringen, damit Frauen und Männer in Bildungsberufen wissen, wie Mädchen und Jungen ticken. Um eine gleichberechtigte und gleichwertige Gesellschaft vorzuleben, ist eine Erhöhung des Anteils von Männern in Kitas und Grundschulen notwendig. Deshalb haben wir diesen An-

trag eingebracht und bitten um Ihre Unterstützung. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Vizepräsident Wolfhard Ploog: Das Wort bekommt Herr Lemke.

Dittmar Lemke CDU:* Herr Präsident, sehr geehrte Damen und Herren! Wir brauchen mehr männliche Fachkräfte in der Bildung und Erziehung von Kindern. Dieses Ziel ist wichtig und richtig und wir müssen versuchen, uns dieses Thema schrittweise zu erarbeiten.

Herr Gwosdz hat dankenswerterweise die fachlichen Grundlagen unseres Antrags erläutert. Ich muss deshalb nur noch auf einzelne Punkte eingehen. Jungen lernen anders als Mädchen. Das ist wissenschaftlich erforscht und anerkannt. Jungen benötigen klarere Zielvorgaben. Sie werden auch durch eine andere Sprache erreicht. Es hat sich herausgestellt, dass für die Erziehung von Jungen bestimmte Persönlichkeitseigenschaften von größerer Bedeutung sind als bei Mädchen. Dazu zählen zum Beispiel bestimmtes sicheres Auftreten, Humor, Bedürfnisse der Jungen kennen. Auch die Interessen von Jungen sind natürlich zum Teil vollkommen andere. Diesem Ziel, das zu vermitteln und darauf einzugehen, kommt man dadurch näher, dass man männliche Erzieher auch in Kindertageseinrichtungen hat. Ich erzählte vor einigen Wochen einem Freund von diesem geplanten Antrag. Der stimmte mir gleich zu und sagte, dass es auch bei ihm so war. Zuhause gab es vor allem die Mutter, im Kindergarten gab es ebenfalls nur Frauen und in der Grundschule war es genauso. Bei einer Verschickung meines Freundes in ein Ferienlager gab es dort zu seiner völligen Überraschung männliche Erzieher. Das war für das Kind eine bleibende Erfahrung, an die er sich noch nach vierzig Jahren erinnert. Dort wurde gegrillt, es wurde musiziert. Nach dieser Verschickung begann mein Freund mit dem Gitarrenspiel und heute ist er ein berühmter Musiker.

(Heiterkeit bei der SPD)

Insofern hat das doch für das Leben eine prägende Funktion gehabt. Verstehen Sie mich jetzt nicht falsch: Frauen können das genauso gut wie Männer.

(Beifall bei Antje Möller GAL)

Es ist aber unbestreitbar, dass die Lebenswelten, Erfahrungen und Interessen bei Männern teilweise anders gelagert sind als bei Frauen. Es wäre schade, wenn wir das unseren Kindern vorenthalten würden. In der Erziehungswissenschaft ist das Problem der geringen Männerpräsenz in den Bildungsberufen längst erkannt worden. Ohne Männer in Bildungsberufen ist für Jungen eine Orientierung an männlichen Rollenvorbildern nicht möglich.

(Dittmar Lemke)

Das Miteinander von Frauen und Männern kann nicht vorgelebt werden und – Herr Gwosdz hatte das schon angesprochen – es kommt dazu, dass in der Erziehungsmethodik Mädchenqualitäten möglicherweise überbewertet werden. Darin steckt sogar ein gewisses Diskriminierungspotenzial, heißt es in der Fachliteratur. Darauf muss man auch einmal eingehen.

Das Thema ist aber komplexer als es auf den ersten Blick erscheint. Es ist schon darauf hingewiesen worden, dass es nicht reicht, den Männeranteil in Erziehungsberufen zu erhöhen. Manchmal kommt es zum Beispiel in Kindertageseinrichtungen zu der Situation, dass männliche Erzieher dazu angehalten oder in eine Rolle hineingedrängt werden, dass sie Jungen in klassischer Weise disziplinieren sollen. Da sage ich, das kann es nicht sein, dass hier Rollenbilder dann noch unreflektiert verstärkt werden. Deswegen muss dieses genderspezifische Verhalten im Bereich der Aus- und Weiterbildung der Erziehungskräfte hinterfragt und gelehrt werden.

Unser Antrag geht davon aus, dass es nicht ausreicht, einfach den Männeranteil zu erhöhen. Das ist ein erstrebenswertes Ziel, aber dieses muss einhergehen mit der Vermittlung von Genderkompetenzen in den einschlägigen Ausbildungsgängen.

Noch einige Worte zum weiteren Teil des Antrags, der Erhöhung des Migrantenanteils in Bildungsberufen. Hier sind natürlich die gleichen Gedanken maßgeblich. Auch hier geht es um die Vorbild- und Orientierungsfunktion und um die Signalwirkung, denn wenn Männer in Erziehungsberufen tätig sind, handelt es sich natürlich um Männer, die in der Mitte der Gesellschaft angekommen sind. Ich glaube, wenn wir bei diesem wichtigen Ziel etwas vorankommen, dann haben wir für unsere Kinder etwas erreicht. Ich bitte Sie um Ihre Zustimmung zu diesem Antrag. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Vizepräsident Wolfhard Ploog: Das Wort bekommt Herr Ciftlik.

Bülent Ciftlik SPD:* Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! Vielen Dank für die Gedankenhilfe, was so aus einem werden oder nicht werden kann, wenn man Frauen als Erzieher oder als Lehrerin hatte oder man sich in der Kita gewünscht hat, dass dort auch mal ein Mann Erzieher gewesen wäre. Es besteht überhaupt kein Dissens. Wir denken, dass es höchste Zeit ist, sich diesem Thema anzunehmen. Wir wundern uns allerdings, dass es mittlerweile der dritte Antrag mit nahezu identischem Tenor ist. Wir haben jetzt langsam mal so etwas wie einen Sachstandsbericht erwartet, denn es gab genug Gelegenheit, über dieses Thema zu reden. Ich kann mich daran

erinnern, dass es die GAL war, die im März 2007 das erste Mal einen Antrag eingebracht hat mit dem Titel "Reform der Ausbildung im Bereich der Frühpädagogik". Dieser Antrag ist von der CDU später im Wissenschaftsausschuss abgelehnt worden, begleitet mit den Worten von Herrn Beuß, dass es dann aber auch alles sei, was sie machen werden, nämlich diesen Antrag maximal an den Wissenschaftsausschuss überweisen und dann war es das.

Die CDU hat damals im Wissenschaftsausschuss den Antrag, der im Grundsatz genauso ist wie der jetzige Antrag, damit verabschiedet, dass Frühpädagogik bereits auf gutem Wege ist, brauchen wir nicht, haben wir schon, wo kommen wir denn da hin?

(Wolfgang Beuß CDU: Da waren Sie gar nicht dabei!)

– Herr Beuß, ich habe es nachgelesen. Frau Goetsch sagt, wie ich finde, zu Recht, dass die Dinge, die 2006 in der Enquete-Kommission beschlossen wurden, nach und nach abgearbeitet werden müssten. Das ist jetzt zweieinhalb Jahre her. Auch da könnte man mittlerweile verlangen zu hören, was aus den Zielen geworden ist, die darin gestanden haben. Was ist da passiert? Hat das etwas damit zu tun, dass Sie diesen Antrag, der sich im Kern nicht von den beiden Anträgen unterscheidet, die von der CDU abgelehnt worden sind, dass Sie jetzt sagen, wir müssen das mal wieder auf die Tagesordnung setzen, das hört sich gut an und wir reden einfach darüber, warum es so gut ist, mehr Männer in Bildungsberufen zu haben, aber wir reden nicht darüber, was dabei im Ergebnis herauskommen soll.

Im zweiten Antrag, den wiederum die CDU abgelehnt hat, ist unter Punkt 4 die Aufforderung:

"Der Senat wird aufgefordert, eine Werbekampagne zu konzipieren, mit deren Hilfe junge Männer und junge Menschen mit Migrationshintergrund zur Aufnahme eines Frühpädagogik-Studiums beziehungsweise zur Teilnahme an der Erziehungsausbildung motiviert werden sollen."

Davon ist in diesem Antrag – und insofern unterscheidet er sich ein wenig – überhaupt nicht die Rede. Auch da wundere ich mich. Hier werden eine Reihe von Absichten erklärt, aber es wird nicht dargelegt, wie diese Ziele verfolgt werden sollen. Lediglich der Senat wird beauftragt, irgendwann einmal Bericht zu erstatten.

Sie fordern:

"geeignete Maßnahmen zur Erhöhung des Anteils männlicher Mitarbeiter mit Migrationshintergrund in Einrichtungen der Jugendhilfe, Schule und Kita sowie den Beratungsstellen."

(Bülent Ciftlik)

In derselben Debatte im Juni 2008, auch wiederum ein Antrag der CDU, erklärte Egbert von Frankenberg, dass die Frage ist, wo man letztendlich anfängt. Fängt man in der Kita oder in der Schule an, müssen die Hilfesysteme weiterentwickelt werden? Dann schließt er mit dem sehr hilfreichen Satz ab, das seien alles Gedanken, die man sich machen muss, weil es sehr viel mit Denken zu tun hat. Wir können mittlerweile erwarten, dass das Denken irgendwann einmal zu irgendeinem Ergebnis geführt hat. Wir erwarten jetzt, dass Sie uns berichten, was bisher passiert ist. Ansonsten beantragen wir die Überweisung. – Danke.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Wolfhard Ploog: Das Wort bekommt Frau Artus.

Kersten Artus DIE LINKE:* Herr Präsident, sehr geehrte Herren und Damen! Ich muss jetzt leider das Gesetz der Serie brechen, weil bislang nur männliche Abgeordnete gesprochen habe, was ich grundsätzlich gut finde bei dem Thema. In einem sind wir uns sicherlich einig – wir haben das eben schon gehört –: Männer haben den Willen zum Grillen.

Worum geht es bei diesem Antrag? Geht es darum, dass Jungen bessere Schulabschlüsse machen sollen oder dass mehr Männer mit Migrationshintergrund in Bildungsberufe gelangen oder dass Lehrkräfte kompetenter ausgebildet werden? Es geht augenscheinlich um alle diese Punkte. Ich bin beeindruckt, wie GAL und CDU glauben, mit einer derart verknüpften Darstellung dieser drei grundlegenden Themen Weichen stellen zu können. Sie reden in Ihrem Antrag außerdem um den heißen Brei herum. Vielleicht ist er auch deswegen so kurz ausgefallen, weil sich die Schwarz-Grünen in der Analyse nicht einig waren. Es wurden zwar Probleme angerissen, die Lösungsansätze sind aber wirklich mickrig. Unangebracht finde ich, ausgerechnet am Girls' Day Angebote für Jungen zu präsentieren. Das ist so ungefähr das Gleiche als würde man einem Mann am Muttertag Blümchen schenken und ihm für seinen aktiven Vätereinsatz dankt. Schaffen Sie den Girls' Day dann lieber ab, anstatt ihn derart zu verballhornen.

Dieser Antrag ist vom Grunde her nicht falsch. Er greift Probleme auf, die beachtenswert sind. Es gibt zu wenig Männer, auch mit Migrationshintergrund, in Kitas und Grundschulen. Jungen haben die schlechteren Schulabschlüsse und fallen häufiger durch ungemeßes Verhalten auf. Es fehlen in den pädagogischen Berufen wichtige Lehrelemente wie Genderkompetenzen. Der Antrag benennt aber nicht die Ursachen. Die sind aber wichtig zu benennen, damit die Maßnahmen, die der Senat umsetzen soll, wirkungsvoll sind. Zum einen sind Berufe in Kitas und Grundschulen fürchterlich

schlecht bezahlt. Die Befristungen nehmen zu, ebenso die unfreiwillige Teilzeit. Da ist es für einen Mann ohne Not nicht attraktiv, einen schlecht bezahlten Beruf zu ergreifen und deswegen wird er seine berufliche Zukunft auch künftig nicht in Kitas oder Grundschulen sehen, wenn sich bei der Bezahlung nichts verändert. Da können Sie die Jungs am Girls' Day noch so intensiv mit den Vorzügen des Erzieherberufes vertraut machen, spätestens als Erwachsener schaut er in den Arbeits- und Tarifvertrag oder aufs Konto und sagt, nein danke.

Zum anderen gibt es auch jede Menge wilder Mädchen, aber sie werden aufgrund der immer noch geschlechtsspezifischen Prägung des Elternhauses, der Gesellschaft insgesamt, inklusive der Medien, auf ruhig sitzen, hübsch aussehen und Perfektionismus dressiert. Außerdem nutzt den Mädchen ihre durchschnittlich bessere Schulbildung doch wenig, weil sie später im Arbeitsleben trotzdem die schlechteren Chancen haben. Die un-erzogenen Jungen von damals mit den schlechteren Noten ziehen an ihnen vorbei und besetzen die Posten.

Was ist pädagogische Arbeit wert? Das SGB VIII sagt es in Paragraph 1 Absatz 3 ganz deutlich:

"[Jugendhilfe soll]

1. junge Menschen in ihrer individuellen und sozialen Entwicklung fördern und dazu beitragen, Benachteiligung zu vermeiden oder abzubauen,
2. Eltern und andere Erziehungsberechtigte bei der Erziehung beraten und unterstützen,
3. Kinder und Jugendliche vor Gefahren für ihr Wohl schützen,
4. dazu beitragen, positive Lebensbedingungen für junge Menschen und ihre Familien sowie eine kinder- und familienfreundliche Umwelt zu erhalten oder zu schaffen."

Um dieses Gesetz wirklich zu erfüllen, müssen Erzieherinnen anständiger bezahlt werden und bessere Arbeitsbedingungen haben.

(Beifall bei der LINKEN und der GAL)

Sie müssen auch endlich wieder mehr Zeit für Elterngespräche und für mehr Fortbildung haben. Allein schon mehr Entgelt würde den Männermangel in den pädagogischen Berufen bald beheben.

Teilzeit ist vom Grundsatz her übrigens kein Problem für viele Männer, denn zum Glück wandelt sich langsam das Bild, dass nur 60 Arbeitsstunden die Woche aus dem Manne einen ganzen Kerl machen. Viele Männer, vor allem Väter, würden gern Teilzeit arbeiten, wenn sie vernünftig bezahlt würde. Dies wäre unter anderem der Fall, wenn es eine Arbeitszeitverkürzung bei vollem Lohnausgleich gäbe. Denken Sie weiter, sehr geehrte Abgeordnete von CDU und GAL, und denken Sie konsequent die Lösungen zu Ende. Der Antrag, den Sie heute zur Abstimmung stellen, bleibt auf halbem Weg

(Kersten Artus)

stecken. Aber vielleicht bekommen wir im Familienausschuss gemeinsam etwas Vernünftiges zustande.

Mehr Männer in Bildungsberufe: Sie haben die LINKE in dieser Frage ganz an Ihrer Seite, aber der Senat sollte sich, statt Ihrer windelweichen Antragsformulierung zu folgen, doch lieber dafür einsetzen, dass die Tarifverhandlungen bei den Erzieherinnen mit höheren Abschlüssen erfolgen, dass das Kita-Gutscheinsystem den Trägern eine vernünftige Personalkostenkalkulation ermöglicht und die Bewilligung der Gutscheine langfristiger erfolgt, sodass die Träger der Kitas ihre Beschäftigten nicht mehr zunehmend nur befristet einstellen müssen.

(Beifall bei der LINKEN)

Es ist außerdem dringend ein Gleichstellungsgesetz für die Privatwirtschaft erforderlich und das Gleichstellungsgesetz im öffentlichen Dienst muss novelliert werden. Dann gehören sogenannte Frauenberufe, schlecht bezahlt und unterbewertet, auch bald der Vergangenheit an.

Liebe Kollegen und Kolleginnen von GAL und CDU, die LINKE wird diese Notwendigkeiten schon bald in der Bürgerschaft zur Debatte stellen. Spätestens dann können Sie den nächsten Schritt zur Verwirklichung Ihrer eigentlich heute schon gut gemeinten Ansätze vollziehen.

(Beifall bei der LINKEN)

Vizepräsident Wolfhard Ploog: Das Wort bekommt Frau Senatorin Goetsch.

Zweite Bürgermeisterin Christa Goetsch: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich bin richtig froh, dass wir heute diese Debatte führen und wir im Großen und Ganzen zumindest ähnliche Ansätze haben. Ich erinnere mich daran, als ich hier vor zehn Jahren stand und über parteiische Jungenarbeit redete, dass ein Großteil des Hauses dachte, was ist das, davon hat man noch nie etwas gehört. Insofern sind wir schon einen ganzen Schritt weiter, auch wenn noch nicht da, Frau Artus, wo wir gerne hinkommen wollen.

Herr Ciftlik, Sie müssen sich langsam einmal daran gewöhnen, dass wir in einem neuen Zeitalter sind, nämlich 2008. Die letzte Legislaturperiode ist dann der Diskontinuität geschuldet, wenn es irgendwelche Anträge gab. Wir haben einen vernünftigen Anfang zum Stichwort parteiische Jungenarbeit vorgelegt und haben jetzt eine gute Chance, bei der einmaligen Bildungsoffensive dafür Sorge zu tragen, dass alle im Kontext mit individualisiertem Unterricht geschlechtergerecht gefördert werden. Das Defizit ist von einigen Vorrednern und Vorrednerinnen deutlich genannt worden und wir haben im Koalitionsvertrag vereinbart, die Arbeit mit den

Jungen auszubauen, weil es wichtig ist, dass sie den Mädchen gleichgestellt werden.

(Vereinzelter Beifall bei der GAL und der CDU)

Es ist zwar im Beruf dann später umgekehrt, aber in der Schule und in der Grundschule ist es tatsächlich anders.

Ich will noch einmal die Fakten nennen, warum wir in dem Punkt ranrutschen müssen. Jungen wiederholen eine Klasse wesentlich häufiger als Mädchen. Der Anteil von Schulabbrechern bei den Jungen lag 2007 rund 50 Prozent höher als bei den Mädchen. Jungen reagieren häufiger mit Aggressionen, wenn sie in der Schule nicht klarkommen, und Jungen aus Migrantenfamilien oder mit Einwanderungshintergrund sind von beiden Risiken wesentlich häufiger betroffen. Jungen – besonders Migranten – sind die Bildungsverlierer und brauchen neue Wege.

Ich glaube, an dieser Analyse gibt es nichts zu kritisieren. Gestern gab es die Auszeichnungen "Azubi des Jahres" sowohl für die weiblichen als für die männlichen Auszubildenden. Und es ist immer noch so, dass die Mädchen da besser sind; wir brauchen auch einen gut ausgebildeten Nachwuchs.

(Vereinzelter Beifall bei der GAL und der CDU)

Das heißt zum einen, wie hier schon mehrfach erwähnt, mehr männliche Kompetenz in den Bildungsberufen, also männliche Pädagogen als Instrument für die Förderung von Jungen. Sie kennen vielleicht alle noch das Buch "Kleine Helden in Not". Da wurde das erste Mal in den Neunzigerjahren öffentlich gesagt, dass Jungen männliche Vorbilder brauchen. Wir brauchen geschlechterspezifische Unterrichtsangebote. Ich sage einmal zugespitzt: Wir haben viel zu viel Mädchenarbeit gemacht.

(Beifall bei Karen Koop und Jörn Frommann, beide CDU)

Wir haben in den Achtzigerjahren Mädchenangebote gemacht, Computerraum für Mädchen, alle möglichen Angebote speziell für die Mädchen und die Jungen überhaupt nicht bedacht. Die Mädchen waren dann die Puffer für die Jungen im Unterricht. Es war eine Fehlentwicklung, das nur einseitig zu sehen.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der GAL)

Gerade wenn man zum Beispiel im naturwissenschaftlichen Bereich oder auch im Sport unterrichtet, dann weiß man, dass es Phasen gibt, in denen es wichtig ist, geschlechtergerechte Unterrichtsangebote zu machen. Die individuelle Förderung, auch der individualisierte Unterricht, bedingt diese

(Zweite Bürgermeisterin Christa Goetsch)

Angebote und das muss auch in der Fortbildung der Lehrerinnen und Lehrer berücksichtigt werden. Es kann auch möglich sein – da gibt es sicher unterschiedliche Meinungen, ich persönlich vertrete aber, temporär Jungen und Mädchen zu trennen.

(Beifall bei *Karen Koop CDU*)

Wir brauchen natürlich mehr Männer als Rollenvorbilder, gerade auch in der Grundschule, und Jungen müssen Jungen sein dürfen. Das ist viel zu oft und zu lange nicht möglich gewesen.

(Beifall bei *Horst Becker* und *Linda Heitmann*, beide *GAL*)

Ich will noch ein paar Zahlen vorlegen, weil dies zeigt, dass wir eine dramatische Situation haben. In den Kitas gibt es nur 8,9 Prozent Männer, in den Grundschulen inklusive Vorschule gibt es bei den Sozialpädagogen und Erziehern nur 9,1 Prozent Männer. Das heißt, 90 Prozent sind Frauen. Dann geht es weiter. In den Vor- und Grundschulen haben wir einen Frauenanteil von 81 Prozent und in den Sonderschulen 70 Prozent Frauen. In den Gymnasien gleicht sich das dann langsam an. Da haben wir fast einen Ausgleich, der Unterschied beträgt nur noch 10 Prozent; in den Gesamtschulen ebenfalls. In diesen beiden Schulformen haben wir fast eine ausgeglichene Situation. Bei den beruflichen Schulen haben wir wieder etwas mehr Männer, auch ziemlich typisch. Diese Zahlen sind vom Dezember 2007. Wir haben eine Situation, die geradezu danach schreit, dieses Thema konkret anzugehen.

Ich will ein paar geeignete konkrete Maßnahmen nennen; am Ende werden wir im Senatsbericht über unsere Maßnahmen auch im Rahmen der Umsetzung des Koalitionsvertrags berichten. Es muss – da gebe ich Ihnen vollkommen recht, Frau Artus – Schluss sein mit frauentypischen und männertypischen Bildungsberufen, und zwar nach dem Motto: Je geringer qualifiziert, desto schlechter bezahlt. Das geht nicht, so werden wir nie den Männeranteil erhöhen und das muss sich ändern.

Das kann passieren, indem Erzieherinnen mit viel größerem Anteil auf Fachhochschulniveau qualifiziert werden, was übrigens alle Fachleute fordern, was auch in der Qualifizierungsoffensive auf dem Bundesgipfel gefordert wurde und das wir in der Enquete-Kommission gefordert haben. Wir haben bisher nur einen Bachelor-Studiengang Frühpädagogik an der Fachhochschule und dieses muss ausgeweitet werden, daran müssen wir arbeiten. Wir brauchen dringend eine Mischung der Lehrkräfte. Das wird zum Beispiel eine große Chance sein, um wieder einmal auf unsere innovative Bildungsoffensive zu kommen. In der Primarschule werden wir eine ganz andere Mischung der Lehrkräfte hinbekommen, weil mehr männliche Lehrer aus den weiterführenden Schulen in die Primarschule kommen.

Herr Ciftlik, die Initiative, mehr Lehrerinnen und Lehrer oder auch Erzieherinnen und Erzieher mit Migrationserfahrung und -hintergrund in die Einrichtungen zu bringen, unterstützen wir. Es wird Offensiven geben und wir haben jetzt schon im neuen Referendarsdurchgang 12 Prozent erreicht. Wir wollen eine Quote von 20 Prozent erreichen, um mehr Lehrerinnen mit Migrationshintergrund auszubilden. Das ist wichtig wegen der Vorbildrolle. Wir haben in der Aus- und Fortbildung das Riesenproblem, dass Genderkompetenz nicht etwa eine Querschnittsaufgabe ist, sondern immer noch dem Zufall überlassen wird. Ich kann keinen Einfluss auf die Universität nehmen, die haben ihre Autonomie, aber es müssen Gespräche stattfinden, dass bei aller Autonomie die Genderkompetenz in der Lehrerinnenausbildung Einzug halten muss.

Fazit: Umdenken kommt nicht von allein. Alle Erkenntnisse sind da, wir müssen keine Studien mehr in Auftrag geben. Wir müssen diese längst bekannten Ergebnisse und die tauglichen Konzepte in die Hamburger Schulen, in die pädagogischen Einrichtungen bringen und darüber wird dann der Senat berichten. – Vielen Dank.

(Beifall bei der *GAL* und der *CDU*)

Vizepräsident Wolfhard Ploog: Das Wort bekommt Herr Buss.

Wilfried Buss SPD:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Es ist gut zu hören, dass das Ziel, um das es in diesem Antrag geht, bei allen Fraktionen unstrittig ist. Das ist aber auch nichts Neues, das ist schon von den Vorrednern gesagt worden. Wir haben es damals aufgegriffen und hier eingebracht. Die *GAL* hat es aufgegriffen, ich erinnere an Frau Blömeke in der letzten Legislaturperiode. Wir hatten es auf Anregung unserer Partei in der Enquete-Kommission und es hat eine einstimmige Empfehlung der Enquete-Kommission zu diesem Thema gegeben.

Dann höre ich hier Argumente wie: es gehe nicht um falsch verstandene Männlichkeit, es gehe um Sekundäreigenschaften wie sicheres Auftreten, das seien Kriterien für gute Erziehung für Jungen. Dann kommt ausgerechnet Herr Lemke und bringt das als Vorbild; das finde ich bezeichnend. Erfreulich ist für mich auch, dass die Senatorin als Protagonistin eines Antrags der Regierungsfraktion auftreten muss, um noch einmal klarzumachen, wofür hier eigentlich geworben werden soll. Das sind natürlich die guten alten Zeiten, wo eine bildungspolitische Kompetenz erst einmal deutlich macht, worum es eigentlich geht und auch im Parlament klare Worte für so etwas kommen.

Frau Senatorin, wir als SPD-Opposition müssen aber auch feststellen, dass der Antrag, über den wir abstimmen sollen, eigentlich ein windelweicher

(Wilfried Buss)

ist. Der Senat wird ersucht, etwas zu tun, und wir wissen spätestens seit den Empfehlungen der Enquete-Kommission 2006, dass diese Forderungen alle schon längst in der Welt stehen und die Frage nicht lautet, ob wir das wollen, sondern warum es nicht schon längst passiert ist. Das ist die viel spannendere Frage, die mich ans Rednerpult getrieben hat. Warum hat der Senat, Frau Dinges-Dierig, seit Frühjahr 2007 nicht angefangen, Konzepte zu entwickeln und mit der Umsetzung zu beginnen, wie es die Enquete-Kommission, Herr Freistedt, einstimmig vorgeschlagen hatte? Warum liegt heute zum wiederholten Male so ein Antrag vor?

Erst musste die GAL noch einmal Druck machen, wahrscheinlich auf Wunsch der Senatorin, die gerade gesagt hat, diesen Antrag verstehe sie so und so und sie wisse schon ganz genau, was sie damit machen werde, eigentlich bräuchte man den Antrag gar nicht mehr zu stellen und der Senatsbericht sei schon längst in ihrem Kopf gewesen, bevor wir das hier beschlossen haben. Warum hat es also so lange gedauert, bis er uns im Spätherbst 2008 vorgelegt wurde? Diese hoch widersprüchliche Frage müsste man insbesondere der CDU vorlegen, von der wir ja wissen, wie sie es mit dem Gender hält. Das ist die spannendste aller Fragen.

Ich habe mir die Mühe gemacht, noch einmal das Debattenprotokoll des damaligen GAL-Antrags aus der letzten Legislaturperiode vom Dezember 2007 herauszusuchen. Da haben Sie die Kollegin Koop in die Debatte geschickt und die hat gesagt: Frau Blömeke, was Sie hier gesagt haben, ist alles prima. Herr Beuß ist fast wie ein Rumpelstilzchen hochgesprungen und hat gesagt, es ist unglaublich, was Frau Koop hier sagt.

Das zeigte so richtig die Zerrissenheit der CDU in dieser Frage, wenn es um Gender geht. Hässische Kommentare und Zwischenrufe habe ich im Plenarprotokoll aus der eigenen Fraktion zu den Beiträgen von Frau Koop gefunden, die in der Sache völlig richtige Dinge gesagt hat, weil sie auch in der Enquete-Kommission war, als wir das gemeinsam beschlossen haben. In der Enquete-Kommission hat sich natürlich keiner der Männer getraut, an diesen Dingen zu rühren.

Zwei Dinge haben bisher neben der Beharrlichkeit der Männerfraktion in der CDU das Ganze verhindert: das tief konservative Rollenbild, nach dem Kindererziehung und frühkindliche Bildung Frauensache sei und wenn schon nicht allein Sache der Mütter, dann eben von Frauen in den entsprechenden Berufen in Kindergärten, Vorschulen und Grundschulen.

(Kai Voet van Vormizeele CDU: Meine Güte, haben Sie ein verquastest Weltbild!)

Deshalb ist es auch kein Zufall, Herr Kollege Voet van Vormizeele, dass gerade diese Berufe von

Frauen ausgeübt werden. Der zweite Grund, Herr Frommann, dass sie so schlecht bezahlt werden, ist, dass Frauen das nicht besonders brauchen.

(Beifall bei der SPD und der LINKEN)

Wir wissen alle von Ihrer Vordenkerin in dieser Frage, Frau von der Leyen, dass dieses konservative Rollenbild nach wie vor bei Ihnen verankert ist, auch wenn Sie diese Dame nach vorne schicken. Wir wissen auch, welche Diskussionen bei Ihnen geführt werden, zum Beispiel der Widerstand gegen die Einführung des Elterngeldes oder die Herdprämie, die Ihre Schwesterpartei beim Thema Familienausbildung ganz nach oben gesetzt hat.

Deswegen sagen wir: Ihre Vorschläge sind gut und schön, sie sind eigentlich schon längst beschlossen. Ich erinnere nur, Herr Hesse, an den Antrag 19/566

(Klaus-Peter Hesse CDU: Ach, der!)

aus dieser Legislaturperiode. Seitdem hätten Sie schon längst all das machen können. Und wer hat es nicht gemacht? Sie. Jetzt musste eine Schulsenatorin kommen und sagen, stellt doch einen Antrag, damit ich endlich in dieser Sache zu Potte komme.

Deswegen müsste man eigentlich zum Schluss eine Ergänzung in diesen windelweichen Antrag hinschreiben: Der Senat wird ersucht, die Vermittlung von Genderkompetenzen verbindlich in die Aus- und Weiterbildung aller männlichen CDU-Politiker zu integrieren.

(Heiterkeit und Beifall bei der SPD und der LINKEN – Zuruf von der CDU: Helau!)

Vizepräsident Wolfhard Ploog: Das Wort erhält Frau Blömeke.

Christiane Blömeke GAL: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Buss, ich war mir nicht ganz sicher, ob das hier eine Büttenrede war oder ob das alles wirklich ernst gemeint war.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Ich muss das wirklich mal so sagen, denn Ihre angeblich hoch widersprüchlichen Darstellungen, warum das nicht schon alles längst passiert sei, haben Sie doch selber beantwortet. Sie haben eben gesagt, dass wir im Dezember 2007 über diesen Antrag debattiert haben. Ihnen ist auch bekannt, dass zwei Monate später die Wahl war und natürlich bei einem neuen Senat – das hat die Senatorin eben gesagt – Anträge der Diskontinuität zum Opfer fallen. Ich sehe darin überhaupt nichts Widersprüchliches, sondern ein konsequentes Handeln. Man kann sagen, das ist dieser Koalition geschuldet, wie schön, dass die Grünen mit der CDU gemeinsam die Regierung bilden und ein wichtiges Problem vorantreiben. Diesem Problem

(Christiane Blömeke)

haben wir uns gemeinsam angenommen und relativ zeitnah einer jungen Regierung diesen Antrag gestellt. Dieses Problem ist gemeinsam erkannt worden und darum gibt es diesen Antrag. Der kommt auch nicht von der Senatorin – wo Sie diesen Glauben her haben,

(Kai Voet van Vormizeele CDU: Das ist sozialdemokratische Erfahrung, die machen das nicht anders!)

weiß ich nicht –, sondern ist den Gedanken der fähigen Abgeordneten entsprungen.

(Beifall bei Antje Möller GAL)

Vielleicht noch ein paar Punkte, denn wir reden immer viel über Schule. Mein Anliegen ist aber auch, den Fokus noch einmal auf die Kitas zu richten. Da haben Sie, Frau Artus, viele richtige Sachen gesagt und ich empfand auch Ihre Rede sehr viel vorbereiteter als die von Herrn Ciftlik. Sie haben gesagt, dass wir natürlich im Kitabereich anfangen müssen und sich das nachher in der Schule fortsetzen muss, aber die Grundsteine legen wir in der Kita. Ich bin froh, dass die Zeiten vorbei sind – die Senatorin hat es gerade gesagt – und Jungen auch Jungen bleiben müssen; das ist nämlich ganz wichtig. Ich selber kenne noch die Zeit, in der alle Jungen in der Kita an den Basteltisch gezwungen wurden mit der Schere in der Hand, um mühsam alles auszuschneiden. Sicherlich muss man das in einem gewissen Maße anregen, aber es gibt viele Frauen, die damals in Panik verfallen sind – und dazu gehörten auch die Erzieherinnen –, wenn die Jungen sich mal gekabbelte haben, wenn mit Stöcken hantiert wurde. Jungen müssen Jungen bleiben und das gehört zur richtigen Entwicklung dazu. Dafür brauchen wir aber nicht nur die männlichen Erzieher, sondern auch die Fortbildung, über die hier viel geredet wurde.

Herr Ciftlik, wenn Sie jetzt mit Unverständnis reagiert haben, warum ich Sie direkt angegriffen habe, dann liegt das daran, dass Sie absolut uninformiert sind. Sie haben gesagt, es gab zahlreiche Anträge, davon sei nichts umgesetzt worden, so zum Beispiel auch den Antrag, für die Frühpädagogik ein Hochschulstudium einzurichten. Es ist richtig, dass wir bislang nur an der Hochschule für Angewandte Wissenschaften einen Studiengang Frühpädagogik haben. Aber immerhin wurde der schon eingerichtet und der erste Studiengang läuft erfolgreich. Ich gebe zu – Frau Veit und ich waren neulich dort auf einer Tagung –, dass es über 300 Bewerbungen für 41 Plätze gibt. Das muss man sich einmal klar machen, der Andrang ist gewaltig. Das heißt, es gibt großes Interesse, aber von diesen 41 Personen ist nur ein Mann. Das muss uns natürlich zu denken geben und wir sollten gemeinsam daran arbeiten, dass sich hier etwas verbessert. Natürlich spielt die Bezahlung eine Rolle, aber doch bitte nicht nur für die Männer, sondern auch für die Frauen, denn auch die Frauen wollen in diesen

frühpädagogischen Berufen mit einer guten Bezahlung ausgestattet sein und dann wird es auch reizvoll für alle.

(Beifall bei Norbert Hackbusch DIE LINKE)

Aus diesem Grund ist natürlich etwas auf diesem Gebiet geschehen und dieser Antrag ist nur eine logische Fortsetzung dessen, was zumindest die GAL auch in der früheren Zeit bewegt hat. Wenn hier die Frage gestellt wird, warum der Antrag nicht überwiesen werde, dann kann ich nur antworten, das tut nicht mehr nötig, wir müssen handeln. Das Handeln steht an oberster Stelle und der Senat erstattet Bericht; das ist Punkt drei in diesem Antrag. Das heißt, es würde uns wenig bringen, wenn wir das Ganze jetzt noch einmal im Ausschuss diskutieren würden. Dazu gab es eine Enquete-Kommission, dazu wurde schon fundiertes Wissen herangeholt. Jetzt ist die Zeit des Handelns da und das tut der schwarz-grüne Senat. Deswegen ist die Abstimmung auch richtig, der Bericht folgt und wird in der Bürgerschaft vorgelegt. Dann können wir noch einmal darüber reden.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Vizepräsident Wolfhard Ploog: Das Wort bekommt Herr Beuß.

Wolfgang Beuß CDU:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die Kollegen von der SPD, die zu diesem Antrag geredet haben, haben außer einer gewissen Polemik inhaltlich zu dieser Debatte überhaupt nichts beigetragen und deswegen hätten wir uns diese Beiträge heute ersparen können.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

In dieser Sache hat sicherlich ein Prozess eingesetzt, und nicht ganz zu Unrecht ist darauf verwiesen worden, dass Frau Koop vor einigen Jahren in dieser Frage nicht so eine breite Rückenstärkung hatte wie heute. Ich glaube, die Kollegen meiner Fraktion stehen alle hinter diesem Antrag und es ist im Interesse der Sache parteiübergreifend auch sehr gut, dass wir uns in diese Richtung weiter bewegen. Im Zuge des traurigen Schicksals von Morsal hatten wir auch darüber geredet, was eigentlich gewesen wäre, wenn ihr Bruder stärker männliche Bezugspersonen im Bereich von Kita und Schule gehabt hätte, ob das nicht möglicherweise eine Veränderung in seinem Machogehabe bewirkt hätte.

Das Ganze ist ein viel zu ernstes Thema, um es hier possemäßig, wie Herr Busse es mal wieder versucht hat, auseinanderzunehmen. Das Thema ist sehr ernst und wir müssen uns darüber klar sein, dass das Ganze mittel- und langfristig ein Bohren von dicken Brettern ist.

(Wilfried Buss SPD: Ihr habt es doch zur Posse gemacht mit Eurer Art und Weise!)

(Wolfgang Beuß)

Eben wurde schon die Qualifizierung von Erziehern an der Fachhochschule erwähnt. Ich habe heute Morgen von 9.00 bis 13.30 Uhr Erste Staatsexamen bei Lehrern abgenommen, genau gesagt bei Sprachheilpädagogen. Es waren fünf Prüfungen und von diesen fünf Prüfkandidaten waren fünf weiblich. Das ist bezeichnend für die Situation auch in Berufen, die finanziell ganz attraktiv sind. Wir müssen also viel früher ansetzen und es wird noch eine lange Zeit dauern, bis wirklich bei unseren Jungen angekommen ist, dass es auch schick sein kann, zum Beispiel Grundschul- oder Sondereschullehrer zu werden, denn Männer sind in diesen Berufen leider Gottes inzwischen eine Rarität.

Das wollte ich an dieser Stelle noch einmal sagen, weil ich glaube, dass uns Polemik hier nichts nützt, sondern wir müssen uns alle in der Sache engagieren, damit wir dieses Ungleichgewicht an der Stelle wirklich wegbekommen. – Ich danke Ihnen.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Vizepräsident Wolfhard Ploog: Meine Damen und Herren! Wenn weitere Wortmeldungen nicht vorliegen, kommen wir zur Abstimmung.

Wer stimmt einer Überweisung der Drucksache 19/1356 an den Familien-, Kinder- und Jugendausschuss zu? – Gegenprobe. – Stimmenthaltungen? – Das ist mehrheitlich abgelehnt.

Dann stimmen wir in der Sache ab. Wer möchte den gemeinsamen Antrag der CDU/GAL-Fraktion aus der Drucksache 19/1356 annehmen? – Gegenprobe. – Stimmenthaltungen? – Das ist einstimmig bei einer geringen Zahl von Enthaltungen angenommen.

Meine Damen und Herren! Bevor ich den nächsten Tagesordnungspunkt aufrufe, gebe ich Ihnen das Ergebnis der Wahl einer Deputierten der Behörde für Kultur, Sport und Medien bekannt. Abgegebene Stimmen: 98; alle Stimmzettel waren gültig. Frau Hilke Stein erhielt 92 Ja-Stimmen, 4 Nein-Stimmen bei 2 Enthaltungen. Damit ist Frau Stein gewählt. Herzlichen Glückwunsch von hier aus.

Ich rufe dann Punkt 52 der Tagesordnung auf, Antrag der Fraktion DIE LINKE: "Ausweispflicht und individuelle Kennzeichnung von Polizeibediensteten", Gesetzentwurf der Fraktion DIE LINKE für ein Gesetz zur Änderung des Gesetzes zum Schutz der öffentlichen Sicherheit und Ordnung.

**[Antrag der Fraktion DIE LINKE:
"Ausweispflicht und individuelle Kennzeichnung von Polizeibediensteten"
Gesetzentwurf der Fraktion DIE LINKE für ein Gesetz zur Änderung des Gesetzes zum Schutz der öffentlichen Sicherheit und Ordnung (SOG)
– Drs 19/1255 –]**

Diese Drucksache möchte die SPD-Fraktion an den Innenausschuss überweisen. Wer wünscht das Wort? Frau Schneider, bitte.

Christiane Schneider DIE LINKE:* Meine Damen und Herren, Herr Präsident, Herr Senator! Ich beginne mit einem Zitat aus allerjüngster Zeit, das einen wesentlichen Aspekt der hier zur Rede stehenden Problematik beleuchtet. Eine Staatsanwaltschaft begründete die Einstellung eines Ermittlungsverfahrens gegen Polizeibeamte wegen Körperverletzung im Amt unter anderem wie folgt – ich zitiere –:

(Vizepräsident Wolfgang Joithe-von Krosigk übernimmt den Vorsitz.)

"Im Rahmen der Zeugenvernehmung ergaben sich mehrere Hinweise darauf, dass einzelne Beamte in unverhältnismäßiger Weise und ohne rechtfertigenden und entschuldigenden Grund mittels Schlagstöcken auf unbeteiligte Besucher, zum Teil Kinder und Frauen, eingeschlagen haben sollen. ... Unter Gesamtwürdigung dieser Darstellungen geht auch die Staatsanwaltschaft davon aus, dass es zu Tötlichkeiten seitens der eingesetzten Polizeibeamten gekommen ist."

(Karl-Heinz Warnholz CDU: War das noch in der DDR?)

– Darauf komme ich noch. –

"Dennoch war das Ermittlungsverfahren diesbezüglich einzustellen, da eine Individualisierung einzelner Beamter trotz umfangreicher Ermittlungen nicht möglich war."

Denn:

"Die Einsatzkräfte waren sämtlich einheitlich gekleidet ... und nicht durch Namen oder Identifikationsnummern zu individualisieren."

Es handelt sich hier um die Einstellungsbegründung der Staatsanwaltschaft München I. Konkret ging es um den Einsatz von Dachauer Bereitschaftspolizei und USK gegen Fußballfans von 1860 München Ende letzten Jahres. Über die Einstellung des Verfahrens wurde in der Süddeutschen Zeitung am 15. Oktober berichtet.

Wenn man nicht antibayerische Vorurteile nähren will, Herr Warnholz, dann muss man zugeben, dass weder Tötlichkeiten seitens eingesetzter Polizeibeamter noch mangelnde Individualisierung von Polizeibeamten noch das daraus resultierende Problem von Strafwürdigkeit spezifisch bayerische Probleme sind.

Die Sektionsgruppe Polizei von Amnesty International in der Bundesrepublik Deutschland geht in einem Positionspapier so weit zu sagen:

(Christiane Schneider)

"Die Straflosigkeit von BeamtInnen mit Polizeibefugnissen ist eines der zentralen menschenrechtlichen Probleme in Europa."

– Zitatende.

(*Viviane Spethmann CDU*: In welcher Welt leben Sie eigentlich?)

– In der Welt, in der auch Amnesty International lebt.

Es soll hier nicht darum gehen, pauschale Vorwürfe gegen die Polizei zu erheben.

(*Heiko Hecht CDU*: Ach, was!)

– Sie hören wenigstens zu, das ist ja schon mal etwas. – Vielmehr geht es um eine allgemeine Problematik, die nicht nur die LINKE bewegt, sondern in weiten Bürgerrechtskreisen bis hin zu den Grünen und auch der FDP immer wieder thematisiert wird. Die Polizei ist physische Trägerin des staatlichen Gewaltmonopols. Ihr ist die Aufgabe zugeteilt, innerhalb gesetzlicher Grenzen unmittelbare Gewalt, unmittelbaren Zwang auszuüben.

(Zurufe von der CDU)

– Hören Sie doch einfach einmal zu.

Dabei ist sie nicht nur repressiv zur Verfolgung von Straftaten, sondern auch präventiv zur Abwehr von Gefahren tätig. Daraus erwächst eine hohe Verantwortung für die Polizei, denn im operativen Polizeidienst wird faktisch tagtäglich in Grundrechte von Bürgerinnen und Bürgern eingegriffen. Daraus erwächst dann aber auch das Erfordernis demokratischer Kontrolle der Polizei durch den Souverän, das heißt durch die Bürgerinnen und Bürger.

Die individuelle Kennzeichnung der Polizeibeamten ist eine Bedingung dieser demokratischen Kontrolle. Aufgepasst, meine Damen und Herren von der CDU: Dieser demokratische Standard wurde vor 160 Jahren bei der Geburt der preußischen Polizei 1849, übrigens einer obrigkeitsstaatlichen Polizei, gesetzt. Wollen Sie wirklich auf ewig dahinter zurückbleiben?

(*Egbert von Frankenberg CDU*: Was reden Sie eigentlich für einen Unsinn!)

Damals mussten – ein Zugeständnis des Kaisers an das Bürgertum – alle Schutzleute deutlich sichtbare Dienst- und Abteilungsnummern tragen. Die Kennzeichnungspflicht galt übrigens auch nach 1945 in der amerikanischen Besatzungszone und wurde erst mit der Gründung der Bundesrepublik Deutschland aufgehoben.

(Zurufe von der CDU)

Spätestens seit den Achtzigerjahren wird über diese Frage heftig gestritten. Nicht unerwähnt bleiben soll deshalb auch, dass 1990 die demokratisch gewählte Volkskammer der DDR

(Zurufe von der CDU)

die Pflicht zum Tragen einer Dienstnummer an der Uniform gesetzlich geregelt hat. Diese Regelung galt in den fünf neuen Bundesländern noch bis Mitte der Neunzigerjahre. In jüngster Zeit setzten sich neben der LINKEN zum Beispiel die Grünen 2007 in Berlin sowie in Niedersachsen im Oktober dieses Jahres mit einem Antrag für die gesetzliche Verankerung der individuellen Kennzeichnungspflicht ein. Auch in Bayern arbeiten die Grünen derzeit an einem entsprechenden Antrag. Sie interessieren sich deshalb, wie sie mir gestern geschrieben haben, für unseren Antrag und sein Schicksal.

Ausdrücklich verweisen möchte ich noch auf den europäischen Kodex für Polizeiethik, den das Ministerkomitee des Europarats 2001 verabschiedet und der für die Mitgliedstaaten den Charakter einer Selbstverpflichtung hat.

(Zuruf von *Heiko Hecht CDU*)

– Ich bin ein bisschen irritiert, dass Sie so große Verachtung für dieses Komitee haben.

Dort heißt es unter Artikel 16 – ich zitiere –:

"BeamtInnen mit Polizeibefugnissen sind auf allen Rangstufen persönlich verantwortlich und rechenschaftspflichtig für ihr eigenes Tun und Unterlassen oder für ihre Anweisungen an Untergebene."

Unter Artikel 45 heißt es:

"BeamtInnen mit Polizeibefugnissen sind während Einsätzen gewöhnlich in der Lage, sich hinsichtlich ihrer Zugehörigkeit zur Polizei und ihrer amtlichen Identität auszuweisen."

Im Kommentar zu diesem Artikel heißt es:

"Ohne die Möglichkeit, einen Polizisten beziehungsweise eine Polizistin persönlich zu identifizieren, wird der Begriff der Rechenschaftspflicht aus der Perspektive der Öffentlichkeit sinnentleert."

Soweit der Europarat. Wir befinden uns also mit unserem Antrag zur gesetzlichen Verankerung von Ausweis- und individueller Kennzeichnungspflicht in guter Gesellschaft und verlangen bei Weitem nichts Sensationelles oder gar Skandalöses, so dass Sie sich auch gar nicht so aufregen müssen.

Bis zu einem gewissen Grad kommt die Polizeidienstvorschrift 350 in Hamburg, die seit 1995 in Kraft ist und weitreichendere Regelungen – das will ich durchaus zugestehen –, als man sie in anderen Bundesländern vorsieht, dem demokratischen Gebot von Transparenz und Kontrolle staatlichen Handelns entgegen. Dort wird das Tragen von Namensschildern ausdrücklich als Schritt bezeichnet – ich zitiere–

(Christiane Schneider)

"[...] Anonymität abzubauen, Öffentlichkeit zu signalisieren, die Ansprechbarkeit zu erhöhen, den Dialog zu fördern und dadurch das Vertrauensverhältnis Bürger-Staat zu stärken."

Aber, erstens ist die PDV 350 eine Verwaltungsvorschrift und entfaltet keine Außenverbindlichkeit – das heißt, kein Bürger kann sich darauf berufen – und zweitens ist sie nur ein Schritt und deshalb unzureichend. Sie ist für den gesamten mittleren und gehobenen Dienst freiwillig, gilt nicht für geschlossene Einsätze und als Hamburger Dienstvereinbarung auch nicht für auswärtige Polizeikräfte bei Einsätzen in Hamburg.

Die individuelle Identifizierung von Beamten mit Polizeibefugnissen muss gerade bei Massenveranstaltungen und Großeinsätzen der Polizei gewährleistet sein, wenn uniformierte und zum Teil vermummte Polizei gegebenenfalls in die Lage kommt, ...

(Karl-Heinz Warnholz CDU: Was, Vermummte?)

– wenn ich einen Helm tragen würde, würde ich sofort als vermummt in Gewahrsam genommen werden –

(Klaus-Peter Hesse CDU: Also bin ich als Motorradfahrer auch vermummt?)

... unmittelbaren Zwang und unmittelbare Gewalt auszuüben und Personalienfeststellungen, Festnahmen und Gewahrsamnahmen vorzunehmen, wenn es um das urdemokratische Recht der Versammlungsfreiheit geht, ein Schutzrecht gegen staatliche Eingriffe. Gerade während solcher konfliktträchtigen Einsätze muss staatliches Handeln transparent, zurechenbar und damit kontrollierbar sein. Die Individualisierung der Polizeibeamten ist ein Grund dafür, dass Polizei, Teilnehmer und Teilnehmerinnen überhaupt vertrauensvoll kooperieren können. In diesem Sinn ist die individuelle Kennzeichnungspflicht eine Maßnahme der Deeskalation. Sie ergibt sich nach unserer Auffassung auch aus dem Deeskalationsgebot, zu dem das Bundesverfassungsgericht die Polizei verpflichtet.

Ich möchte abschließend auf eines der Hauptargumente gegen die individuelle Kennzeichnungspflicht eingehen. Es wird behauptet, dass damit in inakzeptabler Weise ein generelles Misstrauen gegenüber der Arbeit der Polizei signalisiert werde. Dazu zwei Anmerkungen.

Erstens möchte ich den sozialdemokratischen Juristen und langjährigen Geschäftsführer – Herr Dressel, das war lange vor Ihrer Zeit – der SPD-Bundestagsfraktion, Adolf Arndt, zitieren:

"Misstrauen ist eine demokratische Tugend. Wo Misstrauen nicht wacht, wächst kein Vertrauen. Ohne Vertrauen kann ein Staat den Tag nicht überdauern."

Beweist nicht der, der sich gegen Transparenz wehrt und das Privileg eingeschränkter Kontrollierbarkeit mit Zähnen und Klauen verteidigt, wie berechtigt Misstrauen ist?

(Hartmut Engels CDU: Unglaublich, machen Sie mal Vergangenheitsbewältigung!)

Nach unserer Auffassung muss die Polizei als Trägerin des Gewaltmonopols selbst daran interessiert sein, durch die Bürger, die staatliche Gewaltausübung zu dulden haben, jederzeit kritisch beobachtet zu werden. Nach meiner Kenntnis gibt es in der Polizei und zum Beispiel auch unter den Absolventinnen und Absolventen von Polizeifachschulen nicht wenige, die gegen eine individuelle Kennzeichnung nichts einzuwenden haben und die sich einem zeitgemäßen Leitbild einer transparenten Verwaltung keineswegs verschließen.

Zweites Argument – ich kehre zum Anfang meiner Rede zurück –, zum Problem der Strafflosigkeit.

(Klaus-Peter Hesse CDU: Dauerschleife!)

Eine kleine Anfrage von mir zum Thema Körperverletzung im Amt hat erwiesen, dass die Einstellungsquote bei solchen Verfahren unvergleichbar hoch ist. Die Einstellung eines solchen Verfahrens kann selbstverständlich auch darauf zurückzuführen sein, dass sich der Vorwurf als unberechtigt erweist. Das ist unbenommen. Die hohe Quote, die mit keiner anderen Einstellungsquote zu vergleichen ist, ist allerdings erklärungsbedürftig. Wer auf ein solches Verlangen reagiert, als handele es sich um eine Majestätsbeleidigung, offenbart sein Problem mit demokratischer Kontrolle und Öffentlichkeit.

(Karl-Heinz Warnholz CDU: Sie wollten doch zum Schluss kommen!)

Ausweispflicht und individuelle Kennzeichnung von Polizisten sind ein wichtiges und unverzichtbares Mittel, individuell zu verantwortendes und mögliches Fehlverhalten nachweisen zu können sowie Strafflosigkeit entgegenzuwirken. Deshalb bin ich froh, wenn dieser Antrag an den Innenausschuss überwiesen wird, damit die verschiedenen Probleme im Zusammenhang mit dem von mir Genannten ausführlich, sachlich und differenziert diskutiert werden können.

(Beifall bei der LINKEN)

Vizepräsident Wolfgang Joithe-von Krosigk:
Das Wort hat Herr Voet van Vormizeele:

Kai Voet van Vormizeele CDU: Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Frau Schneider, Ihr Beitrag hat erneut deutlich gemacht, dass das Bild, das viele Kolleginnen und Kollegen in diesem Raum von der Hamburger Polizei und der Polizei in den anderen Bundesländern haben, komplett anders ist als Ihr Bild.

(Kai Voet van Vormizeele)

(Beifall bei der CDU – *Dora Heyenn DIE LINKE*: Das kann ja nicht angehen!)

Die Hamburger Polizei ist kein Haufen von Straf- und Gewalttätern, der permanent versucht, arme, hilflose Demonstranten mit Gewalt zu traktieren, wie Sie wieder versucht haben, es darzustellen.

(*Dora Heyenn DIE LINKE*: Das hat sie gar nicht gesagt!)

Die Hamburger Polizei ist Garant dafür, dass die Grundrechte uneingeschränkt ausgeübt werden können. Das ist wichtig und gut so.

(Beifall bei der CDU und bei *Antje Möller GAL*)

Frau Heyenn, das hat Frau Schneider bereits mehrfach gesagt. Heute hat sie es wieder deutlich gemacht. Sie unterstellen permanent, dass die Polizei im Rahmen des Nichterlaubten strukturell bewusst Gewalt ausübt. Das ist falsch.

(*Dora Heyenn DIE LINKE*: Das müssen Sie belegen!)

Das ist in Hamburg nicht so. Die Hamburger Polizei agiert auf der Basis unseres Rechtsstaats rechtsstaatlich sauber.

Ich will deutlich machen, warum ich diesen Antrag in seiner Intention, eine Gesetzesänderung vorzunehmen, für falsch halte. Wir haben – Sie haben daraus zitiert – eine sehr, sehr gute Dienstvorschrift, die alles regelt, die im Verhältnis zwischen dem Dienstherrn, nämlich der Stadt Hamburg, und dem Polizeibeamten, deutlich macht, was, wann und wo zu tragen ist. Das ist eine ausreichende, gute und sinnvolle Regelung, die – das sollte Ihnen eigentlich am Herzen liegen – gemeinsam mit Gewerkschaften und Personalrat erarbeitet worden ist. Das heißt, die beteiligten Polizeibeamten sind mit im Boot gewesen. Sie haben einen wichtigen Aspekt vergessen. Es gibt für Polizeibeamte im Einsatz natürlich einen Gefährdungsfaktor, denn jeder kann sich sehr schnell beispielsweise den Namen des Beamten X merken und ihn auch außerhalb seines Dienstes behelligen. Diese Fälle hat es gegeben. Das muss kein Anlass sein, den Grundsatz außer Kraft zu setzen, aber wir sollten diesem Argument deutlich Beachtung schenken. Wir können im Innenausschuss gern darüber reden, wo es im Rahmen der geltenden Polizeiverordnung noch technische Probleme in der Durchsetzung gibt. Wir können auch gern darüber reden, wie wir sicherstellen können, dass sich auch die Hundertschaften, die wir gelegentlich aus anderen Bundesländern zur Hilfe holen, diesem Grundsatz öffnen.

Sie erwecken hier den Eindruck, die Hamburger Polizei würde strukturell in einem hohen Maße Gewalt anwenden, erst recht mit Ihrem letzten Satz, den Sie kürzlich schon einmal im Innenausschuss gesagt haben. Der Versuch, die hohe Quote von

Einstellungsverfahren gegen Polizeibeamte als irreal darzustellen und den Staatsanwaltschaften und Gerichten zu unterstellen, sie würden damit nicht auf der Grundlage unserer deutschen Rechtsordnung handeln, zeigt, dass Sie nicht nur ein Problem mit der Hamburger Polizei haben, sondern offensichtlich auch mit der Recht sprechenden Gewalt, die nämlich die Verfahren nicht einstellt, wenn es ihr gefällt.

(Beifall bei der CDU)

Deshalb unsere klare Ansage. Wir werden mit Ihnen im Ausschuss auf einer sachlichen Basis im Rahmen der Polizeivorschriften gern über technische Dinge diskutieren. Aber aus Sicht meiner Fraktion herrscht keinerlei Bedarf, dass eine solche Formulierung ins Gesetz eingebaut wird. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Wolfgang Joithe-von Krosigk: Das Wort hat Herr Dr. Schäfer.

Dr. Martin Schäfer SPD: Vielen Dank, Herr Präsident. Meine Damen und Herren! Niemand, Herr Voet van Vormizeele, hat heute von diesem Platz aus der Polizei unterstellt, strukturell Straftaten zu begehen oder zu vereiteln.

(Beifall bei der SPD, der LINKEN und bei *Antje Möller GAL*)

Wir sollten deswegen zur Sachlichkeit zurückkehren und das ganze Problem auf das reduzieren, um was es tatsächlich geht.

Erstens: Wir haben seit 1995 die Polizeiliche Dienstvorschrift. Die ist insoweit in Ordnung. Es ist aber wieder notwendig nachzufragen, in welcher Weise innerhalb der Polizei Überzeugungsarbeit geleistet wird, damit Polizisten im Dienst ein Namensschild tragen beziehungsweise ihre Visitenkarte weiterreichen, sie sich also im Sinne einer Dienstleistung am Bürger kenntlich machen, um mit ihm in einen unverkrampften und offenen Dialog zu treten.

Ich will nicht lange reden, denn der Antrag wird überwiesen und wir können im Ausschuss in Ruhe darüber diskutieren.

Zweitens: Was geschieht, wenn einzelne Polizisten aus geschlossenen Einheiten nicht erkennbar sind und im Rahmen solcher Aktionen möglicherweise Straftaten begangen wurden? Dann muss man nicht auf Einstellungsquoten von Verfahren zurückgreifen. In der Antwort des Senats vom 31. Oktober steht:

"Im Rahmen der staatsanwaltschaftlichen Ermittlungen kommt es vereinzelt – insbesondere bei Einsätzen von geschlossenen Einheiten, bei denen die Beamten einheitli-

(Dr. Martin Schäfer)

che Uniformen und einen Helm mit Visier tragen – zu Schwierigkeiten bei der Identifizierung von tatverdächtigen Polizeibeamten. Das Dezernat Interne Ermittlungen hatte vereinzelt aufgrund fehlender Namensangaben Schwierigkeiten bei der Ermittlung von Polizeibediensteten, denen ein strafrechtlich relevantes Fehlverhalten vorgeworfen wird."

Wir sind uns einig, dass wir alles tun müssen, um das auf ein Minimum zu reduzieren.

(Beifall bei der SPD – *Dora Heyenn DIE LINKE*: Richtig!)

Wir können im Ausschuss darüber diskutieren, welches der richtige Weg ist, ob man eine gesetzliche Vorschrift braucht, ob man durch geeignete Personalförderungsmaßnahmen dafür sorgt, dass Polizeibeamtinnen und -beamten das selbst in die Hand nehmen, und ob die Aufnahmen, die von der Polizei bei Demonstrationen gemacht werden, dazu herangezogen werden können, staatsanwaltschaftliche Aufklärung zu unterstützen. Wir brauchen keine gesetzliche Vorschrift, aber es muss etwas geschehen, um solche Dinge zu minimieren.

(Beifall bei der SPD und der LINKEN)

Vizepräsident Wolfgang Joithe-von Krosigk:
Das Wort hat Frau Möller.

Antje Möller GAL:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wir haben es in der Debatte tatsächlich geschafft, zu dem Punkt zu kommen, den wir im Innenausschuss weiterdiskutieren könnten, ohne Berichte von Amnesty International zu lesen. Wir sollten uns darüber verständigen, dass es zum normalen Kontakt zwischen der Polizei und den Bürgerinnen und Bürgern auf dieser Straße und im öffentlichen Raum gehört, dass man als Individuum erkennbar ist. Das sollte für uns als Bürgerinnen und Bürger ebenso gelten wie für einzelne Polizeibeamtinnen und -beamte. Das geht. Dafür brauchen wir höchstwahrscheinlich keine Gesetzesänderung, sondern eine klare Regelung in den Dienstvorschriften. Wir müssen uns verständigen, ob wir eine sachliche Debatte darüber führen wollen oder ob wir uns immer wieder in Feindbild-Ansätze verstricken, die hier das eine oder andere Mal durch Zwischenrufe deutlich wurden. Das heißt, es steht eine anonyme Masse von Menschen, die das Gewaltmonopol unseres Staates innehaben, einer ebenso anonymen Masse von Straftätern gegenüber. Der Alltag ist nicht so. Es ist ein gefährliches Klischee, wenn wir sagen, dass die Polizei ständig im Angesicht von Straftätern steht. Die überwiegenden Kontakte hat die Polizei mit Bürgerinnen und Bürgern im Alltag, bei Fußballspielen, nach Fußballspielen, beim Falschparken oder auch bei Missverständnissen anderer Art, aber auch mit Menschen, die ihr Demonstrationsrecht wahrnehmen. Es muss möglich sein, die

agierenden Polizistinnen und Polizisten individuell zu erkennen. Ich glaube auch, dass die einzelnen Beamtinnen und Beamten auf der Straße damit keine Probleme haben. Wir werden mit den Gewerkschaften sicherlich darüber diskutieren müssen, denn meistens muss man sich mehr mit den Interessenverbänden streiten als mit den Menschen, die es tatsächlich betrifft. Aber der Innenausschuss wird es schon regeln. – Danke.

(Beifall bei der GAL und vereinzelt bei der CDU)

Vizepräsident Wolfgang Joithe-von Krosigk:
Das Wort hat Senator Ahlhaus.

Senator Christoph Ahlhaus: Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Polizeiliches Handeln ist legitime und notwendige Ausübung von Staatsgewalt im Rahmen des staatlichen Gewaltmonopols. Im demokratischen Rechtsstaat muss diese natürlich auch einer angemessenen Kontrolle unterliegen, insbesondere dann, wenn möglicherweise im Rahmen des legitimen Gewaltmonopols in Rechte Dritter eingegriffen wird. Deshalb müssen in Ausübung des staatlichen Gewaltmonopols handelnde Personen – auch Polizeibeamte – grundsätzlich identifizierbar sein. Wir haben über alle Fraktionen hinweg gar keinen Dissens.

(*Dora Heyenn DIE LINKE*: Das ist ja wunderbar!)

Die Frage ist nur, ob wir mit diesem Faktum und mit dieser Notwendigkeit ein Problem haben. Ich glaube, nein. Deshalb freue ich mich, Ihnen mitteilen zu können, dass wir in Hamburg in diesem Zusammenhang nicht nur eine – das ist mehrfach gelobt worden – auch im Vergleich zu anderen Bundesländern vorbildliche Dienstvorschrift, sondern auch vorbildliche Polizeibeamte haben. Seitdem bei der Hamburger Polizei mit der neuen Uniform auch eine neue Tragekultur Einzug erhalten hat, benutzen im Dienst fast alle Uniformträger Namensschilder, wie es die entsprechende Vorschrift, die schon zitiert worden ist, auch empfiehlt. Ich sehe, um es deutlich zu sagen, keinen Handlungsbedarf. Ich bin überrascht, wenn heute Herr Schäfer für die SPD-Fraktion offensichtlich einen Handlungsbedarf sieht. Ich glaube, es ist die erste innenpolitische Debatte in diesem Hause in den letzten Jahren, die nicht vom Kollegen Dressel eröffnet worden ist.

(*Dr. Andreas Dressel SPD*: Warten Sie doch mal ab!)

Ich weiß jetzt auch, warum. Die markigen Worte von Herrn Dr. Dressel an die Adresse aller Polizeibeamten, die heute in "Der Welt" zu lesen waren, er stelle sich als Schutzmann vor die Interessen unserer Beamten, waren sehr dünn, denn Herr

(Senator Christoph Ahlhaus)

Schäfer hat genau das Gegenteil gesagt. Das finde ich bemerkenswert.

(Beifall bei der CDU – *Dr. Andreas Dressel SPD*: Da haben Sie nicht zugehört!)

Deswegen ist mir klar, warum Herr Schäfer dieses Mal die innenpolitische Debatte eröffnen durfte. Herr Dressel wollte sich natürlich nicht in den Verdacht begeben, hier etwas Kritisches zur Polizei sagen zu müssen. Das überlässt er lieber den Fraktionskollegen.

Ich habe nichts Kritisches zur Polizei zu sagen, denn ich bin der Auffassung, für eine Verankerung im Polizeigesetz, wie die LINKE es in ihrem Antrag fordert, besteht keine Veranlassung und keine Notwendigkeit. Herr Voet van Vormizeele hat es bereits ausgeführt. Ich glaube eher, dass in diesem Antrag Misstrauen einer Fraktion gegenüber unseren Beamten steckt, die alltäglich unter Hinnahme erheblicher Gefahren für Leib und Leben ihre Pflicht tun.

Ich kann Ihnen versichern, wir haben eine bürgerfreundliche Polizei, die gern in Kontakt mit den Menschen tritt. Ich stimme Frau Möller zu, zu 99 Prozent handelt es sich um friedliche Menschen, die mit der Polizei, die auf der Straße Präsenz zeigt, gemeinsam gut arbeiten wollen. Hier trägt die Polizei Namensschilder, die dazu beitragen, Berührungängste abzubauen, Offenheit zu zeigen und den Dialog zu fördern.

(Beifall bei der CDU)

Unsere Hamburger Polizei braucht im Sinne von Bürgerfreundlichkeit, Demokratieprinzip und legitimem Handeln bestimmt keine Nachhilfe von der Fraktion der LINKEN. Das kann man mit Nachdruck sagen.

(Beifall bei der CDU)

Ich bin vielmehr der Auffassung – lassen Sie mich das bei allem Respekt sagen –, dass man aus Ihrem Antrag weit über das Thema Namensschilder noch ein bisschen mehr herauslesen kann. Der Antrag ist für mich ein Symbol für Ihr tief sitzendes Misstrauen gegenüber unserer Polizei und unserer demokratischen Ordnung, obwohl die Kollegen jeden Tag im wahrsten Sinne des Wortes ihren Kopf auch für Sie, für die Sicherheit der Menschen in unserer Stadt hinhalten.

Wir konnten heute in den Hamburger Tageszeitungen davon lesen, dass es einen Anschlag auf ein Fahrzeug der Firma Vattenfall gegeben habe. In dem Fahrzeug sei eine Gasflasche explodiert, als Polizeibeamte den Tatort abgesichert haben. Wir verdanken nur einem glücklichen Umstand die Tatsache, dass bei dieser Explosion im Dienst handelnde Polizeibeamte nicht zu Schaden gekommen sind.

(*Ingo Egloff SPD und Dora Heyenn DIE LINKE*: Das eine hat doch mit dem anderen nichts zu tun!)

– Das werde ich Ihnen gleich sagen.

An einem solchen Tag würde ich mir von diesem Haus und von verantwortlich handelnden Abgeordneten eine Unterstützung für unsere Beamten wünschen und kein politisch motiviertes Zurschaustellen von Misstrauen.

Ich bin sehr gespannt auf das, was Herr Dressel sagt. Es muss ja zu dem passen, was er heute in "Der Welt" geäußert hat.

(*Dr. Andreas Dressel SPD*: Da machen Sie sich mal keine Sorgen!)

Ich bin gespannt, wie Sie den Spagat hinbekommen wollen, und freue mich auf die weitere Debatte. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

Vizepräsident Wolfgang Joithe-von Krosigk:
Das Wort hat Herr Dr. Bischoff.

Dr. Joachim Bischoff DIE LINKE:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Senator, ich konzediere, dass es im Großteil Ihrer Rede um sachliche Kontroversen ging.

(Beifall bei *Karl-Heinz Warnholz CDU* und: Das ist doch in Ordnung! – *Dr. Andreas Dressel SPD*: Bitte für das Protokoll: Herr Warnholz hat geklatscht!)

Dass Sie dann noch in die Kiste greifen und Ihre Wertvorstellungen von verantwortlichen Abgeordneten zum Besten geben und uns unterstellen, wir hätten die Absicht, Nachhilfe zu geben, finde ich daneben. Ich bin kein Mitglied im Innenausschuss, aber wir können dort und hier bei der nächsten Lesung darüber streiten, ob es einen Handlungsbedarf gibt, was Sie bestritten haben.

Ich will ausdrücklich sagen, wir wären verrückt, wenn wir die vorbildliche Rolle der Polizei und den Umgang mit der Kennzeichnung, was Sie auch noch einmal dargestellt haben, bestreiten wollten. So ist das hier immer hereingetragen worden. Ich möchte für uns ausdrücklich sagen, dass das auch für Hamburg ein wirklicher Fortschritt ist. Das hat mit Nachhilfe nichts zu tun. Wir sagen, wir sind, was demokratische rechtsstaatliche Strukturen angeht, Vorreiter und wir wollen das bleiben. Wir sind der Meinung, dass es in der Rechtsverordnung ein paar Lücken gibt. Das wird wahrscheinlich gar nicht den Alltag auf der Straße, den Sie jetzt angeführt haben, betreffen, sondern das wird in der Regel immer aufgeworfen im Zusammenhang mit Demonstrationen. Dann nämlich haben wir Polizeikräfte aus anderen Ländern und dann ist die Hand-

(Dr. Joachim Bischoff)

habung der Kennzeichnungspflicht aus unserer Sicht problematisch.

Ich will Ihnen auch einen zweiten Punkt nennen, weil Sie uns immer etwas unterstellen.

(Dora Heyenn DIE LINKE: Richtig!)

Sie müssen es mir abnehmen, wenn ich sage, die Polizei hat bei Demonstrationen einen ausgesprochen wichtigen und komplizierten Job. Das würden wir nicht von vornherein mit Misstrauen belegen wollen.

(Viviane Spethmann CDU: Das ist schön von Ihnen, dieses zu hören!)

Ich gebe zu, dass es viele Feindbilder und Stereotype gibt, aber das ist ausdrücklich nicht der Hintergrund für diesen Antrag. Ich will Ihnen sagen, worauf wir hinauswollen. Wir hatten beispielsweise – das wurde hier im Hause auch diskutiert – am 1. Mai den Versuch eines Aufmarschs der Neonazis. Die Polizei war in dem Stadtteil in eine äußerst schwierige Situation gekommen – das hat mit Misstrauen nichts zu tun –, für die Sicherung der demokratischen Grundrechte zu sorgen. Uns ist Folgendes wichtig: Wir wollen gar nicht bestreiten, dass es wie in dem konkret hinter uns liegenden Fall in der Beurteilung der Polizeiarbeit um Ermessensfragen und um Spielräume geht. Es muss im Sinne der Polizei ein Angebot sein, auch wenn sie im Alltag kein Problem mit der Kennzeichnungspflicht hat, um Entscheidungen, die getroffen worden sind, hinterher aufzuarbeiten und nachvollziehbar zu machen. Es geht gar nicht darum, Polizisten mit irgendwelchen Verdächtigungen zu überziehen.

Wir möchten, dass dieser Handlungsbedarf im Ausschuss abgewogen wird. Wir sehen ihn, Sie sehen ihn nicht. Wir hätten gern ein Gesetz als Vorreiterfunktion für die anderen Bundesländer. Abschließend möchte ich sagen, dass die Polizei – wie wir alle auch – Vorreiter in der Sicherung demokratischer Grundrechte und demokratischer Ordnung ist. Das muss man sagen können, ohne verdächtigt zu werden, Nachhilfe geben zu wollen. Ich muss mich nicht von Ihnen belehren lassen, dass ich meine Abgeordnetenpflichten unvernünftig wahrnehme.

(Beifall bei der LINKEN und der SPD)

Vizepräsident Wolfgang Joithe-von Krosigk:
Das Wort hat Herr Dr. Dressel.

Dr. Andreas Dressel SPD:* Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Es besteht in der SPD-Fraktion überhaupt kein Dissens bei der Bewertung dieses Themas. Wenn Sie genau hingucken und nicht nur Überschriften lesen, sondern auch das, was inhaltlich gesagt worden ist – beispielsweise auch in dem Artikel "Der Welt" –, ist

erst recht klar, dass hier kein Dissens besteht. Das ist der eine Punkt. Ich werde das gleich noch weiter ausführen.

Zum zweiten Punkt: Die Schärfe, die Sie am Schluss hereingebracht haben, einen völlig inakzeptablen, unerträglichen Anschlag in diese Diskussion mit hereinzurühren, ist weder dem Thema noch Ihrer Rolle im Parlament angemessen.

(Beifall bei der SPD und der LINKEN)

Sie haben den Punkt der Tragekultur angesprochen, die sich in der Hamburger Polizei entwickelt hat. Dazu gehört nicht nur die Tragekultur bei den einzelnen Kolleginnen und Kollegen, sondern auch die Führungskultur in der Polizei. Was wird von der Behördenleitung und der Polizeiführung als gewollt und gewünscht vorgegeben, dass man sagt, das hätten wir eigentlich gern.

(Viviane Spethmann CDU: Haben Sie damit ein Problem!)

Wir hatten seit 2001 einen Innensenator, der Ronald Barnabas Schill hieß,

(Viviane Spethmann CDU: Sie leben heute!)

der gerade in der Frage, welche Führungskultur gibt man der Hamburger Polizei vor, die Führungskultur sicherlich in eine falsche Richtung entwickelt hat. Das werden Sie wohl mittlerweile nicht mehr bestreiten können.

(Beifall bei der SPD und der LINKEN)

Das gilt natürlich auch für eine solche Fragestellung. Das heißt, wir hatten dazu vor 2001 – das ist unter anderem auch von Herrn Schäfer erwähnt worden – eine Diskussion in der Bürgerschaft. Wir hatten ein Ersuchen an den Senat, dieses Thema zu prüfen und statistisch darzulegen, wie sich die Zahlen entwickelt haben, beispielsweise wie häufig von der freiwilligen Regelung Gebrauch gemacht wird. Wir haben Namensschilder, wir haben Kennzeichnung, wir hatten eine Berichterstattung, in der man sich über die echten Zahlen auseinander setzen konnte. Das muss es wieder geben, damit wir im Innenausschuss über die Frage, ob eine freiwillige Regelung greift oder nicht, mit Ihnen sprechen können. Deshalb haben wir die Überweisung an den Innenausschuss beantragt. Das ist der eine Punkt. Da lohnt es sich sicher nicht, sich noch einmal die aktuellen Zahlen anzugucken, denn dazu haben Sie gesagt, es gibt jetzt die neuen Uniformen, darüber haben wir diskutiert, alles ist gut, alles ist überhaupt kein Problem. Da wird nichts mehr erfasst, es wird nicht mehr als ein gewollter Punkt für Bürgerfreundlichkeit der Hamburger Polizei vorgelebt. Genau diesen Punkt habe ich auch heute in „Der Welt“ angesprochen und den werden wir mit Ihnen kritisch zu diskutieren haben. Da lohnt es sich, noch einmal in die Mitteilung des Senats an die Bürgerschaft aus der 15. Wahlperiode hineinzuschauen.

(Dr. Andreas Dressel)

(Wolfgang Beuß CDU: Da sind Sie abgewählt worden, Herr Dressel!)

Da steht ein sehr wichtiger Satz, dessentwegen ich sage, dass wir an der Freiwilligkeit festhalten sollten und der vielleicht auch von Ihrer Seite unterschrieben werden kann:

"Der Senat hält den eingeleiteten Prozess der Freiwilligkeit und die beginnende positive Entwicklung beim zunehmenden Tragen von Namensschildern für erfolgversprechend und ist der Auffassung, dass das zwangsweise Tragen von Namensschildern beziehungsweise kodierte Namensschildern den eingeleiteten Prozess konterkarieren würde."

Da sind wir vielleicht in der Bewertung nachher in der Diskussion einig. Das heißt, wir sind weiter für eine Freiwilligkeit. Diese muss vorgelebt und gewollt sein, auch von der politischen Führung in der Innenbehörde und von der Polizeiführung. Dazu gehört, auch aufzeigen zu können, wie sich das entwickelt hat, auch im Bereich der einzelnen Polizeieinheiten. Aber damit, einfach zu sagen, man habe eine neue Uniform, es sei alles gut und überhaupt kein Problem, machen Sie es sich zu einfach. Wir sollten das im Innenausschuss diskutieren, gern auch mit Personalvertretungen, denn das ist der Punkt, den ich insbesondere auch bei der Frage der gesetzlichen Regelung kritisch sehe. Wenn Sie so etwas verordnen, erhalten Sie nicht die gewollte Akzeptanz, die Sie brauchen, damit es in der Polizei positiv gelebt wird. Wir wollen die Leute durch Überzeugen dafür gewinnen, entsprechend Namensschilder zu tragen und sich zu kennzeichnen und das weiter zu leben und zu entwickeln. Eine gesetzliche Regelung brauchen wir nicht. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Wolfgang Joithe-von Krosigk:
Das Wort hat Frau Möller.

Antje Möller GAL:* Ich möchte den Redebeitrag des Senators aufgreifen. Wir werden sicherlich im Innenausschuss weiterdiskutieren, aber manchmal ist ja das Parlament etwas anders im Denkansatz als der Senator, der hier als Dienstherr der Beamtinnen und Beamten redet. Ich glaube, dass wir versuchen sollten, wirklich über das zu reden, um das es geht, nämlich über die Frage, ob für die Polizei in Hamburg etwas selbstverständlich werden kann, was für alle anderen Menschen, die in Behörden arbeiten und in Kontakt mit den Bürgerinnen und Bürgern sind, längst selbstverständlich ist,

(Beifall bei der GAL, der LINKEN und bei Wolfgang Rose SPD)

und zwar unabhängig davon, wie gefährlich, wie aufregend, wie langweilig, wie wichtig oder unwich-

tig ihre Arbeit ist, die sie für uns alle leisten. Es ist nicht strittig, Herr Senator, dass die Polizei gefährliche Einsätze – meistens erfolgreich und gut – meistert. Das ist nicht die Debatte. Wir sollten nicht den Versuch machen, die Dinge zu vermischen. Eine Polizei, der Sie auf Bundesebene, aber auch in Hamburg noch sehr viel mehr Bewegungsraum in Bezug auf Eingriffe in die Freiheitsrechte der Bürgerinnen und Bürger geben wollen, muss individuell erkennbar sein. Wo Menschen wichtige und schwierige Arbeit verrichten, machen Sie auch Fehler, und dann können wir als Parlament in dieser Stadt nicht zulassen, dass es dazu führt, dass eine nicht identifizierbare, eine undefinierte und nicht erkennbare Masse von Personen den Bürgerinnen und Bürgern gegenübersteht. Ich weiß, dass Sie das auch nicht wollen, und deshalb sollten wir versuchen, die Debatte nicht zu vermischen.

Ich glaube tatsächlich, dass die Dienstverordnungen und Vorschriften, die wir haben – da gebe ich Herrn Dr. Dressel Recht – möglicherweise ausreichend sind. Aber wir müssen uns selbst dazu verpflichten, gegenüber der Polizei, aber wahrscheinlich auch gegenüber der Polizeiführung sehr deutlich zu machen, dass wir wollen, dass sie umgesetzt und angewandt werden. Weil wir dann ein viel klareres Bild von dem erhalten, was es bedeutet, wenn gegenüber der Polizei erhobene Vorwürfe eben nicht mehr eingestellt werden müssen, weil eine bestimmte Person nicht erkannt werden konnte. Ich möchte, dass Vorwürfe bearbeitet werden und das Verfahren dann hoffentlich eingestellt werden kann, weil die Tat gar nicht stattgefunden hat, da es ein falscher Vorwurf war. Das ist dann ein Erfolg, wenn das Verfahren eingestellt wird. Wenn eingestellt wird, weil man die Person nicht erkennt, ist das kein Erfolg, dann ist das ein Misserfolg.

(Beifall bei der GAL, der LINKEN und vereinzelt bei der SPD)

Vizepräsident Wolfgang Joithe-von Krosigk:
Wenn keine weiteren Wortmeldungen vorliegen, kommen wir zur Abstimmung. Wer stimmt einer Überweisung der Drucksache 19/1255 an den Innenausschuss zu? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist die Drucksache 19/1255 einstimmig an den Innenausschuss überwiesen.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 10 auf, die Große Anfrage der CDU-Fraktion: Situation von älteren und alten Menschen in Hamburg 2008.

**[Große Anfrage der Fraktion der CDU:
Situation von älteren und alten Menschen in
Hamburg 2008
– Drs 19/1024 –]**

(Vizepräsident Wolfgang Joithe-von Krosigk)

Diese Drucksache möchte die SPD-Fraktion an den Sozial- und Gleichstellungsausschuss überweisen. Wer wünscht das Wort? – Frau Föcking hat das Wort.

Dr. Friederike Föcking CDU: Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrte Damen und Herren! Wer vor Kurzem Gelegenheit hatte, die ZDF-Sendung "37 Grad" zu sehen, erfuhr von erstaunlichen Menschen, die eins gemeinsam hatten: Sie waren mindestens 100 Jahre alt. Da war etwa Ilse P., mit 101 älteste Schriftstellerin der Welt, oder der Berliner, der noch mit über 100 Jahren das von ihm einst gegründete, legendäre Delphi-Kino nach wie vor persönlich leitete. Die Deutschen werden immer älter und bleiben dabei länger jung.

(Beifall bei der CDU)

Medizinischer Fortschritt und günstigere Lebens- und Arbeitsbedingungen, nicht zuletzt die lange Friedenszeit in Westeuropa haben das möglich gemacht. Doch nicht nur die absolute Zahl älterer und alter Menschen nimmt zu. Infolge des Geburtenrückgangs steigt auch ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung auch in Hamburg.

In unserer Stadt leben rund 330 000 Menschen, die 65 Jahre alt oder älter sind. Das ist ein knappes Fünftel aller Hamburger Einwohner. Ich habe mir einmal die Mühe gemacht nachzurechnen, wie weit unsere Bürgerschaft diesen Altersquerschnitt repräsentiert. Wir sind noch nicht ganz so weit. Bei uns gehört nur ein Dreizehtel zu den Älteren. Aber da nächstes Jahr eine ganze Reihe von Kolleginnen und Kollegen 65 wird, bessern wir diesen repräsentativen Schnitt. Aber zurück zu unserer Stadt. Der Anteil der Älteren wird hier weiter wachsen. Sie haben zum Teil ganz andere Interessen und Bedürfnisse als jüngere Menschen, etwa bei der gesundheitlichen Versorgung oder hinsichtlich besonderer Wohnformen. Dabei ist diese Altersgruppe in sich natürlich keineswegs homogen. Die Belange des aktiven Endsechzigers sind sicher andere als die der pflegebedürftigen Neunzigjährigen. Eine Politik, die auch an morgen und übermorgen denkt, muss diese Entwicklung in den Blick nehmen. Dafür braucht sie belastungsfähige Daten, mit denen sie arbeiten und planen kann. Zu häufig wird sonst nämlich Politik mit Schlagworten gemacht und werden unehrlich die Interessen von Älteren und Jüngeren gegeneinander ausgespielt. Genau das wollen wir nicht.

(Beifall bei der CDU)

Wir von der CDU wollen es vielmehr genauer wissen: Wie setzt sich die ältere Bevölkerung in Hamburg zusammen? Wo und wie leben ältere Menschen in Hamburg? Wie ist ihre gesundheitliche Lage? Wie mobil sind sie und welche besonderen Angebote hält unsere Stadt für sie bereit? Viele der Antworten finden Sie in der Drucksache. Mithil-

fe der Senatsbehörden und des Statistikamtes Nord ist mit dieser Drucksache eine Art Handbuch entstanden. Die "Hamburger Morgenpost" nannte es "Rentnerreport". Damit kann jeder weiterarbeiten, der sich mit den Belangen älterer Menschen befasst. Das ist gleichzeitig ein erster und – wie ich denke – sehr wichtiger Schritt zur Umsetzung unseres Koalitionsvertrages. CDU und GAL haben im Vertrag nämlich mit klaren Vorgaben festgeschrieben, dass sich die Stadt in ihren Planungen stärker auf den demografischen Wandel und eine älter werdende Bevölkerung einrichten soll. Das packen wir jetzt an.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Dazu aus der Anfrage nur einige Schlaglichter – erstens: Bei den Menschen zwischen 65 und 75 sind noch fast die Hälfte Männer und Frauen. Danach sinkt der Männeranteil deutlich. Politik für Hochbetagte muss also insbesondere die Belange alter Frauen in den Blick nehmen.

Zweitens: Die absolut meisten älteren Menschen leben – wie nicht anders zu erwarten – im weitaus größten Hamburger Stadtteil, in Rahlstedt. Viele Ältere leben auch in anderen großen Stadtteilen wie Billstedt, Niendorf oder in Bramfeld. Diese sind aber nicht besonders durch Ältere geprägt. Einen besonders hohen Anteil älterer Einwohner haben mit jeweils um die 30 Prozent Stadtteile wie Poppenbüttel, Marmstorf oder Rissen. In solchen Stadtteilen muss zum Beispiel darüber nachgedacht werden, ob für Menschen, die nicht mehr so mobil sind, die Nahversorgung in Zukunft noch ausreichend sein wird. Gibt es genug Lebensmittelgeschäfte, Apotheken, Ärzte, Banken, Poststellen? Nachgedacht werden muss auch, ob möglicherweise in den nächsten Jahren hier viele Einfamilienhäuser zum Verkauf stehen werden und welche Folgen das haben wird, denn von den älteren Hamburgern – ohne die Heimbewohner – leben immerhin 30 Prozent in Wohneigentum, mehr als in jeder anderen Altersgruppe.

Ein drittes, weiteres Schlaglicht: Rund 12 500 ältere Menschen leben in Hamburg in Pflegeheimen. Wie viele Menschen in anderen besonderen Einrichtungen, etwa in Seniorenresidenzen leben, wissen wir nicht. Müsste man da nicht die Statistik nachbessern? Sicher ist, dass aktuell in Hamburg zehn neue Seniorenwohnanlagen mit fast 260 Wohnungen entstehen, die mit öffentlichen Mitteln gefördert werden. Alle weiteren sind nicht mitgezählt. Allein seit 2006 hat die Stadt den Bau neuer betreuter Altenwohnanlagen mit fast 17 Millionen Euro gefördert. Wir haben den Bedarf erkannt und handeln.

Viertens: Ein knappes Zehntel der älteren Hamburgerinnen und Hamburger hat Mitgratshintergrund. Ein Blick in die Wanderungsstatistik in der Drucksache zeigt, dass die meisten dieser älteren Migranten ihren Lebensabend in Hamburg verbringen.

(Dr. Friederike Föcking)

gen werden. Auch an diesem Thema ist der Senat seit Längerem dran.

Fünftens nun etwas zum Thema Gesundheit: Mehr als 40 Prozent aller Krankenhausaufenthalte entfallen auf ältere Menschen. Das liegt in der Natur der Sache. Je älter die Patienten werden, desto länger bleiben sie. Auch dieser Trend wird anhalten. In Hamburg wird deshalb das geriatrische Angebot der Kliniken derzeit weiter ausgeweitet. Vor allem aber startete hier vergangene Woche ein einzigartiges Forschungsprojekt, an dem auch unsere Gesundheitsbehörde wesentlich beteiligt ist. Unter dem Projektnamen "LUCAS" untersuchen Wissenschaftler verschiedener Disziplinen einmal nicht, welche Krankheiten es im Alter gibt, sondern sie schauen nach, welche Faktoren Gesundheit im Alter begünstigen. Ziel ist es, die gesundheitliche Situation für ältere Menschen in Hamburg zu verbessern. Sechstes Schlaglicht: innere Sicherheit, ein Thema das gerade viele Ältere bewegt. Die Gefahr als mindestens Sechzigjähriger – nur hier unterscheidet die Polizeistatistik – Opfer von Gewaltkriminalität zu werden, nimmt in Hamburg seit Jahren ab. 2003 gab es rund 700 ältere Opfer, 2007 waren es 460. Auch diese Abnahme belegt den Erfolg der Sicherheitspolitik der Regierung unter Ole von Beust.

(Beifall bei der CDU und bei *Horst Becker GAL*)

Ein anderes Sicherheitsthema ist der Straßenverkehr. Fast jeder fünfte Hamburger Fahrzeughalter ist mindestens 65 Jahre alt. Von den als Autofahrer in einen Unfall verwickelten Personen war jedoch nur jede zwölfte 65 oder älter. Von den als Fußgänger Verletzten gehörte jeder achte zu dieser Altersgruppe. All diese Zahlen sind insgesamt ein Beleg dafür, dass ältere Hamburgerinnen und Hamburger zu den besonneneren Verkehrsteilnehmern gehören.

(Beifall bei *Karen Koop CDU*)

Immerhin 40 Prozent der Älteren besitzen übrigens eine Seniorenkarte. Achtes und letztes Schlaglicht: Viele ältere Menschen in Hamburg sind selbst für Ältere aktiv, etwa in den Seniorenbeiräten auf Bezirks- und Landesebene. Auch diese Beiräte werden von der Stadt finanziell unterstützt. Besonders wichtig sind mir persönlich allerdings die sehr zahlreichen Projekte, die das Zusammenleben von Alt und Jung fördern wollen. Da gibt es in Hamburg mittlerweile fünf Mehrgenerationenhäuser, die dank Familienministerin von der Leyen aus Bundesmitteln gefördert werden. Auch gibt es eine ganze Fülle von Patenschaftsprojekten, sei es, dass Schülerinnen und Schüler Ältere im Altersheim besuchen, sei es, dass Ältere regelmäßig ehrenamtlich als Lesepaten arbeiten oder Jugendlichen helfen, den Schulabschluss zu schaffen. Wer sich hier engagieren will, findet in der Drucksache eine Fülle von Ansprechpartnern in Hamburg. Ge-

rade hier, denke ich, liegt eine große Chance für die Zukunft. Einerseits liegen zu viele junge Talente etwa bei Schulabbrechern brach. Andererseits werden zu viele ältere Talente nach dem Ausscheiden aus dem Beruf oder dem Flüggewerden der Kinder nicht genutzt. Am Schluss mein Appell an die älteren Hamburgerinnen und Hamburger: Hamburg will Talentstadt sein. Bringen Sie Ihre Talente ein. Fürs Altenteil sind sie einfach zu jung. – Herzlichen Dank.

(Beifall bei der CDU und der GAL – Erste Vizepräsidentin Barbara Duden übernimmt den Vorsitz)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Kienschurf.

(*Wolfgang Beuß CDU:* Wir Sozialdemokraten!)

Dirk Kienschurf SPD:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Frau Föcking, das war eine schöne Sonntagsrede, die Sie da gehalten haben. Senator Wersich ist nur leicht zusammengezuckt, als Sie gesagt haben, dass nun, um Seniorenpolitik gestalten zu können, es ja auch einer gewissen Datengrundlage bedürfe. Die haben Sie nun hiermit geschaffen, sagen Sie. Sechs Jahre, nachdem Sie die Regierung übernommen haben, sind Sie jetzt anscheinend in der Lage oder willens, im Bereich Seniorenpolitik voranzugehen. Das ist schon ganz schön bezeichnend, was Sie da eben geäußert haben, meine Damen und Herren.

Sie haben in der Tat eine Anfrage produziert, die immerhin mit den Antworten, die seitens des Senats gekommen sind, 93 Seiten umfasst. Das ist eine ganze Menge. Da ist sicherlich Frau Güclü erfreut, weil allein 25 Seiten sich auf das Thema Migration beziehen. Sie haben eine ganze Menge Fragen gestellt. Den Einleitungstext haben Sie uns hier fast wortwörtlich vorgelesen. Doch das eine oder andere, was da an Nicht-Auskünften gekommen ist, was man hätte wissen wollen, was nicht als Antwort gekommen ist, das haben Sie letztendlich versäumt zu fragen. Wir glauben, dass die Senioren in unserer Stadt, die 330 000 Menschen nichts von Sonntagsreden haben, sondern von Taten. Da machen Sie zurzeit noch zu wenig.

Lassen Sie mich – auch wenn wir das Ganze im Ausschuss beraten werden – noch zwei Punkte nennen. Sie haben vieles gefragt, unter anderem, wie es denn mit der Scheidungsrate oder dem Heiratsverhalten der über 85-Jährigen aussehe. Sicherlich ist es wahnsinnig interessant festzustellen, dass drei Männer über 85 Jahren im letzten Jahr in Hamburg geheiratet haben und nur eine Frau und dass keiner sich hat scheiden lassen. Aber das sind doch nicht die Fragen, um die es in diesem Parlament geht, Frau Föcking und meine Damen und Herren. Deswegen wollen wir Sozialdemokra-

(Dirk Kienscherf)

ten doch lieber das Thema auf das lenken, worum es in dieser Stadt geht. Es geht um soziale Spaltung, es geht um das Thema Armut. Auch da haben Sie dankenswerterweise nachgefragt. Aber auf die Frage, wie es mit dem Pro-Kopf-Einkommen bei den Senioren aussieht, konnte der Senat keine Antwort geben. Wir finden gerade dieses Thema wichtig, wie viel die Senioren in dieser Stadt konkret in den einzelnen Stadtteilen zum Leben haben. Das sind Daten, die wir brauchen.

(Beifall bei der SPD und der LINKEN)

Was wir auch brauchen, ist eine genaue Darstellung, wie Sie die seniorenfreundliche Stadt – vor drei Jahren hieß es ja noch "seniorengerechte Stadt", mittlerweile heißt es ja nur noch "seniorenfreundliche Stadt" – erreichen wollen. Es bringt nichts, wenn Sie in Ihrem Koalitionsvertrag einfach schreiben, dass für den demografischen Wandel die Bezirke zuständig seien und der Senat werde dies positiv begleiten. Das ist zu kurz gesprungen. Hier muss der Senat seine Verantwortung wahrnehmen. Das fordern wir, das fordern die Bürger dieser Stadt.

(Beifall bei der SPD)

Auch haben Sie nichts zum Thema Stadtgestaltung gesagt. Wie machen wir unsere Stadt fit für die Senioren? Sie haben das Thema Mobilität angesprochen. Was Sie jedoch nicht angesprochen haben – obwohl Sie es abgefragt hatten, aber es dann wohl nicht in Ihre Sonntagsrede passte – war, wie es denn mit dem barrierefreien Umbau des ÖPNV weitergehe. Das hatten Sie doch wunderbar abgefragt. Das Ergebnis ist, dass Sie 2008 2,6 Millionen Euro für den barrierefreien Umbau des HVV in Hamburg ausgeben. 2,6 Millionen Euro.

(Dr. A. W. Heinrich Langhein CDU: Das ist eine Menge!)

– Ja, das ist eine Menge. Im Jahre 2002 waren es noch 5,3 Millionen Euro. Die „Bild“-Zeitung hat geschrieben, wenn Sie so weitermachen, seien Sie irgendwann im Jahre 2030 oder 2040 vielleicht fertig. Für die HafenCity-U-Bahn geben Sie mal eben 300 Millionen Euro aus. Das ist doch deutlich und zeigt, wo die Schwerpunkte Ihrer Politik liegen. Sie liegen nicht bei den Menschen in den Stadtteilen, sondern sie liegen auf einigen wenigen Leuchtturmprojekten.

(Beifall bei der SPD und bei Norbert Hackbusch DIE LINKE)

Deswegen sagen wir – wir haben auch entsprechende Anträge vorgelegt –, dass sich beim barrierefreien Ausbau deutlich etwas ändern müsse. Dabei geht es aber auch um den Wohnungsbau. Auch dazu sind Zahlen abgefragt worden, insbesondere wie es weitergehen werde. Wenn Sie sich mit den Genossenschaften und den Seniorenbeirä-

ten unterhalten, stellen alle fest, dass es zu wenig barrierefreie Wohnungen in dieser Stadt gebe. Da können Sie auch nicht das Gegenteil behaupten. Aber wenn es darum geht, Perspektiven zu entwickeln, antwortet Herr Senator Wersich, dazu könne er nichts sagen, das werde im Rahmen des Wohnungsbauprogramms 2009/2010 irgendwie geregelt. Auch das ist zu wenig. Auch hier muss nachgebessert werden.

(Vereinzelter Beifall bei der SPD)

Auf Folgendes sind Sie auch nicht eingegangen – das nimmt dann wahrscheinlich nachher Frau Blömeke in Angriff: das Thema Pflege. Wir alle diskutieren hier seit Monaten darüber, wie wir das Thema Pflege so vorantreiben können, dass wir es schaffen, älteren Menschen eine menschenwürdige Versorgung zu garantieren. Bezeichnend ist hierbei, dass zum Thema Pflege in Ihrer Großen Anfrage relativ wenig an Fragen, aber auch an Antworten kommt. Sie haben nicht gefragt, wann endlich ein Heimgesetz komme. Sie haben ein wenig gefragt, wie es mit der Landesrahmenpflegeplanung aussehe, aber die Antwort des Senats nach dem Motto, das sei alles noch aktuell, ist schon ein wenig verwunderlich, da die heutigen Zahlen im stationären Bereich schön größer sind als die Zahlen, die für das Jahr 2010 prognostiziert sind. Auch hier können wir nur sagen: Dringend nachbessern. Es ist eben nicht alles in Ordnung in dieser Stadt.

(Beifall bei der SPD)

Deswegen müssen wir uns überlegen, inwieweit wir uns in den Bereichen Wohnen und Pflege noch stärker engagieren. Wir als SPD-Fraktion sagen nach wie vor: Es war ein Fehler, aus der stationären Pflege auszusteigen, pflegen & wohnen zu verscherbeln und gleichzeitig auch sämtliche öffentlichen Fördermaßnahmen für stationäre Pflegeheime einzustellen. Das ist ein Fehler, den die Angehörigen und die zu Pflegenden durch höhere Kosten und weniger Qualität ausbaden müssen. Auch hier gilt es nachzubessern.

(Beifall bei der SPD)

Deswegen, Frau Föcking, bringt es nichts, große Sonntagsreden zu halten. Recht gebe ich Ihnen, dass in dieser Stadt eine Menge Infrastruktur vorhanden ist, die Senioren nützen können, und dass es generationsübergreifende Projekte gibt. Die Schulen haben Sie als Beispiel angesprochen. Wenn es nur ganze 16 Schulen sind, die diese Sozialpraktika in Hamburg durchführen, muss ich sagen, ist das für uns Hamburger zu wenig. Wir müssen den Anspruch haben, dass es nicht 16 sind, sondern 60 werden. Wir würden Sie dabei auch unterstützen.

Wir dürfen also nicht nur Sonntagsreden schwingen, sondern es wird darum gehen, den demografischen Wandel in dieser Stadt zu bewerkstelligen.

(Dirk Kienscherf)

Das heißt, anders als in Ihrem Koalitionsvertrag müssen wir als Bürgerschaft, muss der Senat, muss Herr Wersich die entsprechenden Rahmenbedingungen dafür schaffen – nicht nur Herr Wersich, auch andere Ressorts, es ist ja eine Querschnittsaufgabe. Das bedeutet, dass es die Bezirke nicht alleine bewältigen können und sollten. Sie leiden ohnehin finanzielle Not. Es wird vielmehr darum gehen, dass wir als Parlament und der Senat die entsprechenden Weichenstellungen treffen, das heißt, mehr barrierefreie Wohnungen schaffen, das heißt, das Ehrenamt fördern, das heißt, dass wir beim Bau barrierefreier Haltestellen nachbessern, das heißt aber auch, dass wir insbesondere bei der Pflege nachbessern. All dies sind Baustellen, da hilft Ihnen Ihr Koalitionsvertrag gar nichts. Dazu steht nämlich nichts darin. Da hilft auch Ihre Anfrage nichts, aber sie ist eine Grundlage für eine Diskussion im Ausschuss und auf diese freuen wir Sozialdemokraten uns, denn für uns ist das Anliegen dieser 330 000 Menschen besonders wichtig. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Frau Blömeke.

Christiane Blömeke GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Kienscherf, man muss die Kirche im Dorf lassen.

(Beifall bei *Elke Thomas CDU*)

Die Anfrage ist wirklich detailliert. Sie haben selbst gesagt, es seien 39 Seiten mit unzähligen Fragen und Antworten. All die Dinge, die Sie aufgezählt haben, sind in der Anfrage enthalten. Es steht auch jedem Abgeordneten frei, Schwerpunkte aus dieser Anfrage zu wählen. Ich habe Frau Föckings Rede so verstanden, dass sie die Anfrage durchaus kritisch betrachtet hat. Sie hat auch gesagt, dass hier und da noch nachgebessert werden müsse. Das werde ich auch gleich noch sagen.

(Beifall bei *Karen Koop CDU*)

Da ist überhaupt nichts verschleiert worden. Es war auch keine Sonntagsrede. Dafür sind ja auch Sie da, dass Sie andere Schwerpunkte setzen. Ein bisschen ärgert es mich aber schon. Ich will einen Punkt herausgreifen: diese Anspruchshaltung, die Sie bezüglich der Nachbesserung bei der Barrierefreiheit der Bahnhöfe haben. Natürlich ist diese wichtig. Da sind wir uns völlig einig. Es geht ja auch voran. Ich weiß nicht, wie es Ihnen geht, wenn Sie heute mit der U-Bahn fahren – ich beobachte, dass sich an den Haltestellen etwas bewegt. Stück für Stück werden die Haltestellen nachgebessert. Diese Anspruchshaltung, daherzukommen und zu sagen, alles müsse sofort und auf einmal, kann ich nicht nachempfinden. Man muss

auch einmal sehen, dass sich etwas bewegt. Dann kann man fundierte Kritik üben, aber nicht aus dieser allgemeinen Perspektive heraus, das müsse alles sofort gehen.

(Beifall bei der CDU und bei *Michael Gwosdz GAL*)

Ich finde, dass die Anfrage sehr gut deutlich macht – ich fange einmal mit den Zahlen an –, dass gut 20 Prozent – das ist ein Viertel der Hamburger Bevölkerung – zu den über 65-Jährigen gehört. Zukünftig werden es auch mehr. Wir werden alle irgendwann in dieses Alter kommen. Auch die geburtenstarken Jahrgänge wachsen hoch. Weil uns die Medizin glücklicherweise ein längeres Leben ermöglicht, steigt die Anzahl der über 65-Jährigen an. Aber es geht nicht nur darum, einfach länger zu leben, sondern es geht auch um ein qualitativ besseres Leben. Dazu gehören natürlich mehr attraktive Teilnehmungsformen für genau diese Generation. Aus der Großen Anfrage insgesamt wird sehr deutlich, dass wir in Hamburg ein breites Angebot für ältere Menschen haben. Viele Senioren nutzen das und sind mobil in Kultur- und Sporteinrichtungen oder Bildungsveranstaltungen. Das heißt, ein gutes breites Spektrum ist bereits vorhanden, was schon von vielen Senioren genutzt wird. Aber es ist nicht nur so, dass die Senioren das Angebot nutzen, sie bereichern unsere Stadt auch. Das hatte Frau Föcking bereits erwähnt. Wir müssen sehen, dass in Hamburg viele gute Ansätze für bürgerschaftliches Engagement der Generation 65-plus vorhanden sind. Da haben wir die generationsübergreifenden Freiwilligendienste, Patenschaft- und Mentorenprojekte mit Schulen und Kitas oder ehrenamtliche Netzwerke zur Unterstützung junger Familien. Das ist wichtig und muss auch noch ausgebaut werden, weil es Elemente einer sozialen Gesellschaft sind. Wir können auf diese Senioren in dieser Hinsicht gar nicht verzichten. Sie sind ein wesentlicher, bereichernder Bestandteil unserer Gesellschaft.

(Beifall bei der CDU und bei *Horst Becker GAL*)

Was wir also brauchen – darum bitte ich auch die SPD –, ist ein differenzierter Blick auf die Bedürfnisse älterer Menschen. Wir haben auf der einen Seite die Potenziale und auf der anderen Seite haben wir natürlich die Erfordernisse älterer Menschen. Die GAL-CDU-Koalition hat sich dieser Herausforderung gestellt und die demografische Entwicklung in den Mittelpunkt ihres politischen Programms gestellt und misst ihr eine besondere Bedeutung zu. Deswegen haben sich GAL und CDU in ihrem Koalitionsvertrag auch darauf geeinigt, eine Arbeitsstelle "Vielfalt" einzurichten, die unter anderem einen übergeordneten Draufblick auf die demografische Entwicklung und ihre Auswirkungen auf die Gesellschaft hat. Das ist etwas sehr Wichtiges und Neues, was hier in Hamburg geschaffen

(Christiane Blömeke)

wird, um die demografische Entwicklung auch als Querschnittsaufgabe zu begreifen.

Ich sagte bereits, dass aus der Anfrage deutlich wird, dass Hamburg ein breites Angebotsspektrum besitzt. Aber es ist richtig – und das hat Frau Föcking auch erwähnt: Darauf können wir uns nicht ausruhen. Dieses Programm ist durchaus noch ausbaufähig. Herr Kienscherf, da haben Sie sicherlich einige Punkte ganz richtig angesprochen. Ich finde es nur nicht fair zu sagen, wir debattierten an dieser Stelle nicht ausreichend über Pflege. Wir diskutieren sehr häufig über Pflege. Wichtig ist aber, dass einzelne Themen an Bedeutung gewinnen werden. Da bin ich ganz bei Ihnen und auch bei Frau Föcking. Wir sollten vor allem das Thema Wohnen und auch die altersgerechten Wohnformen oder auch speziell die Wohn- und Pflegegruppen für demente Menschen im Blickfeld haben. Allerdings hat der Senat hier auch schon reagiert und in der Anfrage angekündigt, einen Ausbau speziell dieser Wohn-Pflege-Gruppen für demente Menschen vorzunehmen. Denn – um einmal die Zahlen zu nennen – wir haben zurzeit fünf ambulante und zwei stationäre Einrichtungen dieser Art und es gibt lange Wartelisten. Man sieht also: Angebot und Nachfrage werden sich regeln und der Senat wird dahingehend unterstützen, dieses durchaus sinnvolle Angebot weiter auszubauen.

Sinnvoll wären auch Mehrgenerationsprojekte, damit meine ich nicht die Mehrgenerationenhäuser, sondern die Mehrgenerationsprojekte. Davon gibt es in Hamburg sieben und zwei weitere sind im Bau. Aber es ist richtig: Für 330 000 Menschen über 65 ist das noch ein bisschen wenig, auch das ist ausbaufähig.

Ein weiterer Punkt, der auffällt – und da widerspreche ich Frau Föcking –, ist die Sache mit den Migranten, denn wir müssen beachten, dass auch die Migranten und die Migrantinnen in unserer Gesellschaft älter werden. Hier macht die Anfrage deutlich, dass spezielle Angebote noch nicht in ausreichender Anzahl vorhanden sind und dass bei den Angeboten vor allen Dingen eine interkulturelle Öffnung erforderlich sein wird. Ich glaube, dass man noch einmal genau hinschauen muss um zu sehen, welche spezifischen Bedürfnisse bei dieser Zielgruppe vorhanden sind.

Ganz wichtig fand ich den Punkt – denn das ist uns allen bekannt –, dass im Alter rund um die 70 nahezu doppelt so viele Frauen wie Männer leben. In dem Zusammenhang ist es in der Tat wichtig, dass wir auch über frauenspezifische Angebote für Frauen in diesem Alter nachdenken. Wir müssen uns eben auch damit abfinden, dass wir uns auf diese Zielgruppe konzentrieren müssen, solange die Männer nicht nachwachsen und älter werden.

Noch einmal zurück zum Wohnbereich: Auch hier müssen wir neue Konzepte entwickeln und es

muss auch Neues gewagt werden. Ich denke, dass der schwarz-grüne Senat in Kombination mit den Abgeordneten hierzu auch in ausreichender Anzahl Ideen entwickeln wird. Ich will einmal ein Beispiel nennen. In den neuen Bundesländern, zum Beispiel in Leipzig, hat man sich auf den Weg gemacht und ist dabei, Ältere zu einem Wohnortwechsel zu motivieren. In großer Zahl bietet man deswegen barrierefreie und sehr günstige neue Wohnungen an, nicht zuletzt auch vor dem Hintergrund der Frage, ob es sinnvoll ist, dass ältere Menschen manchmal alleine in riesigen Wohnungen leben, die dazu noch nicht einmal barrierefrei sind. Es geht hierbei nicht um einen Zwang, sondern um die Bedürfnisse der älteren Menschen, darum Anreize zu entwickeln und darum, dass diese Menschen sich in barrierefreieren Wohnungen sehr viel wohler fühlen, wenn sie denn älter werden. Mit anderen Worten: Wir haben noch erhebliches Entwicklungspotenzial, da stimme ich Ihnen zu. Wir sind gut beraten, diese Anfrage an den Ausschuss zu überweisen und dort gemeinsam an einigen Punkten zu arbeiten. Aber mein Fazit sieht so aus, dass ältere Menschen in Hamburg gut aufgehoben sind bei dem Angebotsspektrum, das wir bereits haben, auch wenn es ausbaufähig ist. Ältere Menschen sind eine Bereicherung für die Gesellschaft und CDU und GAL werden dafür sorgen, dass diese Entwicklung als Querschnittsaufgabe auf jeden Fall weiterhin an Bedeutung gewinnt.

Ich möchte noch einmal zu Bedenken geben, dass das ganze Thema der demografischen Entwicklung noch gar nicht so alt ist. Darum kann man immer wieder fürchterlich darüber meckern, warum man dieses Thema nicht schon vor zehn, 20 Jahren aufgegriffen hat. Ich glaube, das kann sich jede Partei und jede Fraktion auf die Fahnen schreiben. In den ganzen Auswirkungen wird es uns erst jetzt so drastisch deutlich. Wie vorhin gesagt wurde: Solche Krisen treiben einen dazu zu handeln und da sind wir alle dran und die schwarz-grüne Regierung wird das als Querschnittsaufgabe auf jeden Fall federführend vorantreiben.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Joithe.

Wolfgang Joithe-von Krosigk DIE LINKE:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich habe gerade gehört, ältere Menschen seien in Hamburg gut aufgehoben. Das sagte Frau Blömeke. Woher weiß sie das? Ich lese bezüglich der Einkommensverhältnisse der Senioren den schönen Satz, den wir aus vielen Anfragen kennen:

"Die zur Beantwortung benötigten Daten werden statistisch nicht erfasst."

Das heißt, wir wissen gar nicht, welche Einkommensverhältnisse für 330 000 Menschen in dieser

(Wolfgang Joithe-von Krosigk)

Stadt bestehen. Da frage ich mich, wie Sie zu diesem Ergebnis kommen. Das passt dazu, dass CDU und GAL keinen Armuts- und Reichtumsbericht haben wollen, den DIE LINKE und auch die SPD gefordert haben. Man muss sich nicht unbedingt einen Überblick darüber verschaffen, wie groß die Schere tatsächlich ist. Es geht den Menschen ja gut, Frau Blömeke. Das wundert mich sehr. Aber so lässt sich die Spaltung in Arm und Reich unter den Senioren auch in keiner Weise belegen. Das wird verschleiert, es gibt schlicht keine Daten.

(Wolfgang Beuß CDU: Machen wir hier Klassenkampf?)

Das ist wohl der eigentliche Knackpunkt an diesem Bericht. – Klassenkampf ist ganz etwas anderes, Herr Beuß.

Ebenso liegen keine Angaben vor, wie viele Senioren in Altenheimen, im betreuten Wohnen und ähnlichen Einrichtungen wohnen. Lediglich zu erheblich Pflegebedürftigen gibt es Zahlen. Das bedeutet, dass man sich auch kein Bild darüber machen kann, wie viel Personal in Altersheimen, Seniorenresidenzen, in betreutem Wohnen und so weiter Pi mal Daumen nötig sein könnte. Mit Personal meine ich nicht unbedingt nur ausgebildete Altenpfleger, die in den Pflegeheimen gebraucht werden, sondern auch Personal, das sich einfach kümmert. Und dazu gibt es keine Angaben. Aber unsere Alten sind in Hamburg gut aufgehoben. Ich denke, hier besteht erheblicher Handlungsbedarf.

Es gab viele Zahlen, die ich nicht alle nennen möchte. Aber mir fiel auf, wie wenig Hospizplätze wir in Hamburg zur Verfügung haben.

(Wolfgang Beuß CDU: Das ist richtig!)

Sage und schreibe 82. Und wenn man sich dann einmal die Anzahl der Todesfälle in der anhängenden Statistik ansieht, ist das wirklich gar nichts. Man kann nicht einmal zur Auslastung etwas sagen. Geplant sind allerdings weitere Hospize, das ist durchaus richtig. Die sind auch dringend erforderlich. Man muss grundsätzlich die Palliativmedizin ausbauen, schon allein, um den Menschen die Angst davor zu nehmen, in den letzten Wochen und Monaten alleine – womöglich unter großen Schmerzen – zu verbringen. Eine gute medizinische und psychosoziale Versorgung von Sterbenden ist dringend notwendig und von daher ist auch die Erweiterung der Hospizplätze dringend notwendig, um Leuten, wie zum Beispiel Herrn Kusch, keine Ansatzpunkte zu bieten.

(Harald Krüger CDU: Da hat er recht!)

Und darüber sollten wir im Sozialausschuss diskutieren. – Ich danke Ihnen für die Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der LINKEN und vereinzelt bei der SPD)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Senator Wersich.

Senator Dietrich Wersich: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Zunächst einmal bin ich der CDU-Fraktion nicht nur, weil ich mich der CDU verbunden fühle, sehr dankbar dafür,

(Beifall bei Harald Krüger CDU)

dass sie dieses Thema in Form einer Großen Anfrage gebracht hat, sondern ich glaube auch, dass wir einen ganz erheblichen politischen und gesellschaftlichen Diskussionsbedarf über das Thema haben, was eigentlich die demografische Veränderung für unser Land und für unsere Stadt bedeutet. Und vor dem Hintergrund, Herr Kienscherf, hat es mich nicht überrascht, aber ich muss sagen: Die Engstirnigkeit und diese parteipolitischen Reflexe, mit denen Sie auf dieses Thema reagiert haben, haben gezeigt, dass Sie die Tragweite dieses Themas für uns alle überhaupt nicht erkannt und reflektiert haben.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Herr Joithe, es reicht nicht aus, das bekannte politische Armutsschema anzulegen. Es reicht allerdings auch nicht, den allwissenden Staat zu fordern, denn viele Daten, von denen Sie reden, wären nur möglich, wenn wir eine sehr detaillierte Durchleuchtung eines jeden Bürgers vornehmen. Und ich bin gespannt, wie sich die Linkspartei zum Thema Volkszählung, die uns bevorsteht, verhalten wird.

(Beifall bei der CDU)

Vielleicht nur eins zu dem Thema Hospiz: Wir haben in Hamburg ein Vielfaches von Hospizplätzen, von Hospizpflegediensten, von Palliativstationen als das rot-rot regierte Land Berlin. Deshalb wäre ich auch mit solchen Aussagen, dass hier alles so schlimm sei, etwas vorsichtiger.

Der demografische Wandel hat eine riesige individuelle Auswirkung für uns alle, weil wir mehr Lebensjahre gewinnen, aber bekanntermaßen auch für die Gesellschaft, weil immer mehr ältere Menschen bei uns leben. Und das heißt im Umkehrschluss auch, dass wir immer mehr Nichterwerbstätige haben. Für die Familie heißt das, dass wir nicht mehr alleine darüber reden, dass Eltern für ihre Kinder sorgen, sondern dass Kinder auch für ihre Eltern sorgen müssen. Ich sage nur: Generationensolidarität, Pflege von Angehörigen. Auch hier ist die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, nämlich in der Pflege der alt gewordenen Angehörigen, eine große Herausforderung für uns.

Familie heißt auch, dass wir den Wandel sehen. Wir sind zwar alle Kinder, aber wir haben nicht alle Kinder. Das heißt, die Frage, welche Form von Wahlfamilie oder von Nachbarschaft sich in einer Zeit aufbauen wird, in der es viele kinderlose Men-

(Senator Dietrich Wersich)

schen gibt, wird eine riesige Herausforderung für uns. Sie haben es schon angesprochen, wir haben das Durchwachsen von Generationen mit Migrationshintergrund mit ebenfalls ganz neuen Herausforderungen. Und schließlich ist es so, wir wissen das alle: Heute ist der Renteneintritt keine biologische Grenze mehr, wo man von einem auf den anderen Tag zum alten Eisen gehört. Sondern man steht mitten im Leben und wir sind alle vielfältig geworden und das hört nicht mit 65 oder 67 auf und dann gibt es nur noch die graue Rentnerschar. Sondern wir sind genauso vielfältig, wenn wir älter als 65 sind. Und das heißt auch für die Diskussion von seniorenpolitischen Themen, Herr Kienscherf, dass wir deutlich differenzierter herangehen müssen.

Wer von uns weiß denn zum Beispiel, dass die Zahl der pflegebedürftigen Menschen in diesen Altersgruppen auf nur knapp über 20 Prozent ansteigt und dann bei den ganz Hochbetagten sogar wieder absinkt? Das heißt, 80 Prozent der ganz alten Leute sind überhaupt nicht pflegebedürftig. Und diese Menschen möchten auch, dass wir nicht immer nur über das Thema Pflege reden, sondern dass wir darüber reden, wie die Mehrheit der älteren Bevölkerung am öffentlichen Leben mitten im Leben teilhaben kann.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Für die Gesellschaft ist es von extrem großer Bedeutung, ob dieser individuelle Gewinn an Lebenszeit auch gleichbedeutend damit ist, dass wir länger krank sind und länger pflegebedürftig sind, oder, ob die Jahre, die wir gewinnen, gesunde und aktive Jahre sind. Deswegen heißt es für uns – Sie haben es erwähnt, Frau Föcking, mit dem LUCAS-Projekt –, dass wir alles dafür tun müssen, dass diese zusätzlichen Jahre, die wir alle gewinnen, gesunde und aktive Jahre sind und nicht verlängerte Jahre von Pflegebedürftigkeit. Das heißt ebenfalls, dass wir den Fokus auf die Menschen mitten im Leben richten müssen.

Für uns ist aber – das sage ich auch aus Sicht der Union – ganz klar: Vielfalt und Teilhabe in der Gesellschaft heißt auch, dass wir eine sichere und saubere Stadt brauchen. Denn die Frage, ob man sich abends sicher fühlt, wenn man ins Theater oder ins Konzert gehen will, ist für den Standortfaktor und für die Lebensqualität älterer Menschen von herausragender Bedeutung. Deshalb ist auch Sicherheitspolitik eine Politik für die ältere Generation.

Schließlich haben wir davon gesprochen, dass die Menschen immer älter werden und damit die Frage, was dieser dritte Lebensabschnitt nach dem Erwerbsleben, nach der Erwerbstätigkeit, bedeutet, in den Mittelpunkt rückt. Es geht darum, diese gewonnenen Lebensjahre auch zu füllen und gesellschaftlich die Möglichkeiten zu schaffen, die Erfahrungen und das Engagement einzubringen. Auch

hier sehen wir mit unserer Koalitionsvereinbarung zum Beispiel in der Stärkung der generationsübergreifenden Freiwilligendienste einen Ansatzpunkt.

Ich möchte zum Schluss aber noch einen Aspekt ansprechen, der hier nicht besprochen wurde, nämlich die Kehrseite der Medaille. Diese demografischen Veränderungen heißen: Wir haben auch weniger Menschen im Erwerbsalter, wir haben auch weniger Professionelle. Gerade im Sozialwesen erleben wir nach wie vor den Trend, dass wir die Sozialsysteme, die professionellen Systeme und die hauptamtlichen Leistungen ausbauen. Wir werden nicht nur ein finanzielles Problem haben – ich glaube sogar, es wird nicht einmal eine Frage der Finanzen sein –, sondern wir werden in eine Situation kommen, in der sich die Frage stellt, wer diese Arbeit machen wird, wenn wir in Deutschland 10 Millionen Erwerbsfähige weniger haben als heute. Deswegen müssen wir uns auch sozialpolitisch nicht nur die Frage stellen, wie wir immer neue Leistungen, bezahlte Leistungen und professionelle Begleitung organisieren können, sondern im Gegenteil – wir müssen auch fragen: Wie können wir die Zivilgesellschaft, die tätige Nachbarschaftshilfe – wie können wir die Selbsthilfe wieder fördern? Denn, wenn uns das nicht gelingt, dann kommt auf uns – zumindest auf die, die jetzt Jahrgang 64 plus/minus 10 Jahre sind – eine riesige Herausforderung zu, weil es dann nicht mehr die Menschen im Erwerbsalter geben wird, die diese soziale Funktion für uns wahrnehmen. Und wenn die Gesellschaft dann nicht geschafft hat, die Zivilgesellschaft und die Nachbarschaftshilfe wiederzubeleben, dann sieht es sozial ganz alt aus in unserem Land.

Deswegen ist diese Große Anfrage und ein generelles Herangehen an dieses Thema jenseits der üblichen politischen Schützengräben, wo man sofort das Versagen der anderen sucht, dringend notwendig und wir müssen mit hoher Intensität den Schweiß der Edlen in die Frage stecken, was gesellschaftlich und gesellschaftspolitisch notwendig ist, um diesen demografischen Wandel in positivem Sinne zu gestalten. Deswegen zum Schluss auch von meiner Seite noch einmal: Es geht nicht darum, einen Kampf der Generationen gegeneinander zu führen. Es geht darum, das Bewusstsein zu stärken, dass wir alle Senioren sind – es ist nur eine Frage der Zeit. Deswegen reden wir auch über unsere eigene Zukunft und nicht nur darüber, was wir für die heute Älteren in unserer Gesellschaft tun können. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr Kienscherf.

Dirk Kienscherf SPD:* Herr Senator Wersich, das war ein bisschen schwach,

(Dirk Kienscherf)

(Zurufe von der CDU: Oh, oh! – *Karen Koop*
CDU: Das gibt es doch wohl nicht! – *Hartmut*
Engels CDU: Ausgerechnet Sie!)

uns politische Engstirnigkeit vorzuwerfen. Diese Reden, die Sie gehalten haben – und auch die Rede von heute –, waren alles Allgemeinplätze. Es ist nicht eine einzige konkrete Sache benannt worden. Aber es geht dieser Bürgerschaft und den Menschen in dieser Stadt darum, dass sie wirklich konkret erfahren, woran sie sind und wie sich diese Stadt verändern soll. Es geht eben nicht um Sonntagsreden, Herr Senator, das ist der Unterschied. Deswegen ist die Frage zu stellen, was Sie denn in Ihrem Koalitionsvertrag zum demografischen Wandel geschrieben haben. Sie – Grüne und CDU – haben hineingeschrieben, dass das letztendlich die Bezirke gestalten sollen und dass der Senat das positiv begleiten wird.

Das ist doch zu wenig. Damit haben Sie doch keine neuen Wohnungen geschaffen, die seniorengeerecht sind. Damit haben Sie es auch nicht geschafft, dass öffentliche Plätze und öffentliche Wege barrierefrei gestaltet werden, dass der ÖPNV ausgebaut wird, dass es mehr Engagement im Ehrenamt gibt, dass es neue Konzepte bei den Seniorentreffs gibt und dass es eine Verbesserung der Pflege gibt. Über das müssen wir in diesem Parlament aber konkret streiten. Deswegen brauchen wir konkrete Maßnahmen und auch konkrete Vorschläge. Es nützt uns überhaupt nichts, wenn wir uns alle darüber einig sind, dass die Senioren in dieser Stadt wichtig sind. Sie sind wichtig. Was sie brauchen, sind konkrete Maßnahmen. Und dazu haben Sie leider auch an dieser Stelle wieder nichts gesagt und das ist schade, Herr Senator. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Herr von Frankenberg.

Egbert von Frankenberg CDU: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Es ist kein guter Auftakt für die Beratungen im Ausschuss, wenn wir jetzt schon so anfangen zu diskutieren.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der GAL)

Frau Dr. Föcking hat einen ganz sachlichen Vortrag gehalten und es ist eine Anfrage eingebracht worden, in der es wirklich um Sacharbeit ging, um Zahlen, Daten und Fakten. Und was kommt dann von der SPD? Der Vorwurf, es würde sich um Sonntagsreden handeln. Da kann ich natürlich auch sagen: Ihre ist eine Montagsrede oder so etwas. Aber das hilft uns nun wirklich nicht weiter. Und es bringt uns auch nicht weiter, wenn Sie sagen, das wäre schwach gewesen. Wir müssten einmal versuchen, an dem Thema ohne Vorwürfe

zu arbeiten. Diese Große Anfrage ist ein erster Schritt, um gemeinsam mit Ihnen an dem Thema zu arbeiten. Und da macht es keinen Sinn, wenn wir uns hinstellen und jeder das erzählt, was ihm zum Thema Senioren einfällt. Ich stelle mir für eine vernünftige Arbeit im Ausschuss vor, dass wir versuchen, uns an dem Thema voranzuarbeiten und nicht gegenseitig in Vorwürfen zu ergehen. Insofern ist mein dringender Appell: Machen Sie es im Ausschuss ein bisschen sachlicher, denn so ist das kein guter Auftakt.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort bekommt Frau Blömeke.

Christiane Blömeke GAL: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich wollte nur noch kurz ergänzen: Wir sind in der Politik und so muss es auch sein, dass man einmal ordentlich angreift, wenn etwas in einer Anfrage steht, was einem nicht gefällt. Es kann auch einmal ein bisschen zur Sache gehen.

Aber wissen Sie, Herr Kienscherf, ich finde das einfach unsinnig, was Sie eben gesagt haben, dass Sie keine konkreten Maßnahmen im Koalitionsvertrag entdecken. Vielleicht haben Sie dann nur auf einer Seite gelesen, unter dem Stichwort Ältere oder so,

(*Wolfgang Beuß* CDU: Der kann gar nicht lesen!)

anstatt auch einmal die Stichworte Stadtentwicklung und Wohnen oder Mobilität aufzurufen. Hätten Sie das getan – vielleicht war der Koalitionsvertrag zu lang dafür –, dann hätten Sie durchaus gelesen, dass gerade der Entwicklung von neuen Wohnformen und dem Wohnen im Alter ein ganz hoher Stellenwert eingeräumt wurde. Das zum Beispiel ist ein ganz wichtiger Punkt. Und wenn Sie auf das Thema Pflege zu sprechen kommen und auf die Möglichkeiten, wie man Pflege verbessern kann: Darüber haben wir auch schon oft genug diskutiert, zum Beispiel über das Thema Dementenprogramm oder das Thema der Pflegestützpunkte – alles hoch wichtige Themen, alle in diesem Koalitionsvertrag verankert – oder die Ausbildung von Pflegefachkräften und so weiter. Ich denke, Sie haben in Ihren Auslegungen immer eine zu einseitige Sichtweise, die so stark oppositionell geprägt ist, dass Ihnen die Sachlichkeit dabei absolut abhanden kommt.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Ich sehe keine weiteren Wortmeldungen mehr, Dann kommen wir zur Abstimmung.

(Erste Vizepräsidentin Barbara Duden)

Wer einer Überweisung der Drucksache 19/1024 an den Sozial- und Gleichstellungsausschuss zustimmt, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das Überweisungsbegehren ist einstimmig angenommen.

Wir kommen zum Punkt 13 der Tagesordnung, Große Anfrage der SPD-Fraktion: Schuldnerberatung in Hamburg.

**[Große Anfrage der Fraktion der SPD:
Schuldnerberatung in Hamburg
– Drs 19/1121 –]**

Diese Drucksache möchte die SPD-Fraktion an den Sozial- und Gleichstellungsausschuss überweisen. Wer wünscht das Wort? – Frau Bekeris, bitte.

Ksenija Bekeris SPD: Sehr geehrte Präsidentin, sehr geehrte Damen und Herren! Der CDU-geführte Senat hat die Struktur der öffentlich geförderten Schuldnerberatung in Hamburg in den letzten Jahren tiefgreifend verändert. Zeitgleich ist die Verschuldung in Hamburg kontinuierlich angestiegen. Und – um es vorwegzunehmen – die Umstrukturierung hat für die betroffenen Personen immer wieder zu äußerst prekären Situationen geführt. Absehbare Folgen der Umstrukturierung auf den alltäglichen Beratungsbetrieb wurden vom Senat nicht abgefedert. Ich will das gerne näher ausführen.

Im Oktober 2002 beschloss der CDU-geführte Senat, die staatlichen Beratungsstellen abzubauen und die entsprechenden Ressourcen zur Finanzierung der Schuldnerberatung bei privaten Trägern einzusetzen. Dies ist bis zum Juni 2006 geschehen. Dann jedoch klagte eine nicht berücksichtigte private Beratungsstelle und der Senat wurde dazu verdonnert, die Leistungen der Schuldner- und Insolvenzberatung nach dem Wettbewerbsrecht auszuschreiben. Dies ist im Februar dieses Jahres geschehen. Und nach einer wiederum durch eine Klage verursachten Verzögerung sind nun seit dem 1. Oktober insgesamt fünf Träger mit der Beratung in Hamburg bis zum Juli 2013 betraut.

Eine Ausschreibung bringt für die Teilnehmer, in diesem Fall für die Beratungsstellen, einen erheblichen Aufwand und auch große Unsicherheiten, im Besonderen, wenn eine solche Ausschreibung wie in diesem Fall das erste Mal stattfindet, das ist logisch. Ebenso logisch ist es aber auch, dass darunter die Beratung leidet. Aus diesem Grund betrug die Wartezeit – Stand 30. Juni dieses Jahres – durchschnittlich 234 Tage. Stellen Sie sich das vor. Sie sind überschuldet, Ihre Existenz ist bedroht, jeden Monat laufen Kosten auf, die Sie nicht decken können, und dann müssen Sie knapp acht Monate auf einen Beratungstermin warten. Solch

eine skandalöse Situation hatten wir in der Schuldnerberatung seit 2004 nicht mehr.

(Beifall bei der SPD)

Damals wie heute war der Grund die Umstrukturierung. Der Senat hat denselben Fehler wieder gemacht. Die Umstrukturierung wurde nicht durch unterstützende Maßnahmen begleitet. Ich möchte Ihnen nicht unterstellen, dass Sie das Ansteigen der Wartezeiten absichtlich in Kauf genommen haben, aber es war in jedem Fall grob fahrlässig und der Senat trägt die Verantwortung für dieses Desaster.

(Beifall bei der SPD)

Nach dem Bekanntwerden dieser unhaltbaren Situation habe ich mit Erleichterung zur Kenntnis genommen, dass die Schuldnerberatung im Haushaltsentwurf um 25 Prozent aufgestockt wird. Das ist dringend notwendig. Damit reagieren Sie auf den Anstieg der Beratungszahlen und auf den Anstieg der verschuldeten Haushalte in Hamburg. Die weitere Vergabe von Mitteln bietet aber auch die Möglichkeit, Korrekturen an der bisherigen Geldvergabe vorzunehmen. Ich möchte Sie hier auf zwei besonders weitreichende Versäumnisse aufmerksam machen.

Zum einen berücksichtigte die Ausschreibung in keiner Weise die regionale Verteilung der Verschuldung in Hamburg. Wir wissen, dass die Gefahr der Überschuldung in Wilhelmsburg, Rothenburgsort und Billstedt sechsmal höher ist als zum Beispiel in Altona und in den Walddörfern. Wenn wir eine wohnortnahe Schuldnerberatung wollen, dann muss sich die ungleiche Verteilung des Verschuldungsrisikos auch in der Verteilung der Mittel niederschlagen.

Zum anderen wurde in der Ausschreibung eine besonders von Verschuldung gefährdete Gruppe nicht speziell berücksichtigt, ich meine Jugendliche. Bundesweite Untersuchungen zeigen deutlich, dass die Schuldnerquote bei Jugendlichen seit Jahren stetig steigt. Vor allem Handy- und Internetkosten sind hierbei die Auslöser. Seit 2006 versucht die SPD, den CDU-Senat auf diese gefährdete Gruppe aufmerksam zu machen – ohne Erfolg. Greifen Sie diese Problematik endlich auf. Damit würden wir ein gutes Stück zur Prävention von Überschuldung beitragen, die in der Ausschreibung sowieso zu kurz kam. Und auch in der angekündigten Erhöhung ist von Prävention nicht die Rede, sondern nur von einer Fallzahlerhöhung.

Das waren nur zwei Anregungen, wie man die Schuldner- und Insolvenzberatung in Hamburg verbessern kann. Sie können es sich vorstellen, wir haben noch mehr. Nach wie vor ist es zum Beispiel die Frage der Qualität, die nicht beantwortet ist. Auch die Beratung ehemals Selbstständiger ist nach wie vor ein Problem. Deshalb lassen Sie uns die Große Anfrage auch im Sozial- und Gleichstellungsausschuss besprechen. – Herzlichen Dank.

(Ksenija Bekeris)

(Beifall bei der SPD – Präsident Berndt Röder übernimmt den Vorsitz.)

Präsident Berndt Röder: Das Wort erhält der Abgeordnete von Frankenberg.

Egbert von Frankenberg CDU: – Man merkt auf jeden Fall, dass sich die Hamburger SPD mit überschuldeten Haushalten auskennt. Das ist auch das, was Sie in der Hamburger Geschichte hinterlassen haben.

Aber ich will zunächst feststellen, dass es sich so, wie Sie das eben dargestellt haben, mit der Schuldnerberatung nicht verhält. Es ist nicht so, dass jemand acht Monate warten muss, bis er überhaupt zum Zuge kommt. Es gibt auch noch die Notfallberatung.

(*Michael Neumann SPD:* Da muss Herr Freytag mal hin, zur Notfallberatung!)

Insofern ist es so, wie Sie es dargestellt haben, nicht ganz richtig.

Dann möchte ich weiterhin feststellen, dass die Übertragung der Insolvenz- und Schuldnerberatung von den Bezirken auf private Träger richtig war und sich bewährt hat.

(Beifall bei der CDU)

Der Bürgerschaftsbeschluss zur Neustrukturierung aus dem Jahr 2002, den wir auch mitverantwortet haben, hat die Ausgangssituation deutlich verbessert und auch zu einem deutlich verbesserten Angebot geführt. Und es ist so, dass seit 2006 nur noch private Träger tätig sind, es ist insgesamt besser und es geht auch schneller. Das ist erst einmal die Grundtendenz, die man feststellen kann. Ich will eins klar sagen: Die Träger leisten hervorragende Arbeit. Ich glaube, da sind wir uns aber einig.

Die Wartezeit als solches hatte im Jahr 2002 in der Tat siebeneinhalb Monate betragen, hat sich dann in den letzten Jahren auf sechs Monate reduziert und liegt nun wieder bei 7,8 Monaten. Das ist uns auch zu hoch, das will ich einmal ausdrücklich betonen. Es gibt allerdings auch eine Ursache. Wegen der Neuausschreibungen gab es eine gewisse Zurückhaltung der Träger hinsichtlich der Bearbeitung von Neufällen. Das ändert sich dann in der Statistik. Das ist aus deren Sicht verständlich, aber nun ist das Vergabeverfahren abgeschlossen und insofern wird sich das in der nächsten Zeit wieder stabilisieren. Wir gehen fest davon aus, dass die Werte heruntergehen und dann auch die Wartezeit zurückgehen wird. Insofern ist das nur eine vorübergehende Entwicklung.

Unser Ziel ist – daran halten wir auch fest –, dass wir eine schnelle Beratung haben. Deswegen ist das Instrument der Notfallberatung durchaus eine

sinnvolle Sache, dass, wenn es irgendwo brennt, sofort eingegriffen werden kann.

In dem Zusammenhang sollten noch einige Fakten genannt werden. Erfreulich ist auch die geringe Abbrecherquote. Die hat sich ein bisschen geändert. Das sind aber erst statistische Größen. Wir hatten in 2002 32 Prozent. Mittlerweile sind es deutlich unter 10 Prozent, das heißt um 8 Prozent. Das zeigt, dass das Verfahren erfolgreich ist, auch die Entwicklung der Erstkontakte. Wir haben sehr viel mehr Menschen, die Beratung suchen. Im Jahr 2002 hatten wir 3000 Fälle. Mittlerweile sind es 8500 Fälle. Wir haben im ersten Halbjahr 2008 4120 Fälle, das heißt die Nachfrage nach dem Angebot ist unverändert hoch. Wir helfen heute sehr vielen Menschen und das Angebot wird auch gut angenommen.

Mit dem Vergabeverfahren selber waren wir im Grunde genommen ganz zufrieden. Dass wir jetzt das Verfahren vor dem Obergericht verloren haben, ist ärgerlich. Das gestehe ich Ihnen zu. Von den Trägern ist im Grunde genommen gute Arbeit geleistet worden. Insofern ist es schade, dass es so ist. Andererseits finde ich es gut, dass die Neuausschreibung als Chance genutzt worden ist, erweiterte Anforderungen zu stellen und das noch ein bisschen weiterzuentwickeln. Es gibt jetzt konkrete zeitliche und inhaltliche Vorgaben. In dem Zusammenhang möchte ich darauf hinweisen, dass ein Schwerpunkt auf besonders qualifiziertes Personal gelegt worden ist. Es wird ein abgeschlossenes Hochschulstudium oder eine Ausbildung in dem Bereich gefordert. Das sind Dinge, die sehr wichtig und sinnvoll sind.

In dem Zusammenhang möchte ich noch einmal darauf hinweisen, dass sich die Notfallberatung von ursprünglich 141 Fällen auf möglicherweise 5000 Fälle verändert hat. Daher ist dort auch eine schnelle Beratung vorhanden.

Die Erreichbarkeit, die Öffnungszeiten und die personelle Ausstattung sind gut. Wir haben in Hamburg ein qualitativ hochwertiges Angebot. Wir haben hohe Kompetenz des Personals, gute Erreichbarkeiten. Das sind richtige Kompetenzcenter, die wir dort haben. Es ist durchaus erfreulich, wie sich das darstellt. Dass uns das Thema wichtig ist, sieht man daran, dass wir insgesamt mehr Geld ausgeben, und zwar haben wir den Betrag von ursprünglich 2,7 Millionen Euro auf über 3 Millionen Euro erhöht. Im nächsten Haushalt gibt es dann noch einmal ordentlich etwas obendrauf, nämlich 766 000 Euro mehr. Wir geben dann in Hamburg fast 4 Millionen Euro für die Schuldner- und Insolvenzberatung aus. Das ist viel Geld und zeigt auch, wie wichtig uns das ist. Man muss das auch vor dem Hintergrund sehen, dass nicht der Ruf nach immer mehr Geld besser ist, sondern dass wir sehr viel mehr Menschen in der Beratung haben. Insofern ist das Geld, das wir ausgeben effizient angelegt.

(Egbert von Frankenberg)

Die Ausgaben pro Fall sind deutlich gesunken. Es waren ursprünglich einmal über 5000 Euro, jetzt sind wir bei 1500 Euro angelangt, das heißt, dass wir das Geld sehr viel effizienter einsetzen können, was auch sehr sinnvoll ist. Weniger Geld pro Fall für ein verbessertes Angebot ist im Endeffekt das, was dabei herauskommt. Das ist auch moderne Sozialpolitik, die bei den Menschen, die Hilfe brauchen, ankommt. So stellen wir uns das vor und das ist auch eine vernünftige Sache. Da das recht gut läuft, macht es jetzt wenig Sinn, dass wir das noch einmal im Ausschuss durchkauen. Wir haben es auch in der vergangenen Legislaturperiode mehrfach gehabt.

Abschließend möchte ich noch einmal bemerken, dass den überschuldeten Haushalten in Hamburg ein sehr gutes Beratungsangebot zur Verfügung steht und die Schuldnerinsolvenzberatung in guten Händen ist.

(Beifall bei der CDU)

Präsident Berndt Röder: Ich gebe das Wort der Abgeordneten Möller.

Antje Möller GAL:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Um noch einmal damit anzufangen, dass sich die Notwendigkeit ergeben hat, dass ein Vergabeverfahren durchgeführt werden musste und die Tatsache, dass dieses Vergabeverfahren lange gedauert hat und möglicherweise die Wartezeiten noch verlängert hat, möchte ich dafür plädieren, dass wir jetzt vorangehen. Mit den 25 Prozent, über 770 000 Euro, die wir als Koalition noch draufgelegt haben, soll die Schuldnerberatung endlich ihre Arbeit in Ruhe und zielgerichtet aufnehmen können. Deswegen wollen wir nicht die Überweisung an den Ausschuss, sondern richten den Appell an den Senat, jetzt das Go zu geben und voranzugehen.

Ich glaube aber, dass wir im Auge behalten müssen, was bei der Schuldnerberatung bundesweit passiert. Wenn man sich die neuesten Zahlen anguckt, dann sieht das ganz gut aus. Statistisch gibt es einen Rückgang der Verbraucherinsolvenzverfahren, genauso wie es statistisch auch einen Rückgang der Arbeitslosigkeit gibt, leider aber eine Zunahme der Hartz-IV-Empfänger und -Empfängerinnen und gleichzeitig eine Zunahme der Arbeit in prekären Jobs, in 400-Euro-Jobs und anderen. Die Armut nimmt zu. Die Notwendigkeit, die Schuldnerberatung in Anspruch zu nehmen, nimmt auch zu. Die Gründe für den aktuellen Rückgang der Verbraucherinsolvenzverfahren liegt möglicherweise weniger in einem realen Rückgang als vielmehr in einer Überlastung der Beratungsstellen und das ist etwas, was wir für Hamburg im Auge behalten müssen. Es muss im Laufe des nächsten Jahres evaluiert und geklärt werden, ob das Angebot reicht und wie es reicht. Ist es ausreichend, die

Fallzahlen erhöhen zu können, die Wartezeiten abzubauen oder ist es notwendig, bestimmte Bereiche, zum Beispiel die Insolvenzen der Selbstständigen genauer anzugucken, müssen wir Präventionsmaßnahmen weiterentwickeln? Das ist Teil der Kritik, die an dem derzeitigen Verfahren geführt wird. Ich wünsche mir, dass wir in der Debatte dazu bleiben, aber im Moment gibt es aufgrund der Großen Anfrage nicht die Notwendigkeit, damit in den Ausschuss zu gehen. Warten wir ab, wie die Aufstockungen der Mittel für die Schuldnerberatung wirken, warten wir ab, wie sich die neuen Träger in Hamburg in ihrer Arbeit bewähren und dann reden wir wieder darüber. Ich kann Ihnen zusichern, dass wir so, wie wir auch das Thema einer leider weiterhin steigenden Armut in dieser Stadt im Auge behalten werden, auch hier die Wartezeiten immer äußerst kritisch angucken werden. Auch wenn wir Wartezeiten von durchschnittlich sechs Monaten haben, bewegen wir uns im Durchschnitt der Bundesrepublik. Das ist natürlich keine erfreuliche Zahl. Auch wenn die Wartezeiten im Jahre 2001 sieben Monate waren – ich habe mir eine kleine Liste zusammengestellt –, ist das für viele Menschen äußerst existenzbedrohend, wenn sie solange auf eine Beratung warten müssen. Aber die Chance auf einen Neuanfang sollen wir gehen mit mehr Geld, mit einem neuen Konzept und dann sprechen wir uns in einigen Monaten wieder, wenn wir tatsächlich bewerten können, ob es sich bewährt oder nicht.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Präsident Berndt Röder: Das Wort hat der Abgeordnete Joithe-von Krosigk.

Wolfgang Joithe-von Krosigk DIE LINKE:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! 2164 Bürger haben bis zum 30. Juni 2008 die Schuldnerberatung in Anspruch genommen. Gesagt wurde schon, dass durchschnittlich 234 Tage Wartezeit waren. Viele dieser Schuldner sind Empfänger von Sozialleistungen und für viele dieser Schuldner stellt sich dann die Frage, wovon sie leben sollen, wenn jetzt noch die Pfändung ihrer Sozialleistungen droht. Da besteht großer Nachholbedarf an Informationen, denn Sozialleistungen dienen der Existenzsicherung. Sämtliche Sozialleistungen sind die ersten sieben Tage auf dem Konto umfassend geschützt. Innerhalb dieser Sieben-Tage-Frist dürfen weder die kontoführende Bank noch andere Gläubiger mit Hilfe einer Kontopfändung darauf zugreifen. Zweckgebundene Sozialleistungen sind ohnehin unpfändbar und dies sind Sozialhilfe, Arbeitslosengeld II, Sozialgeld, Erziehungsgeld, Mutterschaftsgeld, Leistungen der Pflegeversicherung, Grundrente, Wohngeld, Kindergeld und BAföG. Das muss man aber wissen. Wenn man das nicht weiß, dann muss man sehen, dass es teilweise zur Strom- und Wasserabstellung kommt, weil dafür

(Wolfgang Joithe-von Krosigk)

kein Geld mehr da ist. Es ist der Unkenntnis zuzuschreiben, dass trotz Bezug von Grundsicherung viele Betroffene noch an Inkassobüros zahlen, die sie mit Briefen bombardieren und somit einem enormen Psychodruck ausgesetzt sind. Wenn ich dann sechs Monate bis ein Jahr warten muss, dann ist das Kind nicht nur in den Brunnen gefallen, sondern bereits kaum mehr zu retten.

Hilfe tut not in der Not. Von daher ist es zu begrüßen, dass die Gelder für die Schuldnerberatung entsprechend um 776 000 Euro angehoben worden sind. Aber richtig ist auch, im Sozialausschuss zu beraten, wie man gerade diese Gelder vernünftig anbringen kann. Wenn man sagt, es ist alles in Ordnung, wie das Herr von Frankenberg getan hat, dann frage ich mich – ähnlich wie vorhin –, wie alles in Ordnung sein kann, wenn ich Wartezeiten von sechs Monaten bis zu einem Jahr habe. Das kann es wohl nicht sein. Wieweit diese Aufstockung jetzt wirken wird – das wird ja auch eine Personalaufstockung sein –, werden wir dann sehen. Wie Frau Möller richtig sagte, sind die Zahlen derjenigen, die in die Insolvenz kommen oder eine beantragen müssen, ebenfalls steigend. Da wollen wir einmal sehen, wie wir das organisieren können. Das sollte man noch einmal in Ruhe im Sozialausschuss diskutieren. – Ich danke Ihnen.

(Beifall bei der LINKEN)

Präsident Berndt Röder: Das Wort bekommt Senator Wersich.

Senator Dietrich Wersich: Herr Präsident, meine Damen und Herren! In Ergänzung zu dem, was von den Koalitionsrednern Richtiges gesagt worden ist, wollte ich noch einmal zu dem Ausschreibungsverfahren sagen, dass der Mangel, wir hätten das nicht abgedeckt, nicht zutrifft. Es ist sowohl so, dass wir für die noch laufenden Betreuungsfälle, während das Ausschreibungsverfahren läuft, den bisherigen Trägern zugesichert haben, bis zum Jahresende die Kosten zu übernehmen und auch für neue Fälle. Das heißt, es ist genau das getan worden, nämlich das Ausschreibungsverfahren, das notwendig war, auch abzufedern.

Auch die Konkurrentenklage liegt nicht im Bereich, den die BSG zu verantworten hat. Es ist jetzt höchststrichterlich entschieden worden, dass sie abgelehnt worden ist, das heißt, es ist bestätigt worden, dass die Behörde mit der Vergabe genau richtig gehandelt hat.

Sie haben bemängelt, dass wir zu wenig für selbstständige Klein- und Kleinstunternehmer tun. Da möchte ich zunächst einmal richtig stellen, dass für Selbstständige, wenn die Voraussetzungen für die Privatinsolvenz vorliegen, nämlich keine Schulden aus Mitarbeiterverhältnissen und überschaubare Vermögensverhältnisse, dass sie dann sehr wohl in die staatliche Schuldnerberatung gehen. Sonst

ist für sie das Regelinsolvenzverfahren zuständig. Das wird durch Rechtsanwälte, durch das Insolvenzgericht, aber zum Beispiel auch durch Beratung der Verbraucherzentrale sichergestellt. Außerdem hat die Wirtschaftsbehörde aus dem europäischen Sozialfonds eine Beratungs-Hotline für Selbstständige eingerichtet und es gibt Betriebsberater bei der Handwerkskammer und den Innungen. Das heißt, dieser Personenkreis ist nicht unversorgt und auch nicht ohne Ansprechpartner.

Im Bereich der Prävention ist es so, dass wir bei der Ausschreibung für die Schuldnerberatungsstellen auch qualitative Kriterien ausgeschrieben hatten. Dazu gehörte zum Beispiel die Vernetzung zu präventiven Projekten. So bietet beispielsweise das Diakonische Werk, das unter anderem auch deswegen berücksichtigt wurde, Präventionsarbeit in Schule und Jugendeinrichtungen an unter dem Stichwort "SOS – SchülerOhneSchulden". Daneben fördert auch die Schulbehörde pädagogische Projekte im Umgang mit Geld und wir sind darüber hinaus bundesweit bei dem Thema Verbraucherschutz, Verbraucherbildung, Bildung von Kindern und Jugendlichen im Umgang mit Geld intensiv dabei, Rahmenbedingungen zu schaffen. Hier ist auch die Bank- und Kreditwirtschaft trotz all ihrer finanziellen Probleme gefordert, Projekte mit zu unterstützen, denn es ist auch im großen Interesse der Banken, die Prävention zu fördern. Das heißt, dieses ist keine Aufgabe, die nur von fünf Schuldnerberatungsstellen wahrgenommen werden sollte.

Lassen Sie mich abschließend sagen, dass es wirklich ein großer Erfolg ist. Vor der Privatisierung der Schuldnerberatung hatten wir 530 abgeschlossene Verfahren, heute 2200. Von 2002 auf 2007 haben wir 30 Prozent mehr Fälle im Jahr. Die Abbrecherquote ist von über 30 Prozent auf 6 Prozent runtergegangen. Die Wartezeit ist 20 Prozent kürzer als damals. Es ist wirklich so. Keiner wünscht sich die Zeiten vor 2003 zurück, die zu Ihrer Regierungszeit in der Schuldnerberatung herrschten.

(Beifall bei der CDU)

Weil wir so viele überschuldete Haushalte haben, aber auch, weil die Verbraucherinsolvenz und die Beratungsstellen so erfolgreich sind und sich das herumgesprochen hat, haben wir diesen starken Run und als Koalition wollen wir dem Rechnung tragen. Frau Möller, der Ball liegt schon wieder beim Parlament, denn wir haben mit der großen Bepackung für die Einbringung des Haushaltsplans das Geld beantragt, damit wir nicht bis März oder April nächsten Jahres warten müssen. Wenn das Parlament dieser Maßnahme zustimmt, dann macht das Parlament den Weg dafür frei, dass wir diese Leistung ausschreiben können. Insofern hat das Parlament tatsächlich die Möglichkeit, seinen Teil zur Beschleunigung dieses Verfahrens beizutragen. Ich glaube, dass wir dann mit unseren Lei-

(Senator Dietrich Wersich)

stungen sehr schnell wieder Spitzenwerte in der Republik erreichen. – Danke.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Präsident Berndt Röder: Der Abgeordnete Grund hat das Wort.

Uwe Grund SPD:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Frau Möller hat gesagt, man werde die Armut im Auge behalten. Das habe ich mir gemerkt. Ich möchte wenigstens noch einen Satz darauf verwenden, worum es geht.

70 000 überschuldete Haushalte in Hamburg bedeuten, dass über 100 000 Hamburgerinnen und Hamburger von Überschuldung betroffen sind, dass das mit Sorgen zu tun hat, mit Verzweiflung, mit Hoffnungslosigkeit und dass ganz viele Menschen in Hamburg schlecht schlafen wegen der Lage, in der sie sind. Ich stelle nicht die Schuldfrage. Das ist, glaube ich, nicht das Thema, um das es jetzt geht, sondern die reale Situation.

Wir alle wissen darum und deshalb ist es notwendig, dass in diesem Thema kontinuierlich gearbeitet wird. Ich stehe nicht hier, um nur wieder zu meckern, denn das wird immer gesagt, wenn wir uns kritisch zu dem Thema äußern. Es ist gesagt worden, dass es mehr Geld gibt. Frau Bekeris hat darauf hingewiesen, dass die SPD-Fraktion diese Initiative, 25 Prozent mehr in Schuldnerberatung zu investieren, ausdrücklich begrüßt. Das ist wichtig, das ist notwendig und hoffentlich auch hilfreich.

Was wir mit dieser Großen Anfrage sagen wollen, ist viel tiefer gehender. Wir wollen mit Ihnen weiter darüber diskutieren, wie es mit der Qualität der Schuldnerberatung aussieht. Wir wollen darüber hinaus mit Ihnen über die Frage diskutieren, was die Verschuldung Jugendlicher in der Zukunft für die Stadt bedeutet. Wie gehen wir damit um? Oder vielleicht noch prinzipieller, Herr Senator: Was bringt eine Schuldnerberatung am Ende des Prozesses? Wir machen Beratung, es kommt eine Privatinsolvenz, es kommt eine Wohlverhaltenszeit und dann? Keiner in den Schuldnerberatungen, der Senat und auch wir nicht können die Frage beantworten, obwohl es langsam an der Zeit wäre, sie zu beantworten, was eigentlich aus dieser Investition geworden ist. Anders formuliert: Was ist aus den ehemaligen Schuldnern nach der Entschuldungsphase wirklich geworden, funktioniert das in der Folge, ein Thema, von dem ich meine, dass es sich lohnt, gemeinsam darüber zu diskutieren, weil es darum geht, wenn wir schon investieren, dass wir gemeinsam prüfen, was in Zukunft mit der Investition geschieht. Es geht nicht um plattes Meckern, sondern darum, dass wir in einen Dialog darüber treten, wie wir die Maßnahmen so gut wie irgend möglich machen können und so hilfreich für die Betroffenen, wie es irgend geht.

Ich will noch etwas zum Thema Private sagen. Damit kenne ich mich besonders gut aus, weil ich mich als zuständiger sozialpolitischer Sprecher der SPD-Bürgerschaftsfraktion damals persönlich dafür verantwortlich fühlte, die Senatorin Roth und den Senat davon überzeugt zu haben, dass wir mit der Einschaltung privater Träger in Hamburg beginnen. Das war lange, bevor Herr von Frankenberg im Parlament war. Die ersten Einrichtungen waren die Verbraucherzentrale Hamburg, das Diakonische Werk. Das vergesse ich nie, weil es einer der Punkte ist, den ich als Abgeordneter auf meinem Habenkonto einmal gutgeschrieben habe. Das vergisst man dann nicht. Ich will Sie nur daran erinnern, dass wir das damals eingeleitet haben, weil wir gesagt haben, dass wir die staatliche Schuldnerberatung verbessern und Private hinzufügen wollen. Ich halte das immer noch für richtig. Dass die CDU nun dazu übergegangen ist, die staatliche Schuldnerberatung platt zu machen und das nur noch privat zu organisieren, hat mit Ihrer Ideologie zu tun und nicht mit praktischer Erkenntnis und Bürgernähe und all den anderen Fragen.

(Beifall bei Dr. Peter Tschentscher SPD und Norbert Hackbusch DIE LINKE)

Man hätte das eine tun können und das andere nicht lassen müssen, in einer vernünftigen Kombination. Dass Sie immer die ollen Kamellen der Jahre 2001 und 2002 mit den Ergebnissen der Schuldnerberatung vergleichen, obwohl Sie genau wissen, dass die rechtlichen Rahmenbedingungen und die Voraussetzungen damals völlig anders waren, können Sie das zwanzig Mal erzählen, es ist trotzdem nicht in Ordnung, wenn Sie es vergleichen.

Wenn Sie nicht bereit sind, das in dem Ausschuss zu diskutieren, dann halte ich das für einen schweren Fehler. Sie haben völlig zu Recht gesagt, nur mehr Geld nützt gar nichts, sondern wir müssen gucken, was mit dem Geld gemacht wird. Deshalb wollen wir darüber reden. Wenn Sie es in diesem Falle nicht tun, dann drohen wir jetzt schon die nächsten Anträge an und werden Sie jedes Mal neu zur Debatte zwingen.

(Beifall bei der SPD)

Präsident Berndt Röder: Weitere Wortmeldungen sehe ich nicht. Dann kommen wir zur Abstimmung.

Mir ist mitgeteilt worden, dass der Abgeordnete Jens Grapengeter an der Abstimmung nicht teilnehmen werde.

Wer stimmt einer Überweisung der Drucksache 18/1121 an den Sozial- und Gleichstellungsausschuss zu? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Damit ist die Überweisung abgelehnt.

(Präsident Berndt Röder)

Ich stelle fest, dass die Bürgerschaft Kenntnis genommen hat.

Tagesordnungspunkt 37, Drucksache 19/1258, Bericht des Schulausschusses: Vergleichsarbeiten, Lernstandserhebungen.

[Bericht des Schulausschusses über das Thema:

Vergleichsarbeiten, Lernstandserhebungen (Selbstbefassungsangelegenheit)

– Drs 19/1258 –]

Wer wünscht das Wort? Der Abgeordnete Freistedt hat es.

Marino Freistedt CDU:* Sehr geehrter Herr Präsident, verehrte Kolleginnen und Kollegen! Die Freie und Hansestadt Hamburg hat in den vergangenen Jahrzehnten immer wieder an bedeutenden Lernstandserhebungen und Vergleichsarbeiten teilgenommen. Daraus konnten auch für die Arbeit an den Schulen und für die Qualität und Wirksamkeit von Unterricht wichtige Rückschlüsse gezogen werden. Zeigten Ende der Sechzigerjahre die Erhebungen in Mathematik noch ein im Vergleich mit den übrigen Bundesländern sehr positives Bild für Hamburg, so verschlechterten sich die Resultate insbesondere in den Neunzigerjahren dramatisch. Gelegentlich hatte man sogar den Eindruck, dass Teile der Schulverantwortlichen auch wenig Interesse an objektiven Beschreibungen von Schülerleistungen hatten. So erinnere ich in diesem Zusammenhang auch an Boykottaufrufe bei den ersten PISA-Erhebungen. Wir sehen als CDU die unterschiedlichen Formen von schul- und länderübergreifenden Leistungsmessungen als ein richtiges Mittel zur Qualitätsentwicklung von Schulen und Unterrichtsentwicklung in Schulen an. Für diese Koalition ist es wichtig, den Weg der offenen und ehrlichen Auswertung von Leistungserhebungen fortzusetzen. Dieses wurde im letzten Jahrzehnt schon begonnen und in den vergangenen Jahren systematisiert durchgeführt. Ich möchte für meine Fraktion deutlich sagen, dass die Interpretation von Lernstandsmessungen nicht dazu führen wird und darf, der Lehrerschaft pauschal ein schlechtes Urteil auszusprechen.

(Vereinzelter Beifall bei der CDU)

Tiefenanalysen der Untersuchungen zeigen, wie stark sich die Lernvoraussetzungen der Bürgerschaft in den Jahren gewandelt haben und wie heterogen die Schülerschaft in fast allen Stadtteilen geworden ist. Darauf hat die Hamburger Schulpolitik in vielen Punkten parteiübergreifend richtig reagiert. Ergebnisse unserer letzten Enquete-Kommission sind uns allen noch gegenwärtig. Natürlich hat es auch im Verfahren der Leistungsmessung Schwierigkeiten gegeben. Fehlerhafte Aufgaben-

stellungen mussten bei Leistungsmessungen zurückgenommen und Leistungs- und Bewertungsnoten gelegentlich angepasst werden. Daraus hat die Behörde schnell die richtigen Schlussfolgerungen gezogen und Leistungsnoten nicht zulasten von Schülerinnen und Schülern angesetzt. Aber dieses ist kein typisch hamburgisches oder deutsches Problem. In jedem Land, indem es übergreifende Leistungsmessungen gab, hat es Fehler, hat es Unklarheiten bei der Aufgabenstellung gegeben. Wenn Sie in die Fachliteratur von Amerika oder Frankreich blicken, dann können wir genau nachweisen, dass dieses Problem wissenschaftlich noch nicht hundertprozentig gelöst ist.

Künftig werden in Hamburg gezielt Probeläufe durchgeführt, um zum Beispiel zeitliche Vorgaben im Interesse unserer vielen Schüler mit Migrationshintergrund und anderen Fremdsprachenkenntnissen und Heimatsprachen realistischer zu gestalten. Je nach Alter wird auch erwogen, sprachliche Hilfen zu geben.

Der Öffentlichkeit muss weiterhin vermittelt werden, dass die Lernstandserhebungen als Ansatzpunkte für individuelles Lernen mit Förderplanung und Unterrichtsgestaltung zu sehen sind. Aus diesem Grund ist es zweckmäßig, regelmäßige und relativ frühe Erhebungen durchzuführen und diese direkt von der Notenfindung abzukoppeln. Die Forderung nach regelmäßiger Erhebung darf aber nicht dazu führen, dass wir die Schüler und Lehrer mit PISA, TIMSS, Lernaussagen und KESS überschütten. Eine gesunde Mischung von Freiwilligkeit und flächendeckender Untersuchung mit geringen belastenden Durchführungsfaktoren muss unser Ziel sein. Wir sollten auch Erfahrungen des Auslands nutzen und die dort wachsende Skepsis vor zentralen Abschlussarbeiten genauer untersuchen. Ich denke, wir sollten nicht dem Beispiel englischsprachiger Länder folgen, die Abschlussarbeiten im Mai oder Juni eines jeden Jahres anfertigen lassen und die die Ergebnisse landesweit erst zwei oder drei Monate später durch die Presse veröffentlichen. Die Gewichtung bei Abschlussarbeiten des mittleren Bildungsweges muss gegenüber den letzten Jahren verringert werden. Es ist sicherlich sinnvoll darüber nachzudenken, ob nicht diese Leistungsüberprüfung in der Klasse 10 so rechtzeitig geschieht, dass nach Bekanntgabe der Ergebnisse noch Zeit für eine intensive Förderung von Schülerinnen und Schülern bleibt. Die Hebung der Schul- und Unterrichtsqualität ist Kernanliegen dieser Koalition. Dazu dient der Umbau der Grundschule zur Primarschule, dazu dient aber auch die Erweiterung des Blickwinkels von Notengebung hin zur Kompetenzerfassung und Kompetenzorientierung.

Die CDU begrüßt die in der vergangenen Legislaturperiode schon begonnene engere Kooperation zu Schleswig-Holstein und anderen Bundesländern. Wir unterstützen die Bildungssenatorin in ihrem Streben nach aussagefähigen Untersuchun-

(Marino Freistedt)

gen und in ihrer Auffassung, dass Lernstandsmessungen kein Selbstzweck sind, sondern sich ihr Inhalt und ihr Aufwand für Schüler und Lehrer als ergiebige Quelle zur Leistungsförderung erweist. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU)

Präsident Berndt Röder: Herr Rabe hat das Wort.

Ties Rabe SPD:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Vergleichsarbeiten und Lernstandserhebungen finden wir auch gut. Wir sind der Meinung, dass die auch notwendig sind, denn wir wollen alle selbstständige, selbstverantwortete Schulen. Wenn wir das wollen, dann brauchen wir auf der anderen Seite auch Sicherheiten für Kinder, Schüler, Eltern und Lehrer, die darüber Aussage geben, wie sich die Schulen entwickeln. Wir brauchen es auch, um den Schulen zu helfen weiterzukommen. Insofern sind wir uns da vollkommen einig.

Aber, Herr Freistedt, die Befassung im Schulausschuss hatte einen eher traurigen Anlass, nämlich die Tatsache, dass immer wieder Vergleichsarbeiten und schriftliche Überprüfungen schlicht in die Hose gehen. Dieses Mal war es wieder der Fall. Im März haben die Schülerinnen und Schüler – mehrere Tausend – zehnter Klassen eine Vergleichsarbeit in Mathematik geschrieben, die so schwer war, dass diese Schülerinnen und Schüler hinterher in Panik und auch die Eltern sehr aufgeregt waren, weil sie mit dieser Arbeit nicht zu Rande gekommen sind.

Wie üblich hat die Schulbehörde zunächst einmal gesagt, die Schüler und die Lehrer seien selber Schuld, die haben nicht ordentlich Mathematikunterricht gemacht. Erst nach einer gewissen Diskussionszeit war die Behörde bereit, noch einmal hinzugucken und kam zu der Erkenntnis, dass die Arbeit viel zu schwer war. Genauer gesagt, war sie nicht zu schwer, wie Herr Vieluf immer toll erklärt, sondern sie war zu lang. Sie konnte nicht in der Zeit geschafft werden. Das ist jetzt Semantik, aber sie war nicht zu bewältigen. Dann hat man gesagt, da ist etwas daneben gegangen, regt euch nicht auf, wir ändern nachträglich die Notensysteme, um das irgendwie aus der Grütze herauszubekommen. Die Ergebnisse sind trotzdem düster. 3,78 war die Durchschnittsnote bevor die Schulbehörde eingegriffen und noch einmal nachkorrigiert hat. Dann waren es 3,45 Notendurchschnitt. Man kann nur sagen, schlecht genug.

Nur, was nützen uns solche Zahlen, solche Aussagen, wenn wir gar nicht wissen, ob dieser Test überhaupt angemessen ist? Da es nicht das erste Mal ist, dass Tests danebengegangen sind, muss man sich doch fragen, wie wir dieses an sich hilfreiche System in Zukunft zum Laufen bekommen wollen. Es war ja nicht das erste Mal. Ich erinnere

an das letzte Jahr. Da musste die Schulbehörde die Klassenarbeiten in Deutsch in der dritten Klasse zurückziehen. 13 000 Schüler hatten diese Klassenarbeit geschrieben, als deutlich wurde, dass die Aufgaben zu schwer waren. Ebenfalls im letzten Jahr kamen wenige Stunden, bevor die Schülerinnen und Schüler die Deutscharbeiten an den Gymnasien in Klasse 10 geschrieben haben, von der Behörde Notfaxe "Bitte Seiten und Aufgaben austauschen". Es geht ständig daneben. Das ist ja nun keine Kleinigkeit, dass man nur mal ein Fax schreibt. Da sind Tausende von Schülern, die mit einem gewissen Herzklopfen vor diesen Arbeiten stehen, die man jedes Mal mit diesen Fehlern der Schulbehörde in Angst und Schrecken versetzt. Wenn wir das System wollen, dann müssen wir es zum Laufen bekommen. Um dieses in Gang zu bekommen, haben wir uns im Schulausschuss damit beschäftigt. Jetzt hat die Behörde tatsächlich einen Vorschlag gemacht. Bisher war es so, dass die Mathematikarbeiten in Klasse 10 zu 40 Prozent in die Note einfließen. Da diese häufig nicht passten, war das schon eine gewisse Dramatik. Bisher war es so, dass diese Mathematikarbeiten in der Behörde selbst erfunden wurden. Diese Erfindung ging nicht selten daneben. Deswegen haben wir im Schulausschuss diskutiert und gefragt, was die Behörde nun machen will. Jetzt liegt die Antwort der Behörde auf dem Tisch und die lautet: Nicht zu 40 Prozent soll sie in die Note einfließen, sondern zu 30 Prozent, und man werde diese Arbeit in Zukunft vorher einmal testen. Die Aufgaben der nächsten Arbeit, die im Mai komme, habe man schon an einem Gymnasium in Schleswig-Holstein vor den Herbstferien ausprobiert. Da kann man sagen, dass dies besser ist als das bisherige Provisorium, aber eine Lösung ist es nicht. Wir brauchen ein vernünftiges und besseres Konzept und deswegen auch keine freihändigen Tests. Wir wollen stattdessen, dass diese Arbeiten endlich vernünftig durchgeführt werden. Das heißt, dass sie durch Lernstandserhebungen ersetzt werden, die von einer Universität vorbereitet und begleitet werden. Wir wollen darüber hinaus, dass die Noten nicht in die Zeugnisse einfließen. Wozu denn eigentlich? Es ist keine Vergleichsarbeit, die einen Abschluss bedeutet, sondern es ist mitten im laufenden Schulbetrieb. Es soll uns einen Aufschluss darüber geben, welche Schulen besser werden müssen. Deswegen braucht es keine Zensurenrelevanz zu haben. An der Stelle wünsche ich mir, dass Senatorin Goetsch von Ihrer Vorgängerin, Frau Dinges-Dierig, lernt. Frau Dinges-Dierig hat nämlich ebenfalls jede Menge dieser Pannen in ihrer Behörde erlebt, aber Sie hat dann zum Nothebel gegriffen und Schluss gemacht mit den selbst entwickelten Aufgaben, die das eine ums andere Mal danebengingen. Sie hat auch Schluss gemacht mit der Zensurenrelevanz und ist einem Vorschlag der SPD gefolgt und hat entschieden, dass das jetzt die Universität macht. Tatsächlich hat Frau Dinges-Dierig

(Ties Rabe)

im Herbst 2007 gesagt, dass die bis dahin normalen, improvisierten Vergleichsarbeiten, die die Behörde selbst erfunden hat, jetzt in den dritten, sechsten und achten Klassen durch eine wissenschaftliche Lernstandserhebung ohne Benotung ersetzt werden. Das funktioniert gut. Die dritte Klasse macht die Universität Landau, die sechste Klasse das Institut für Qualitätsentwicklung im Bildungswesen der Humboldt-Universität Berlin und die achte Klasse macht die Universität Jena, so ist jedenfalls der letzte Stand. Das ist vernünftig, das klappt, da muss man nicht herumimprovisieren. Es ist zwar nett, dass man jetzt versucht, die bestehenden Probleme ein Stück weit zu mildern. Aber man geht weiter auf diesem Trampelpfad mit den vielen Pfützen und Stolpersteinen, statt sich endlich auf einen geraden Weg zu begeben.

Deswegen wollen wir nicht, dass an dem alten Konzept weiter herumgedoktert wird. Wir wollen auch nicht auf die absehbar neuen Pannen warten, dass im nächsten Jahr wieder irgendetwas daneben geht und Tausende von Schülern als Versuchskaninchen missbraucht werden. Frau Goetsch, zeigen Sie da doch die gleiche Weitsicht wie Ihre Vorgängerin, führen Sie ein neues Konzept ein mit Wissenschaftlern, ohne Noten und vor allem ohne Pannen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Präsident Berndt Röder: Das Wort hat der Abgeordnete Gwosdz.

Michael Gwosdz GAL:* Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrte Damen und Herren! Wenn ich jetzt eine Aufmerksamkeitsstandserhebung mache, fällt die angesichts der fortgeschrittenen Zeit wahrscheinlich relativ schlecht aus,

(Dr. Monika Schaal SPD: Wir können auch anders!)

was weniger an der Ruhe liegt als mehr an der Müdigkeit. Ich werde mir und Ihnen ersparen, dass ich all das, was der Kollege Freistedt schon ausgeführt hat, noch einmal wiederhole.

Dankenswerterweise hat der Kollege Rabe auch darauf hingewiesen, was der Auslöser für diese Ausschussberatung über Vergleichsarbeiten war, nämlich die Mathematik-Vergleichsarbeit in den Klassen 10 aus dem letzten Schuljahr, die bekanntermaßen schlecht ausgefallen ist. Bei dieser Arbeit wurde auch entsprechend gut nachgesteuert. Das zeigt Ihnen der Ausschussbericht. Die Gewichtung wurde verringert, es wurden Konsequenzen gezogen, den Zeitpunkt der Durchführung dieser Vergleichsarbeiten nach vorne zu verlegen, damit auf die Ergebnisse reagiert werden kann, was sinnvoll und wichtig ist, um überhaupt mit diesem Instrument etwas Wichtiges anzufangen. Der Bewertungsschlüssel wurde flexibler gehandhabt.

Das hat der Kollege Rabe alles erläutert. Man kann jetzt sagen, das war nicht genug, das reicht nicht und die Pilotierung, die jetzt durchgeführt wird, und die Vorbereitung mit der Überprüfung in Schleswig-Holstein ist auch nicht genug. Ich halte es allerdings für wichtig zu sagen, dass das Instrument verbessert wird. Wir müssen sehen, was die nächste Runde bringt. Was sicherlich richtig und wichtig ist, ist, dass Lernstandserhebungen und Vergleichsarbeiten und alles weitere kein weiterer Selbstzweck sein dürfen. Was auch wichtig und richtig ist, wie der Kollege Freistedt schon gesagt hat, wir müssen auch sehen, dass wir mit all diesen Arbeiten nicht eine Datenflut produzieren, die am Ende nur erhoben, aber nicht weiter berücksichtigt wird. Insofern ist es auch wichtig und gut, im Ausschussbericht zu lesen, dass die Lernausgangslagen- und die Lernentwicklungserhebungen immer mehr in den Schulen angewandt werden, um unmittelbare Konsequenzen aus den Ergebnissen umzusetzen, zum Beispiel die verstärkte Durchführung von Lesewerkstätten an Schulen, wenn erhoben wird, dass die Deutschleistungen schlechter sind. Es zeigt sich dadurch, dass derartige Erhebungen ein wichtiges Instrument sind, um individuelles, zielgenaues Fördern der Schülerinnen und Schüler an den Schulen zu verbessern.

Grundsätzlich ist es wichtig zu vergleichen, ist es wichtig, dass seit einigen Jahren Empirie an den Schulen betrieben wird und dass die Lehrer bessere Informationen über die Entwicklung ihrer Schülerinnen und Schüler bekommen im Vergleich. Da die Senatorin auch noch sprechen wird

(Wilfried Buss SPD: Ah, es ist alles abgesprochen!)

und die Debatte noch weitergeführt wird, werde ich an der Stelle meine Rede beenden und Ihnen den Abend nicht weiter vermiesen.

(Beifall bei der GAL, der CDU und vereinzelt bei der SPD)

Präsident Berndt Röder: Es folgt jetzt die Abgeordnete Heyenn.

Dora Heyenn DIE LINKE:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich habe mich bei diesem Tagesordnungspunkt gefragt, warum die CDU das diskutieren will, weil wir das bereits im Ausschuss diskutiert haben und die Beteiligung dort nicht so überwältigend war.

Wenn wir über Tests sprechen und Herr Gwosdz hat eben gesagt, es sei gut und wichtig, dass wir vergleichen, dann ist das Wichtigste, bevor man irgendwelche Tests durchführt, dass man sich einmal überlegt, warum man das macht. Wir sind in Deutschland auf dem Weg, sehr stark das angelsächsische Modell zu übernehmen. Das zeigt sich in den Universitäten mit Bachelor und Master und

(Dora Heyenn)

das zeigt sich in den Schulen, dass wir messen und testen bis zum Umfallen. Das Wichtigste hierbei ist die Frage, warum wir das machen. Bei all den Vorlagen, die wir hatten, müssen wir zwei Dinge unterscheiden. Es gibt einmal die Vergleichsarbeiten, die bisher benotet wurden und eingeflossen sind, und es gibt die Lernstandserhebungen. Die Vergleichsarbeiten sind verpflichtend und die Lernstandserhebungen nicht.

Das Problem ist natürlich, in welcher Form das in die Noten einfließen kann. Wir wissen aus den angelsächsischen Ländern, dass dort der aktuelle Unterricht kaum noch eine Rolle spielt, sondern nur noch die Tests. Das lehnen wir ab und finden wir falsch. Die Frage ist natürlich, warum das gemacht wird? Diese Vergleichsarbeiten sind eine Folge unserer hervorragenden Ergebnisse bei PISA. Daraufhin hat man sich überlegt, dass man messen muss, wie die aktuellen Kompetenzen und Fähigkeiten der Schüler in bestimmten Klassenstufen sind und wie sie im internationalen und nationalen Vergleich sind und genau da haben wir ein Problem. In den meisten PISA-Ländern, bis auf zwei, haben wir ein einheitliches Schulsystem. In Deutschland haben wir ein gegliedertes Schulsystem. Da gibt es Kritik aus wissenschaftlichen Bereichen, dass diese Vergleichsarbeiten in Deutschland, weil wir ein gegliedertes Schulsystem haben, in erster Linie die Funktion haben, weiter auszuweisen und auch zu disziplinieren und das kann nicht der Sinn von Vergleichsarbeiten sein.

Deshalb begrüßen wir es, wenn es keine Noten gibt.

(Beifall bei *Christiane Schneider DIE LINKE*)

Dennoch wird es natürlich irgendeine Bewertung geben. Auch wenn eine Universität diese Tests durchführt, wird es Bewertungen geben.

Lernstandserhebungen machen nur Sinn – und das ist teilweise auch im Ausschuss von Herrn Vieluf so beantwortet worden –, wenn ich versuchen will herauszufinden, wo es in Hamburg unterschiedliche Schwerpunkte und Zusammensetzungen gibt. Lernstandserhebungen sollten dazu führen, dass eine individuelle Förderung des einzelnen Schülers stattfindet und dass eine Verbesserung von bestimmten Kompetenzen an bestimmten Schulen stattfindet. Herr Gwosdz hat eben ein Beispiel aus der Luft gegriffen. So etwas könnte zum Beispiel das Ergebnis einer Lernstandserhebung sein. Wenn man feststellt, dass in den vierten Klassen einer Schule die Lesekompetenz sehr schwach ist, dann kann man das nutzen und anwenden. Nur dann haben Lernstandserhebungen wirklich einen Sinn, wenn man hinterher damit arbeitet.

Die Gefahr bei beiden Tests ist, dass sie zu einem Ranking führen. Ich habe im Ausschuss gefragt, was mit den Daten passiert. Der Datenschutz ist

schon angesprochen worden. Einzelne Daten von einzelnen Schülern werden elektronisch nicht gespeichert, aber es werden die Ergebnisse der Klassen gespeichert. Ich habe gefragt, ob es möglich ist, dass in Hamburg quasi auf Knopfdruck ein Ranking stattfinden kann. Die Antwort war, dass auf Knopfdruck sofort ein Ranking stattfinden kann. Wenn Lernstandserhebungen und Vergleichsarbeiten mit dem Ziel eines Rankings durchgeführt werden, dann müsste man das absolut ablehnen, weil es eigentlich dazu dienen soll, die Fähigkeiten und Kompetenzen der Schüler zu verbessern. Wenn wir das in dem Rahmen sehen, dann sollte man das in ein Konzept einbinden. Durch mehrfaches Messen und viele Tests werden die Schüler nicht schlauer und bekommen auch nicht mehr Kompetenzen. Die Tests müssen auch einen Sinn haben. In diesem Sinne haben wir im Ausschuss diskutiert. Ich denke, dass da einiges in dieser Richtung bewegt wird, aber ich möchte ausdrücklich vor dem Datenschutz warnen.

(Beifall bei der LINKEN)

Präsident Berndt Röder: Das Wort bekommt Senatorin Goetsch.

Zweite Bürgermeisterin Christa Goetsch: Sehr geehrter Herr Präsident, meine Damen und Herren! Im Bundestag könnte man die Rede zu Protokoll geben, aber ich denke, dass nicht alle diese Debatte im Schulausschuss mitbekommen haben. Deshalb muss man ein paar Dinge noch einmal klarstellen und deutlich machen, dass wir alle kein Ranking wollen. Dieses angelsächsische Modell, das sehr viele Jahre hochgelobt wurde, hat sich nicht als das effektivste gezeigt. Eines müssen wir wirklich aus unserem Vokabular streichen: Es gibt keine Vergleichsarbeiten mehr. Dieser Begriff Vergleichsarbeit ist unscharf geworden und nicht mehr als solcher zu gebrauchen. Es gibt noch schriftliche Überprüfungen, von denen eben die Rede war, im Gymnasium in der zehnten Klasse in Deutsch, Englisch und Mathematik. Es gibt die Abschlussarbeiten mit zentraler Aufgabenstellung, die in allen Abschlüssen – Hauptschul-, Realschulabschluss und im Abitur – geschrieben werden und die viel zitierten Lernstandserhebungen in der dritten, sechsten und achten Klasse.

Jetzt noch einmal zu der Mathe-Überprüfung. Ich will da nach vorne gucken und möchte mich nicht noch ausführlich über den Koalabären und dessen Fortpflanzungsverhalten auslassen. Wir sind aber, wie ich bereits Herrn Ciftlik sagte, in einer neuen Zeitrechnung, in einer neuen Legislatur. Lassen Sie mich nach vorne schauen. Es ist so, dass wir in 2009 noch einmal schriftliche Überprüfungen machen werden. Es ist selbstverständlich, dass diese Aufgaben vorher pilotiert werden. Das ist so üblich und macht man so, wenn man ein Verfahren sorgfältig durchführt. Das haben wir in Schleswig-

(Zweite Bürgermeisterin Christa Goetsch)

Holstein gemacht, um diesem Fehler in diesem Jahr aus dem Weg zu gehen, und – da sind wir bei Ihnen, Frau Heyenn – es wird dieses Mal zwischen dem 25. Februar und 2. März stattfinden, sodass die Lehrerinnen und Lehrer sehen können, was sie noch verbessern müssen, damit sich das zweite Schulhalbjahr noch lohnt, um gezielt zu fördern und zu trainieren. Das ist auch der ausdrückliche Wunsch der Kammern und vieler Lehrer gewesen. Außerdem werden wir in der neuen Ausbildungs- und Prüfungsordnung die erbrachten Leistungen des Unterrichts entsprechend in die Benotung und die mündliche Überprüfung einfließen lassen.

Lassen Sie mich noch zu den Lernstandserhebungen kommen. Das ist wirklich die Gesamtstrategie aller Bundesländer. Es entspricht dem Bildungsmonitoring, das die Kultusministerkonferenz festgelegt hat. Insofern sind wir da auf dem richtigen Weg und die Lernstandserhebungen dienen dazu. Übrigens haben daran auch die katholischen Schulen, die Wichern-Schulen und die Brecht-schulen freiwillig in Hamburg teilgenommen. Ich denke, das ist auch gut, um einmal zu sehen, wie die Schulen in freier Trägerschaft entsprechende Standards erbringen. Wir messen nicht mehr nur punktuell. Es ist nicht so, dass wir die Noten abschaffen, aber dass wir mehr und mehr dazu übergehen, Kompetenzen zu messen, wie das bundesweit nach den geltenden Bildungsstandards entwickelt wird. Wir sind da auf dem richtigen Weg.

Es geht nicht um Ranking. Ranking ist nicht das Ziel. Damit kommen wir nicht weiter. Es geht um Diagnose und entsprechende Förderung. Wir haben in den letzten Jahren die Erfahrung mit der systematischen Lernstandserhebung gemacht, was erst einmal Neuland war, dass die Lehrer und Schulen besser mit den Daten umgehen und dann gezielter Konsequenzen ziehen. Das ist auch ein Training für die Schulen gewesen. Insofern werden wir das konsequent weiter fortführen. Natürlich passt das auch gut zusammen mit dem individualisierten Unterricht, mit der Fortbildungsoffensive für die Lehrerinnen und Lehrer und unterstützend ist der Schulversuch Kompetenzmessung, woran sich jetzt über 50 Schulen beteiligen. Die werden auch die Pioniere sein, wenn sie die ersten Auswertungen haben und mit weiteren Schulen im Tandem diese moderne Art der Leistungsmessung weiter fortführen. Das zunächst als Schnelldurchritt durch die verschiedenen Formen der Überprüfungen. Wir werden die nächsten Jahre noch viel damit zu tun haben, aber immer in Richtung mehr Leistung, die die Kinder bringen und die gezielte Förderung der Schulen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Präsident Berndt Röder: Weitere Wortmeldungen sehe ich nicht. Dann stelle ich fest, dass die Bür-

gerschaft von der Drucksache 19/1258 Kenntnis genommen hat.

Ich rufe Tagesordnungspunkt 56 auf, Drucksache 19/1355, Antrag der CDU-Fraktion: Praktiker-Qualifizierung ausweiten.

**[Antrag der Fraktion der CDU:
Praktiker-Qualifizierung ausweiten
– Drs 19/1355 –]**

Diese Drucksache möchte die SPD-Fraktion an den Schulausschuss überweisen. Wer möchte so beschließen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Das ist einstimmig beschlossen.

Tagesordnungspunkt 7, Drucksache 19/1184 bis 19/1188, Berichte des Eingabenausschusses.

**[Bericht des Eingabenausschusses:
Eingaben
– Drs 19/1184 –]**

**[Bericht des Eingabenausschusses:
Eingaben
– Drs 19/1185 –]**

**[Bericht des Eingabenausschusses:
Eingaben
– Drs 19/1186 –]**

**[Bericht des Eingabenausschusses:
Eingaben
– Drs 19/1187 –]**

**[Bericht des Eingabenausschusses:
Eingaben
– Drs 19/1188 –]**

Zunächst der Bericht 19/1184, Ziffer 1. Hier sind nur einstimmige Empfehlungen enthalten. Wer möchte so beschließen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Das ist einstimmig beschlossen.

Die in Ziffer 2 und 3 erbetenen Kenntnisnahmen sind erfolgt.

Bericht 19/1185. Auch hier sind nur einstimmige Empfehlungen enthalten.

Wer möchte so beschließen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Das ist einstimmig beschlossen.

Bericht 19/1186. Auch dieser enthält nur einstimmige Empfehlungen.

Wer möchte so beschließen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Das ist einstimmig beschlossen.

Bericht 19/1187, zunächst zu Ziffer 1. In dieser sind nur einstimmige Empfehlungen enthalten.

(Präsident Berndt Röder)

Wer möchte so beschließen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Das ist einstimmig beschlossen. Die Kenntnisnahme in Ziffer 2 ist erfolgt.

Bericht 19/1188, zunächst zu Ziffer 1. Auch hier sind nur einstimmige Empfehlungen enthalten.

Wer möchte so befinden? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Das ist einstimmig beschlossen. Die in Ziffer 2 erbetene Kenntnisnahme ist erfolgt.

Die in der Geschäftsordnung für bestimmte Punkte der Tagesordnung vorgesehene

Sammelübersicht*

haben Sie erhalten.

Ich stelle fest, dass die Bürgerschaft die unter A aufgeführten Drucksachen zur Kenntnis genommen hat.

Wer schließt sich den Ausschussüberweisungen unter B an? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Das ist einstimmig so beschlossen.

Wer schließt sich den Ausschussempfehlungen unter C an? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Das ist ebenfalls einstimmig so beschlossen.

Tagesordnungspunkt 8, Drucksache 19/848, Große Anfrage der SPD-Fraktion: Bilanz der Polizeirechtsnovelle drei Jahre nach Inkrafttreten.

**[Große Anfrage der Fraktion der SPD:
Bilanz der Polizeirechtsnovelle drei Jahre nach
Inkrafttreten
– Drs 19/848 –]**

Diese Drucksache möchte die SPD-Fraktion an den Innenausschuss überweisen.

Wer stimmt der Überweisung an den Innenausschuss zu? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Das ist mehrheitlich abgelehnt.

Ich stelle fest, dass die Bürgerschaft von der Großen Anfrage ohne Besprechung Kenntnis genommen hat.

Tagesordnungspunkt 9, Drucksache 19/946, Große Anfrage der SPD-Fraktion: Erkenntnisse aus dem "Jahresbericht 2007 der bezirklichen Jugendämter zum Kinderschutz": Situation der Allgemeinen Sozialen Dienste sowie Leistungen der bezirklichen Jugendämter.

**[Große Anfrage der Fraktion der SPD:
Erkenntnisse aus dem "Jahresbericht 2007 der
bezirklichen Jugendämter zum Kinderschutz":
Situation der Allgemeinen Sozialen Dienste
(ASD) sowie Leistungen der bezirklichen Ju-
gendämter
– Drs 19/946 –]**

Diese Drucksache möchte die SPD-Fraktion an den Familien-, Kinder und Jugendausschuss überweisen. Wer möchte so beschließen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Das ist mehrheitlich abgelehnt.

Ich stelle fest, dass die Bürgerschaft von der Großen Anfrage ohne Besprechung Kenntnis genommen hat.

Tagesordnungspunkt 22, Drucksache 19/1124, Bericht des Verfassungs- und Bezirksausschusses: Gute Entlohnung für gute Arbeit für die Hamburger Ratsdienerinnen und Ratsdiener.

**[Bericht des Verfassungs- und Bezirksaus-
schusses über die Drucksache 19/26:
Gute Entlohnung für gute Arbeit für die Ham-
burger Ratsdienerinnen und Ratsdiener (Antrag
der Fraktion der SPD)
– Drs 19/1124 –]**

Wer möchte der Empfehlung des Verfassungs- und Bezirksausschusses folgen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Das ist mehrheitlich so beschlossen.

Tagesordnungspunkt 23, Drucksache 19/1133, Bericht des Haushaltsausschusses: Haushaltsplan 2007/2008, Einzelplan 3.2, Behörde für Wissenschaft und Forschung, hier: Neubau für das Zentrum für Optische Quantentechnologien der Universität Hamburg und Einrichtung eines neuen Titels.

**[Bericht des Haushaltsausschusses über die
Drucksache 19/604:
Haushaltsplan 2007/2008
Einzelplan 3.2 Behörde für Wissenschaft und
Forschung
Hier: Neubau für das Zentrum für Optische
Quantentechnologien der Universität Hamburg
(ZOQ) und Einrichtung eines neuen Titels
3420.701.18
"Neubau für das Zentrum für Optische Quan-
tentechnologien" (Senatsantrag)
– Drs 19/1133 –]**

* Siehe Anlage, Seite 740

(Präsident Berndt Röder)

Wer möchte der Empfehlung des Haushaltsausschusses folgen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Das ist einstimmig so beschlossen.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

– Das tut er. Gibt es Widerspruch aus dem Hause?
– Den sehe ich nicht.

Wer will den soeben in erster Lesung gefassten Beschluss auch in zweiter Lesung fassen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Das ist einstimmig in zweiter Lesung und damit endgültig beschlossen.

Tagesordnungspunkt 25, Drucksache 19/1294, Bericht des Haushaltsausschusses: Änderung der Rechtsform der Nordwestdeutschen Klassenlotterie in eine Anstalt öffentlichen Rechts durch Abschluss des Staatsvertrages über die NKL Nordwestdeutsche Klassenlotterie.

[Bericht des Haushaltsausschusses über die Drucksache 19/1049:

Änderung der Rechtsform der Nordwestdeutschen Klassenlotterie (NKL) in eine Anstalt öffentlichen Rechts durch Abschluss des Staatsvertrages über die NKL Nordwestdeutsche Klassenlotterie (Senatsantrag)

– Drs 19/1294 –]

Wer möchte der Ausschussempfehlung folgen und das Gesetz zur Änderung der Rechtsform der Nordwestdeutschen Klassenlotterie aus Drucksache 19/1049 beschließen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Das ist einstimmig so beschlossen.

Auch hier bedarf es einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

– Das tut er. Widerspruch aus dem Hause gibt es nicht.

Wer will das soeben beschlossene Gesetz auch in zweiter Lesung beschließen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Das Gesetz ist auch in zweiter Lesung einstimmig und damit endgültig beschlossen.

Tagesordnungspunkt 26, Drucksache 19/1295, Bericht des Haushaltsausschusses: Haushaltsplan 2007/2008, Einzelplan 6, Behörde für Stadtent-

wicklung und Umwelt, neuer Titel 6300.772.01 "Grundinstandsetzung der Wandbereiterbrücke", hier: Nachforderung einer Verpflichtungsermächtigung in Höhe von 3 824 000 Euro für den vorgezogenen Baubeginn der Grundinstandsetzung der Wandbereiterbrücke.

[Bericht des Haushaltsausschusses über die Drucksache 19/1094:

Haushaltsplan 2007/2008

Einzelplan 6 "Behörde für Stadtentwicklung und Umwelt"

neuer Titel 6300.772.01 "Grundinstandsetzung der Wandbereiterbrücke"

hier: Nachforderung einer Verpflichtungsermächtigung in Höhe von 3.824 Tsd. Euro für den vorgezogenen Baubeginn der Grundinstandsetzung der Wandbereiterbrücke (Senatsantrag)

– Drs 19/1295 –]

Wer möchte der Empfehlung des Haushaltsausschusses folgen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Das ist einstimmig so beschlossen.

Auch hier bedarf es einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

– Das ist der Fall. Gibt es Widerspruch aus dem Haus? – Den sehe ich nicht.

Wer will den soeben in erster Lesung gefassten Beschluss auch in zweiter Lesung fassen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Das ist auch in zweiter Lesung einstimmig und damit endgültig beschlossen.

Tagesordnungspunkt 27, Drucksache 19/1296, Bericht des Haushaltsausschusses: Haushaltsplan 2007/2008, Sonderinvestitionsprogramm "Hamburg 2010", Konkretisierung für den Einzelplan 3.2, Behörde für Wissenschaft und Forschung, Neubauten für das Center for Free-Electron Laser Science der Universität Hamburg, Zustimmung zur Umsetzung von Haushaltsmitteln in Höhe von 2 000 000 Euro und Beschluss einer Verpflichtungsermächtigung in Höhe von 46 943 000 Euro im Haushaltsjahr 2008.

[Bericht des Haushaltsausschusses über die Drucksache 19/1095:

Haushaltsplan 2007/2008

Sonderinvestitionsprogramm "Hamburg 2010" (SIP) Konkretisierung für den Einzelplan 3.2

"Behörde für Wissenschaft und Forschung"

(Präsident Berndt Röder)

**Neubauten für das Center for Free-Electron Laser Science (CFEL) der Universität Hamburg
Zustimmung zur Umsetzung von Haushaltsmitteln in Höhe von 2.000 Tsd. Euro und Beschluss einer Verpflichtungsermächtigung in Höhe von 46.943 Tsd. Euro im Haushaltsjahr 2008 (Senatsantrag)**

– Drs 19/1296 –]

Wer möchte der Empfehlung des Haushaltsausschusses folgen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Das ist einstimmig so beschlossen.

Auch hier bedarf es einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

– Das ist der Fall. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Den sehe ich nicht.

Wer will den soeben in erster Lesung gefassten Beschluss auch in zweiter Lesung fassen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Das ist auch in zweiter Lesung einstimmig und damit endgültig beschlossen.

Tagesordnungspunkt 28, Drucksache 19/1327, Bericht des Haushaltsausschusses: Haushaltsplan 2007/2008, Nachbewilligungen nach Paragraph 33 LHO, Änderungen im Haushaltsjahr 2008.

[Bericht des Haushaltsausschusses über die Drucksache 19/971:

Haushaltsplan 2007/2008

- Nachbewilligungen nach § 33 Landeshaushaltsordnung (LHO)

- Änderungen im Haushaltsjahr 2008 (Senatsantrag)

– Drs 19/1327 –]

Wer möchte den Empfehlungen des Haushaltsausschusses folgen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Das ist mehrheitlich so beschlossen.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

– Das ist der Fall. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Das ist nicht der Fall.

Wer will den soeben in erster Lesung gefassten Beschluss auch in zweiter Lesung fassen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Das ist mehrheitlich auch in zweiter Lesung und damit endgültig beschlossen.

Tagesordnungspunkt 29, Drucksache 19/1346, Bericht des Haushaltsausschusses, Einzelplan 6, Behörde für Stadtentwicklung und Umwelt, Nachbe-

willigung von Haushaltsmitteln beim Titel 6610.891.02 "Umgestaltung der Niedernfelder und Muggenburger Durchfahrt".

[Bericht des Haushaltsausschusses über die Drucksache 19/1147:

Einzelplan 6 - Behörde für Stadtentwicklung und Umwelt

Nachbewilligung von Haushaltsmitteln beim Titel 6610.891.02 "Umgestaltung der Niedernfelder und Muggenburger Durchfahrt" (Senatsantrag)

– Drs 19/1346 –]

Wer möchte den Empfehlungen des Haushaltsausschusses folgen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Das ist einstimmig so beschlossen bei einigen Enthaltungen.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

– Das tut er. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Das ist nicht der Fall. Wer will den soeben in erster Lesung gefassten Beschluss auch in zweiter Lesung fassen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Das ist auch in zweiter Lesung einstimmig bei einigen Stimmenthaltungen und damit endgültig beschlossen.

Tagesordnungspunkt 35, Drucksache 19/1256, Bericht des Sozial- und Gleichstellungsausschusses: Regelsätze nach SGB XII endlich den tatsächlichen Lebenshaltungskosten in Hamburg anpassen und Erhöhung des Sozialhilferegelsatzes gemäß Paragraph 28 Absatz 2 SGB XII nach Gutachten rückwirkend zum 1. Juli 2008.

[Bericht des Sozial- und Gleichstellungsausschusses über die Drucksachen 19/592 und 19/630:

- Regelsätze nach SGB XII endlich den tatsächlichen Lebenshaltungskosten in Hamburg anpassen! (Antrag der Fraktion der SPD)

- Erhöhung des Sozialhilferegelsatzes gemäß § 28 Absatz 2 SGB XII nach Gutachten rückwirkend zum 01.07.2008 (Antrag der Fraktion DIE LINKE)

– Drs 19/1256 –]

Wer möchte Ziffer 1 der Ausschussempfehlung folgen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Das ist mehrheitlich so beschlossen.

Wer möchte Ziffer 2 der Ausschussempfehlung folgen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Das ist mehrheitlich so beschlossen.

(Präsident Berndt Röder)

Tagesordnungspunkt 36, Drucksache 19/1257, Bericht des Sozial- und Gleichstellungsausschusses: Wiedereinführung eines Sozialtickets.

[Bericht des Sozial- und Gleichstellungsausschusses über die Drucksachen 19/24 und 19/115:

- Wiedereinführung eines Sozialtickets (Antrag der Fraktion der SPD)

- "Wiedereinführung eines Sozialtickets" (Antrag der Fraktion DIE LINKE)

- Drs 19/1257 -]

Wer möchte den Ausschussempfehlungen folgen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Das ist mehrheitlich so beschlossen.

Tagesordnungspunkt 40, Drucksache 19/1280, Bericht des Wirtschaftsausschusses: Vierzehntes Gesetz zur Änderung des Hafenentwicklungsgesetzes, Änderungen der Hafengebietsgrenze und der Gebietsbeschreibung im Bezirk Hamburg-Mitte im Bereich des Finkenwerder Kutterhafens.

[Bericht des Wirtschaftsausschusses über die Drucksache 19/820:

Vierzehntes Gesetz zur Änderung des Hafenentwicklungsgesetzes (HafenEG)

Änderungen der Hafengebietsgrenze und der Gebietsbeschreibung im Bezirk Hamburg-Mitte im Bereich des Finkenwerder Kutterhafens (Senatsantrag)

- Drs 19/1280 -]

Wer möchte der Empfehlung des Wirtschaftsausschusses folgen und das Vierzehnte Gesetz zur Änderung des Hafenentwicklungsgesetzes aus der Drucksache 19/820 beschließen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Das ist einstimmig so beschlossen.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

– Das tut er. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Den sehe ich nicht.

Wer will das soeben in erster Lesung beschlossene Gesetz in zweiter Lesung beschließen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Das ist einstimmig auch in zweiter Lesung und endgültig beschlossen.

Tagesordnungspunkt 41, Drucksache 19/1281, Bericht des Stadtentwicklungsausschusses: Entwurf eines Gesetzes zur Änderung des Hamburgischen Architektengesetzes und des Hamburgischen Gesetzes über das Ingenieurwesen.

[Bericht des Stadtentwicklungsausschusses über die Drucksache 19/1092:

Entwurf eines Gesetzes zur Änderung des Hamburgischen Architektengesetzes und des Hamburgischen Gesetzes über das Ingenieurwesen (Senatsantrag)

- Drs 19/1281 -]

Wer möchte der Empfehlung des Stadtentwicklungsausschusses folgen und das Gesetz zur Änderung des Hamburgischen Architektengesetzes und des Hamburgischen Gesetzes über das Ingenieurwesen aus der Drucksache 19/1092 beschließen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Das ist einstimmig so beschlossen.

Es bedarf auch hier einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

– Das ist der Fall. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Den sehe ich nicht.

Wer will das soeben in erster Lesung beschlossene Gesetz in zweiter Lesung beschließen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Das ist auch in zweiter Lesung einstimmig und damit endgültig beschlossen.

Tagesordnungspunkt 45, Drucksache 19/1336, Bericht des Stadtentwicklungsausschusses: S-Bahn Linie 1.

[Bericht des Stadtentwicklungsausschusses über die Drucksache 19/948:

S-Bahn Linie 1 (Antrag der Fraktion DIE LINKE)

- Drs 19/1336 -]

Wer möchte der Ausschussempfehlung folgen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Das ist bei einer großen Anzahl von Stimmenthaltungen mehrheitlich so beschlossen.

Tagesordnungspunkt 46, Drucksache 19/1349, Bericht des Familien-, Kinder- und Jugendausschusses: Kindertagesbetreuung in Hamburg ab August 2008: Kostenfreies Mittagessen und Beitragsfreiheit im letzten Jahr vor der Einschulung.

[Bericht des Familien-, Kinder- und Jugendausschusses über die Drucksache 19/30:

Kindertagesbetreuung in Hamburg ab August 2008: Kostenfreies Mittagessen und Beitragsfreiheit im letzten Jahr vor der Einschulung (Antrag der Fraktion der SPD)

- Drs 19/1349 -]

Wer möchte der Ausschussempfehlung folgen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Das ist mehrheitlich so beschlossen.

(Präsident Berndt Röder)

Tagesordnungspunkt 48 a, Drucksache 19/1443, Bericht des Haushaltsausschusses: Haushaltsplan 2007/2008, Haushaltsjahr 2008, Einzelplan 6, Behörde für Stadtentwicklung und Umwelt: Fischereihafenentwicklungsgesellschaft mbH & Co. KG, Errichtung eines Kreuzfahrtterminals am Fischereihafen Altona, hier: Nachforderung von Kassenmitteln in Höhe von 16 487 000 Euro beim Titel 6000.831.01 "Bareinlage für die Fischereihafenentwicklungsgesellschaft mbH & Co. KG sowie Honorare an den Landesbetrieb Straßen, Brücken und Gewässer.

[Bericht des Haushaltsausschusses über die Drucksache 19/1190:

Haushaltsplan 2007/2008, Haushaltsjahr 2008, Einzelplan 6 Behörde für Stadtentwicklung und Umwelt

Fischereihafenentwicklungsgesellschaft mbH & Co. KG; Errichtung eines Kreuzfahrtterminals am Fischereihafen Altona

Hier: Nachforderung von Kassenmitteln in Höhe von 16.487 Tsd. Euro beim Titel 6000.831.01 "Bareinlage für die Fischereihafenentwicklungsgesellschaft mbH & Co. KG sowie Honorare an den Landesbetrieb Straßen, Brücken und Gewässer" (Senatsantrag)

– Drs 19/1443 –]

Wer möchte der Empfehlung des Haushaltsausschusses folgen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Das ist mehrheitlich so beschlossen.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

– Das ist der Fall. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Den sehe ich nicht.

Wer will den soeben in erster Lesung gefassten Beschluss auch in zweiter Lesung fassen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Damit ist das auch in zweiter Lesung mehrheitlich und damit endgültig beschlossen.

Tagesordnungspunkt 50, Drucksache 19/1118 in der Neufassung, Antrag der Fraktion DIE LINKE: Gesetzentwurf für ein Gesetz zur Änderung des Gesetzes über die Kommission für Bodenordnung und Antrag auf Nachwahl eines Mitglieds und dessen Vertreterin oder Vertreter für die Kommission für Bodenordnung.

[Antrag der Fraktion DIE LINKE: Gesetzentwurf der Fraktion DIE LINKE für ein Gesetz zur Änderung des Gesetzes über die Kommission für Bodenordnung und Antrag auf Nachwahl eines Mitglieds und dessen Vertreterin oder Vertreter für die Kommission für Bodenordnung

rin oder Vertreter für die Kommission für Bodenordnung

– Drs 19/1118 (Neufassung) –]

Mir ist mitgeteilt worden, dass hierzu aus den Reihen der Fraktion DIE LINKE gemäß Paragraph 26 Absatz 6 unserer Geschäftsordnung das Wort begehrt werden soll. Ist das der Fall? – Der Abgeordnete Dr. Bischoff hat es.

Dr. Joachim Bischoff DIE LINKE:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wir müssen zum Schluss des Tages diese Abstimmungsroutine noch einmal durchbrechen. Ich möchte Ihnen auch kurz vor Augen führen, worum es geht. Die Fraktion DIE LINKE ist zu klein, um zu Beginn der Legislaturperiode an der Kommission für Stadtentwicklung und der Kommission für Bodenordnung beteiligt zu werden. Das war bei der Frage der Stadtentwicklung völlig unproblematisch, jedenfalls aus unserer Sicht. Sie sind gerne unserem Antrag, die Zahl der Ausschussmitglieder zu verändern, gefolgt.

(Zuruf von *Frank Schira* CDU)

Wir haben dann auch eine entsprechende Wahl vorgenommen. Wir haben dasselbe Verfahren auch bei der Kommission für Bodenordnung zugrunde gelegt. Dieser Gesetzentwurf schmorte jetzt – ich würde sagen – seit drei Monaten. Es ist mir nicht möglich gewesen, eine begründete Antwort von Seiten der Regierungskoalition zu bekommen, warum Sie dieses Mal diesem Antrag nicht folgen. Ich vermag – beziehungsweise die Fraktion vermag – auch nicht zu erkennen, dass das irgendwie ein sicherheitsrelevanter Bereich ist – das haben wir heute schon erlebt – oder was Sie sonst für Fantasien haben. Normalerweise hätte sich gehört, dass Sie einfach sagen: Okay, hören Sie einmal, aus den und den Gründen – das hätten Sie auf dem kleinen Dienstweg machen können – wollen wir Sie nicht in der Kommission haben, weil die Kommission zu wichtig ist. Das haben Sie nicht gemacht. Deswegen haben wir das jetzt endlich zur Abstimmung gebracht. Und ich möchte Ihnen, weil ich nicht einsehe, was das mit der Koalitionsarithmetik zu tun hat, auch die namentliche Abstimmung nicht ersparen.

(Beifall bei der LINKEN)

Präsident Berndt Röder: Das Wort bekommt der Abgeordnete Roock.

Hans-Detlef Roock CDU:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wir praktizieren in diesem Hause ein seit Jahrzehnten bewährtes Verfahren,

(*Wilfried Buss* SPD: Wahrheit und Klarheit!)

geregelt durch Geschäftsordnung, Gesetze sowie das Auszählverfahren nach Hare/Niemeyer. Von

(Hans-Detlef Roock)

diesem Grundsatz wurde in der Vergangenheit nicht abgewichen. Auch in Zeiten der Koalition mit einem kleineren Partner wie zum Beispiel 2001 mit der FDP hat es keine Ausnahme gegeben. Erstmals – und da haben Sie recht – haben wir in dieser Legislaturperiode für die Partei der LINKEN eine Ausnahme gemacht und ihr einen Sitz in der Kommission für Stadtentwicklung eingeräumt. Meine Fraktion hat diese Entscheidung unter dem Gesichtspunkt eines einmaligen Entgegenkommens mitgetragen. Für mich ist heute klar, dass es ein Fehler war, von dem beschriebenen Grundsatz abzuweichen.

(Beifall bei der CDU)

Denn jetzt – wie Sie eben gehört haben – liegen neue Forderungen auf dem Tisch für die Kommission für Bodenordnung bis hin wahrscheinlich auch zum Grundmandat.

(Jan Quast SPD: Da reicht man den kleinen Finger und dann das!)

Was sagt uns das? Wir werden aus diesem Grunde zukünftig sehr genau zu bewerten haben, wem man entgegenkommt und den kleinen Finger reicht, um nicht Gefahr zu laufen, dass einem möglicherweise der ganze Arm abgerissen wird.

(Beifall bei der CDU)

Meine Fraktion ist nicht bereit, weitergehende Forderungen der LINKEN zu unterstützen und von daher lehnen wir Ihren Antrag ab.

(Beifall bei der CDU)

Abschließend noch eine persönliche Bemerkung von mir.

(Michael Neumann SPD: Was sagt denn die GAL dazu?)

Ich persönlich bin aus – und das sage ich sehr ernsthaft – historischen Gründen und Erfahrungen zukünftig nicht mehr bereit, parlamentarische Abläufe ausschließlich nach dem Willen der LINKEN zu unterstützen. – Danke schön.

(Beifall bei der CDU)

Präsident Berndt Röder: Das Wort erhält die Abgeordnete Möller.

(Michael Neumann SPD: Jetzt bin ich einmal gespannt!)

Antje Möller GAL:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Diese kleinen Fünfminutenbeiträge pflegen doch immer noch einmal den Abend zu verschönern. 121 Menschen können hier Ihre Meinung sagen. So viele Abgeordnete sind wir. Es gibt mehrere ...

(Glocke)

Präsident Berndt Röder (unterbrechend): Frau Abgeordnete, da einer die Sitzung leiten muss, sind es 120.

(Heiterkeit bei allen Fraktionen)

Antje Möller (fortfahrend): – Der Präsident hat recht.

Es gibt mehrere Gründe, aus denen man sich sozusagen in einem Ausschuss oder einer Kommission für eine bestimmte Größe entscheidet und diesen Ausschuss dann definiert. Man könnte zum Beispiel die Arbeitsfähigkeit zugrunde legen – zu groß oder zu klein, bringt keine Ergebnisse. Man könnte auch versuchen Mehrheiten abzubilden, man könnte Minderheiten beteiligen, man könnte alle Beteiligten repräsentieren, man könnte auch nach Kompetenz einen Ausschuss besetzen.

(Heiterkeit bei allen Fraktionen)

Vielleicht fällt dem einen oder anderen noch etwas anderes dazu ein. Dazu kommt, dass sich politische Landschaften verändern, die Zusammensetzungen in Parlamenten nicht statisch sind und wir mittel- oder langfristig mit vier oder sogar fünf Fraktionen in Bürgerschaften und Bezirken gemeinsam Politik machen werden. Das muss ich dann aber auch in Ausschüssen, Kommissionen und anderen Gremien abbilden.

(Beifall bei Horst Becker GAL)

Das kann – und das sage ich ganz deutlich für uns als Grüne – nicht willkürlich einmal so oder so entschieden werden.

Wir haben uns aus diesem Grund die grundsätzliche Überprüfung aller Gremien, Kommissionen, Kuratorien, Ausschüsse und so weiter vorgenommen. Die Überprüfung dauert naturgemäß eine Weile und das ist der Grund, weswegen wir hier und heute dem Gesetzentwurf zur Kommission für Bodenordnung, dem Antrag der LINKEN, nicht zustimmen werden.

(Beifall bei der GAL und der CDU – *Ingo Egloff SPD: Das ist ja elegant, aber irgendwann holt Euch das ein!*)

Präsident Berndt Röder: Weitere Wortmeldungen liegen mir nicht vor. Wir kommen zur Abstimmung. Die Fraktion DIE LINKE hat hierzu gemäß Paragraph 36 Absatz 1 der Geschäftsordnung eine namentliche Abstimmung beantragt. Ich darf Herrn Hakverdi nach vorne bitten. – Vielen Dank.

Frau Thomas und Herr Hakverdi werden Sie gleich in alphabetischer Reihenfolge aufrufen. Wenn Sie dem Antrag der Fraktion DIE LINKE aus der Drucksache 19/1118 Neufassung folgen möchten, Antworten Sie bitte deutlich mit Ja, wenn Sie ihn ablehnen möchten, mit Nein und wenn Sie sich

(Präsident Berndt Röder)

enthalten wollen, antworten Sie bitte mit Enthaltung.

Ich darf Herrn Hakverdi bitten, mit dem Namensaufruf zu beginnen.

(Der Namensaufruf wird vorgenommen.)

Sind jetzt alle Mitglieder des Hauses aufgerufen worden? Fühlt sich jemand nicht aufgerufen? – Das ist nicht der Fall. Dann erkläre ich die Abstimmung für beendet und ich darf die beiden Schriftführer bitten, mit der Kanzlei das Ergebnis zu ermitteln.

Unterbrechung: 20.43 Uhr

Wiederbeginn: 20.45 Uhr

(Glocke)

Präsident Berndt Röder: Ich bitte Sie, noch einmal Platz zu nehmen. Um ein gesichertes Ergebnis zu bekommen, müssen wir die Abstimmung wiederholen und Sie würden die Arbeit erleichtern, wenn Sie genau das tun – nämlich, wenn Sie jetzt Herrn Hakverdi und Frau Thomas ganz ruhig zuhören und dann Ja, Nein oder Enthaltung sagen. Herr Hakverdi, beginnen Sie bitte bei A.

(Der Namensaufruf wird vorgenommen.)

Ist einer der Abgeordneten nicht aufgerufen worden? – Das ist nicht der Fall. Dann werden wir Ihnen jetzt tatsächlich sehr schnell das Ergebnis übermitteln können.

Unterbrechung: 20.51 Uhr

Wiederbeginn: 20.57 Uhr

(Glocke)

Präsident Berndt Röder: Ich unterbreche die Sitzung und berufe einen Ältestenrat in Raum B ein.

Unterbrechung: 20.58 Uhr

Wiederbeginn: 21.02 Uhr

(Glocke)

Präsident Berndt Röder: Die Sitzung ist wieder eröffnet, nehmen Sie bitte Platz.

Ich kann Ihnen nach der Sitzung des Ältestenrats mitteilen, dass der Antrag 19/1118 in der Neufassung mehrheitlich abgelehnt ist.

Ich rufe auf den Tagesordnungspunkt 51, Drucksache 19/1205, Antrag der SPD-Fraktion: Sonderbericht zur Fertigstellung der Elbphilharmonie.

**[Antrag der Fraktion der SPD:
Sonderbericht zur Fertigstellung der Elbphilharmonie
– Drs 19/1205 –]**

Wer möchte dem Antrag zustimmen? – Gegenstimmen? – Stimmenthaltungen? – Das ist mehrheitlich abgelehnt.

Die Sitzung ist geschlossen.

Ende: 21.03 Uhr

Hinweis: Die mit * gekennzeichneten Redebeiträge wurden in der von der Rednerin beziehungsweise vom Redner nicht korrigierten Fassung aufgenommen.

In dieser Sitzung waren nicht anwesend: die Abgeordneten Jan Balcke, Thomas Böwer, David Erkalp, Thies Goldberg, Roland Heintze, Olaf Ohlsen, Birgit Stöver, Carola Thimm und Karin Timmermann

Anlage**Sammelübersicht gemäß § 26 Absatz 5 GO****für die Sitzung der Bürgerschaft am 5. November 2008****A. Kenntnisnahmen**

TOP	Drs-Nr.	Gegenstand
21	1254	Reise nach Kaliningrad vom 24. – 27. September 2008
24	1293	Bericht des Haushaltsausschusses
30	1148	Bericht des Rechtsausschusses
31	1229	Bericht des Rechtsausschusses
32	1193	Bericht des Gesundheitsausschusses
33	1200	Bericht des Innenausschusses
34	1221	Bericht des Kontrollgremiums nach dem Gesetz zur Umsetzung von Artikel 13 Absatz 6 Grundgesetz
38	1259	Bericht des Schulausschusses
43	1317	Bericht des Stadtentwicklungsausschusses
47	1350	Bericht des Familien-, Kinder- und Jugendausschusses
48	1351	Bericht des Familien-, Kinder- und Jugendausschusses

B. Einvernehmliche Ausschussüberweisungen

TOP	Drs-Nr.	Gegenstand	auf Antrag der	Überweisung an
19	1091	Entwurf eines Siebten Gesetzes zur Änderung des Kirchensteuergesetzes	SPD	Haushaltsausschuss
20	1228	Entwicklung der Versorgungsausgaben Bericht über Stand und Ergebnisse des Instruments zur Prognose zukünftiger Versorgungsausgaben im öffentlichen Dienst der Freien und Hansestadt Hamburg	CDU	Haushaltsausschuss
53	1278	Gesetzentwurf der Fraktion DIE LINKE für ein Gesetz zur Änderung des Bezirksverwaltungsgesetzes (BezVG)	DIE LINKE	Verfassungs- und Bezirksausschuss

C. Einvernehmliche Ausschussempfehlungen

TOP	Drs.-Nr.	Ausschuss	Gegenstand
39	1279	Wirtschaftsausschuss	Die Stadt Hamburg steht für faire Wettbewerbsbedingungen und faire Entlohnung bei der Öffentlichen Auftragsvergabe
42	1282	Stadtentwicklungsausschuss	101. Änderung des Flächennutzungsplans für die Freie und Hansestadt Hamburg (Neue Wohnbaufläche östlich Mittelweg in Harvestehude) 86. Änderung des Landschaftsprogramms einschließlich Arten- und Biotopschutzprogramm für die Freie und Hansestadt Hamburg (Neue Wohnbaufläche östlich Mittelweg in Harvestehude)
44	1318	Stadtentwicklungsausschuss	Bestellung von Leistungen im Schienenpersonennahverkehr auf der Strecke Hamburg-Lübeck (Teilnetz Schleswig-Holstein Ost)